Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek.

Unerwartet.

Von

B. M. Croker.

Zweiter Band.

ENGELHORNS
Allgemeine
Romanbibliothek.

Eine Auswahl
der besten modernen Romane aller Völker.

Alle vierzehn Tage erscheint ein Band.

Preis pro Band 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

Als vor nunmehr zehn Jahren unsre roten Bände ihren ersten Flug in die Welt wagten, begegneten sie manchen Zweifeln, ob ihr Prinzip **billig und gut** ihnen Bahn zu brechen im stande sein werde.

Bald aber zeigte es sich, daß der Gedanke, dem deutschen Volke die besten Erzeugnisse der Romanlitteratur aller Nationen zu einem beispiellos billigen Preise bei guter und geschmackvoller Ausstattung und in handlicher Form zu bieten, nicht nur lebensfähig, sondern geradezu zündend war.

Seither hat sich unser Unternehmen mehr und mehr eingebürgert, und auf Schritt und Tritt begegnet man den schmucken Bänden, die sowohl am häuslichen Herd, als auch auf der Reise und im Bade zum unentbehrlichen Freund und Begleiter geworden sind.

Der bisher erzielte Erfolg ist uns nicht nur ein Sporn geworden, sondern macht es uns auch möglich, nicht stillzustehen, vielmehr rüstig auf der betretenen Bahn weiterzuschreiten. Mit wachsamem Auge verfolgen wir die Romanproduktion, und kein Opfer soll uns zu groß sein, wenn es gilt, ein hervorragendes Werk für unsre Sammlung zu erwerben.

Die bisher erschienenen, in dem nachfolgenden Verzeichnis aufgeführten Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Erster Jahrgang.

Der Hüttenbesitzer. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Vornehme Gesellschaft. Von H. Aïdé. Aus dem Englischen.
Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus d. Englischen.
Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.
Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Schiffer Worse. Von Alex. Kielland. Aus dem Norwegischen.
Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog. Aus dem Englischen.
Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus d. Französ.
Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Helene Jung. Von Paul Lindau.
Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus d. Span.
Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Lise Fleuron. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey. (M. Bernhard.)
Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Engl. 2 Bde.
Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Hopfen.
Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.
Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus d. Englischen. 2 Bde.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.
Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus d. Französ. 2 Bände.
Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus d. Englischen.
Eine Tochter der Philister. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Savelis Büßung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus d. Französ. 2 Bände.
Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.
Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Hanna. Von Heinr. Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.
Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französ.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus d. Englischen. 2 Bde
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französ.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norweg.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz=Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst v. Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. Aus dem Ital.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus d. Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New=York. Von A. C. Gunter. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus dem Italienischen.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Zehnter Jahrgang. Band 7.

Unerwartet.

Roman in zwei Bänden

von

B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Emmy Becher.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1893.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Sechzehntes Kapitel.

Zum zweitenmal seit Georg Holroyds Abreise war es in Ballingoole Sommer geworden. Das kleine Nest und seine Nachbarschaft sahen aber ungefähr gerade so aus, wie vor zwölf Monaten, mit einziger Ausnahme von Bridgetstown, das an einen Milchhändler vermietet war, der im Salon Butter bereitete, in der Küche Hühner mästete und den Blumengarten seinen Kälbern eingeräumt hatte. Bella hatte zwei herrliche, aber leider dennoch unfruchtbare Monate mit einer ältlichen Witwe in Southsea verlebt und war in den ersten Herbstwochen nach Noone zurückgekehrt, wo sie zu ihrem Leidwesen abermals einen Winter verleben sollte. Betty hatte auch eine kleine Reise gemacht und war in Roskeen zu Gast gewesen, hatte aber ihren Besuch plötzlich abgebrochen — aus welchen Gründen, das wußte niemand als sie und August Moore.

Frau Redmonds Leiden hatte bedenkliche Fortschritte gemacht; auf Ausflüge im Rollstuhl mußte sie längst verzichten, auch bekümmerte sie sich wenig mehr um ihren Kaninchen- und Obsthandel, und hatte mit Frau Maccabe einen Waffenstillstand geschlossen, der von der Fleischerin durch die Uebersendung einer Kalbsmilch bestätigt wurde. Seit einiger Zeit stand die alte Dame nie vor Mittag auf; Betty brachte ihr das Frühstück und ihre Briefe ans Bett, las ihr die Zeitung vor und besprach den Küchenzettel, während Robinson die Kranke aufmerksam bewachte und mit großer Auswahl kleine Stücke Butterbrot von ihr annahm; Frau

Redmonds früherer Appetit war zur Sage geworden. Bella stand nie vor elf Uhr auf, da sie es für eitel Thorheit gehalten hätte, sich die Tage in Noone noch zu verlängern. Eines Morgens trat sie mit noch verdrießlicherem Gesicht als sonst in ihrer Mutter Zimmer. Es regnete; sie hatte keine Briefe erhalten und fühlte einen Anflug von Zahnschmerzen.

„Wie ist dir's heute früh?" fragte sie die Kranke in gleichgültigem, müdem Ton.

„Ein bißchen besser. Und wie geht es dir, mein Liebling?"

„Wie immer — ich wollte, ich wäre tot," versetzte sie und trat dabei ans Fenster, um in den Regen hinauszustarren, der in Strömen auf die vor lauter Dunst kaum sichtbaren alten Bäume herniederrauschte. Der kiesbedeckte Gartenweg glich einem kleinen See.

„Ach, Bella, mein Herzenskind, so etwas solltest du nicht sagen."

„Weshalb soll ich's nicht sagen, wenn es doch so ist?" versetzte sie mit der rücksichtslosen Bitterkeit, die schlechte Laune und Zahnweh in ihr hervorgerufen hatten. „Mutter, siehst du denn nicht, daß dieses Leben mich stückweise tötet?" fuhr sie fort, indem sie an den unteren Bettrand trat, das Eisengestell mit beiden Händen umklammerte und die Worte zwischen den fest aufeinander gepreßten Zähnen hervorstieß. „Für Betty, die nie etwas andres gesehen hat, mag es ja angehen; sie liebt das Landleben, liebt die Hunde und Pferde und lange Spaziergänge, ja sogar das gemeine Volk und den Regen. Sie hat nie Verehrer gehabt; sie ist nicht wie ich. Du weißt ja, woran ich gewöhnt gewesen bin, was ich für ein Leben gehabt habe, und was ich jetzt für eins führe. Wenn ich nur den Mut hätte, ich würde mich im Kanal ertränken, ich gebe dir mein Wort, ich thät's."

„Bella!" warf die Mutter flehend dazwischen.

„Könntest du denn dieses Noone nicht aufgeben und es dem alten Scheusal, dem Brian, zum Trotz vermieten, daß wir den Winter über in Brighton oder Southsea eine Wohnung nähmen? Dort würden wir wenigstens von unsern Fenstern aus etwas andres sehen, als dieses ewige Gras und diese schrecklichen Bäume. Wir würden ja so

wenig zum Leben brauchen und könnten uns von hier aus jede Woche einen Korb mit Lebensmitteln schicken lassen. Betty würde bei der alten Sally bleiben."

Frau Redmond schüttelte traurig den Kopf; sie wußte, wie krank sie war, und daß sie schwerlich den Park von Noone mehr anders als in ihrem Sarg verlassen würde.

„Wenn wir nicht aus diesem verhaßten Loch fortkommen," sagte Bella, die Mutter mit blassem Gesicht und funkelnden Augen unverwandt ansehend, „so werde ich irgend etwas Verzweifeltes thun. Ich weiß, daß ich's thun werde, und will dich gewarnt haben."

Mit diesen Worten riß sie die Irische Times vom Bett weg und stelzte zum Zimmer hinaus.

Frau Redmond sank schwach und todesblaß in ihre Kissen zurück, und ungewohnte Thränen sickerten über ihre verwelkten, eingefallenen Wangen herab. Was konnte sie denn noch für Bella thun? Hatte sie denn nicht alles gethan, was in ihren Kräften stand?

Den ganzen langen, traurigen Regentag über war sie schweigsam und gedrückt, und von Zeit zu Zeit entrang sich ihrer müden Brust ein schwerer Seufzer. Als sie am Tage darauf in früher Morgenstunde die eben eingetroffenen Postsendungen musterte, entdeckte sie einen Brief aus Indien, der in Georgs Handschrift an sie selbst adressiert war. Er schrieb nicht an Bella! Nein, so deutlich als möglich stand Frau Redmond darauf, und ihre matten Augen leuchteten auf, ihre fahle Haut belebte sich ein wenig, als sie den Umschlag aufriß. Endlich, endlich ein Antrag für Bella, aber — was — was war denn das!

Ein eingeschlossener Brief an Fräulein Elisabeth Redmond fiel heraus. Der alten Frau schlotterten die Hände, als sie die Aufschrift las, ihr Kiefer senkte sich tief herab, und das einst so lebensfrohe Gesicht war plötzlich ein Totenbild. Hastig schob sie diese Einlage unter ihr Kopfkissen, als ob sie fürchte, davon verwundet zu werden, und nun entfaltete sie langsam ihren eigenen Brief und las:

„Liebe Frau Redmond!

„Hoffentlich werden Sie nicht allzusehr überrascht sein, einen Brief von mir zu erhalten, auch wird die Aufschrift

der Einlage Sie nicht sehr befremden, noch die Mitteilung, daß mein Herz seit längerer Zeit Ihrer Fräulein Nichte" — es hieß thatsächlich Nichte — „gehört. Zur Zeit meines Aufenthalts in der Heimat waren meine Aussichten für die Zukunft so schlecht, daß ich mir nicht das Recht zuerkannte, mit Ihnen über diese, mir so sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu sprechen, noch das Mädchen um sein Wort zu bitten und sie auf eine lange Brautzeit zu binden. In dem dazwischenliegenden Jahr habe ich mich tüchtig an die Arbeit gemacht und ein höheres Examen im Hindostanischen bestanden, das mir Aussicht gibt, in den Generalstab versetzt zu werden und eine bessere Bezahlung zu erlangen. Innerhalb der letzten Woche haben sich meine Verhältnisse aber noch in andrer Weise verändert, und zwar zum Guten. Mein Onkel, der ganz zufällig von meiner Verarmung erfuhr, hat mir einen jährlichen Zuschuß von fünfhundert Pfund angeboten und dabei die Bitte ausgesprochen, daß ich heirate. Diesem Wunsche werde ich mit Freuden entsprechen, wenn Sie, liebe Frau Redmond, mir Betty geben wollen. Ohne Zweifel könnte sie einen vermöglicheren Mann finden" — dabei mochte er an August Moore gedacht haben — „und eine sogenannte bessere Partie machen; aber es wäre unmöglich, sie mehr zu lieben, als ich es thue. Ich hoffe, es erschreckt Sie nicht zu sehr, wenn ich Sie sofort um Betty bitte. Oberst Calvert und seine Frau, alte Freunde von mir, reisen Ende September von London nach Bombay; sie könnte die Ueberfahrt in ihrem Schutze machen, und der Oberst und seine Frau würden kurz nach der Landung unsre Trauzeugen sein. Ich lege Ihnen Oberst Calverts Adresse bei; wenn Sie sich mit ihm ins Vernehmen setzen, so wird er alles auf die Reise Bezügliche besorgen, und ich habe ihn bevollmächtigt, in meinem Namen Geld von der Bank zu erheben. Es thut mir herzlich leid, Ihnen nur eine so kurze Frist für Ihre Vorbereitungen einräumen zu können; aber die Reisegelegenheit ist besonders günstig, und in Indien gewöhnen wir uns an rasches und plötzliches Handeln. Denn wir sind heute hier, und in der nächsten Woche tausend Meilen weit weg. Ich bin überzeugt, daß Sie Fräulein Betty schmerzlich vermissen werden, aber ich weiß auch, daß Sie, falls ihre Wünsche mit den

meinigen übereinstimmen, das Opfer freudig bringen, denn ich habe Sie öfters sagen hören, daß Indien für junge Leute ein Paradies sei. So weit gehe ich nun nicht, das zu behaupten, aber ich will das meinige thun, um Betty ein glückliches Heim zu schaffen. Entschuldigen Sie diesen hastig geschriebenen Brief, aber ich muß mich sputen, um ihn mit dem nächsten Dampfer abzuschicken. Grüßen Sie Ihre Fräulein Tochter von mir und empfangen Sie den Ausdruck aufrichtiger Ergebenheit

von Ihrem

Georg Holroyd."

Als Frau Redmond den Brief zu Ende gelesen hatte, schwamm es ihr eine Weile vor den Augen; es war ihr, als ob das Blut in wildem Wirbel durch ihre Ohren sauste, sie konnte die Buchstaben nicht mehr unterscheiden und sank wie zerschmettert auf ihr Kissen zurück. Plötzlich vernahm sie Bettys leichten Schritt und hörte ihre angenehme Stimme auf dem Vorplatz; kaum hatte sie noch Zeit, die beiden Briefe zu verstecken, als das junge Mädchen hereintrat und sofort über das verzerrte, geisterhaft blasse Gesicht der alten Dame erschrak.

„Ich fürchte, es geht dir nicht gut, Tante," sagte sie, sich liebevoll über sie beugend. „Hast du eine schlechte Nacht gehabt?"

„Ja, eine entsetzliche, mit solch, solch furchtbaren Träumen. Ich glaube, ich will versuchen, ob ich nicht jetzt noch ein wenig Schlaf finden kann. Nein, ich will keine Tropfen, gar nichts als Ruhe," flüsterte sie, sich scheu vor Bettys teilnehmenden Blicken verbergend. „Sei so gut und ziehe die Vorhänge zu und sage, daß niemand hereinkommen soll, ehe ich klingle. Wo ist Bella?"

„Noch im Bett. Sie hat Zahnweh und fühlt sich überhaupt nicht recht wohl, ich glaube, daß es von dem häßlichen Wetter kommt."

„Wahrscheinlich, meine Liebe. Laß in den nächsten paar Stunden niemand in mein Zimmer, hörst du? Ich glaube, daß ich einschlafen kann, und werde der Elise klingeln, wenn ich sie brauche. Ach, ja so, wegen des Essens! Es ist noch kaltes Hammelfleisch da, aus dem man ein ganz

nettes Ragout machen könnte — frische Heringe gibt es auch, und das wird genügen; du brauchst dich nicht mit einem Pudding zu bemühen."

Zu ihrer unsäglichen Erleichterung ging Betty, und die alte Dame hatte sich nun für einige Zeit Ruhe und Muße gesichert, um die Lage der Dinge klar ins Auge zu fassen und das thatsächlich in ihre Hand gelegte Geschick der beiden Mädchen abzuwägen.

Vor allem las sie Georgs Brief ein zweites und drittes Mal aufmerksam durch, dann untersuchte sie den beigeschlossenen Briefumschlag.

Indischer Gummi, was hast du nicht alles auf dem Gewissen!

Der Umschlag war nur ganz lose zugeklebt und so gut als offen, worin Frau Redmond einen Wink der Vorsehung erblickte. Nach kurzem Zögern nahm sie den Brief heraus und verschlang seinen Inhalt mit gierigen Augen.

Er begann ohne Anrede:

„Ich hoffe und glaube, daß Du den Grund meines langen Schweigens verstanden hast, Liebste, mehr als ein Jahr ist seit jenem trostlosen Julinachmittag verstrichen, wo wir einander Lebewohl und nichts als Lebewohl gesagt haben! Es mußte so sein. Du wußtest ja besser, als alle andern, wie trostlos meine Aussichten waren und daß ich, weil ich meine Mutter zu erhalten hatte, kaum genug für mich, geschweige denn für eine Frau besaß, und ich habe es immer für einen sehr fraglichen Beweis der Liebe gehalten, wenn einer ein Mädchen bittet, sich an einen Bettler zu binden, oder sie in enge, armselige Verhältnisse versetzt, besonders im fremden Lande, fern von ihren Freunden, und noch dazu in diesem Klima. Ich habe seither hart gearbeitet für Dich und nur für Dich, habe mir die Sprache zu eigen gemacht und ein Examen bestanden, das mir zu mancherlei einträglichen Posten verhelfen kann, die aber vorderhand noch Tauben auf dem Dache sind. Nun hat mir aber die letzte Post zu meiner ungeheuren Ueberraschung einen Brief von meinem Onkel gebracht, der mir in großmütigster Weise einen Zuschuß von fünfhundert Pfund im Jahre zur Verfügung stellt, womit ich — oder, ich hoffe sagen zu dürfen,

womit wir ganz behaglich werden leben können, und der langen Rede kurzer Sinn ist — willst Du herüberkommen, Liebste, und mein Leben teilen? Ich weiß, daß ich Dir nicht gleichgültig war, aber es sind fünfzehn Monate seit jener Zeit vergangen. Kann sich in dieser Frist Dein Herz geändert haben? Es war eine lange Zeit — mir erschien sie wie ein halbes Menschenalter. Wenn dem so wäre, so weiß ich nicht, wie ich's tragen würde. Aber ich hoffe, die Antwort wird Ja lauten. Der Oberst Calvert und seine Frau, die am 30. September mit der „Nankin" von London abreisen, werden meine zukünftige Frau unter ihren Schutz nehmen und für Dich sorgen, als ob Du ihre eigene Schwester wärest; wir werden in Bombay getraut werden und unsre Flitterwochen in Kaschmir verleben. Einen vollen Monat wirst Du Zeit haben zu Deinen Reisevorbereitungen; die Frist ist freilich knapp bemessen, das gebe ich zu; aber ich kenne eine Dame hier, die sich innerhalb acht Tagen verlobt und verheiratet hat. Wenn Deine Antwort die ist, die ich vor einem Jahr erhalten hätte, so telegraphiere mir, und ich werde dann sofort einen Haushalt begründen. Es gibt hier einen reizenden, rings vom Garten umgebenen Bungalow, an dem ich oft vorübergeritten bin und mir dabei ausgemalt habe, er wäre unser Heim. In wachen Träumen sah ich Dich mit einem weißen Sonnenschirm zwischen den Blumen wandeln oder auf der Veranda Thee bereiten — sie ist fast ganz verdeckt von gelben Schlingrosen. Ein Klavier und ein Korbwagen erwarten Dich, und ich habe von einem Pony gehört, der Dich prächtig tragen wird. Es ist eine stille Garnison, wir haben nur etliche fünfzehn Damen und nicht viele Bälle und Gesellschaften; aber das wird dich wenig bekümmern. Reiten und Tennisspielen kannst Du nach Herzenslust — bring einen Damensattel mit und womöglich einen Hund. Ich schreibe in fliegender Eile, um die Post nicht zu versäumen, und sage Dir nicht den vierten Teil von dem, was ich zu sagen hätte. Mit welchem Bangen ich Deine Antwort erwarte, brauche ich Dir nicht zu versichern — ich rechne, daß ich Dienstag den siebenundzwanzigsten ein Telegramm erhalten könnte.

„Leb wohl, mein Lieb, mein Herz, meine Betty!

Dein Georg Holroyd."

Bettys Name war in dem Brief nur ein einziges Mal genannt, im übrigen hätte er gerade so gut an Bella gerichtet sein können. In der Eile hatte er keine Sorgfalt auf seine Schrift verwendet und mit ein wenig Geschicklichkeit ließen sich die beiden „T" leicht in „L" verwandeln.

Welchem von den Mädchen sollte Frau Redmond den Brief geben?

Sie schloß die Augen und bemühte sich, die ganze Sachlage klar und unparteiisch zu überdenken. Ihr Leben konnte nicht mehr lange dauern, vielleicht handelte es sich für sie nur um Monate, und was sollte dann aus Bella werden, aus Bella mit ihrem rastlosen Wesen, ihrer Reizbarkeit und ihren wechselnden Stimmungen und ihrem armseligen, unsicheren Vermögen? Sie war so hübsch, so hilflos und so verzogen. Wenn Betty nach Indien ginge, um Georg Holroyds Frau zu werden, würde sich Bella zu Tode grämen, es würde ihr das Herz brechen, und jedenfalls würde sie bei der Nachricht einem jener fürchterlichen Wutanfälle freien Lauf lassen, bei deren bloßer Vorstellung es die alte Frau eiskalt überlief. Bella war so wie so schon unzufrieden und verstimmt genug; in welche Gemütsverfassung würde sie vollends geraten, wenn sie die ihr in jeder Beziehung nachstehende Cousine als Braut mit einer hübschen Aussteuer und vielen Geschenken nach Indien abreisen sehen müßte, als Braut des Mannes, auf den sie selbst ihre Hoffnungen gesetzt hatte!

Jahr um Jahr hatte sich Bellas Heftigkeit gesteigert; jede Enttäuschung hatte in ihrem Charakter ihre Spuren zurückgelassen, wie sollte das enden? In der Familie war mehrfach Geisteskrankheit vorgekommen! Frau Redmond erinnerte sich schaudernd, wie man sie in jungen Jahren einmal zum Besuch einer Tante mitgenommen hatte, die, das schwarze Haar wie einen Schleier über's Gesicht gekämmt, längs der Wände hingekrochen war, ein erbarmungswürdiger Anblick.

Möglicherweise würde Bella ihre gestrige Drohung ausführen und etwas Verzweifeltes thun! Als Georg Holroyds Frau aber würde sie in irgend einer fröhlichen indischen Garnison glücklich sein, gut leben, sich gut kleiden und Vergnügungen mitmachen und immer wieder den Ort

wechseln. Das war's, wonach ihr Herz begehrte, und Bellas Glück war das einzige Streben, das der verhärmten, lebensmüden Mutter noch am Herzen lag. Wenn sie vor ihrem Tode Bella noch gut versorgt und beschützt in einem ihr wünschenswerten Lebenskreis wüßte, dann wäre ihr eine Zentnerlast von der Seele genommen. Wenn sie sich aber Bella als ruhelosen Gast irgend einer billigen Familienpension, unbefriedigt, verbittert, verschuldet und verlassen denken mußte, wenn sie sich ausmalte, daß dann niemand da wäre, um ihre Zornesausbrüche zu bemänteln und sie zu besänftigen! Wie trostlos war ihr eigenes Sterben nicht!

Bei Betty war das alles anders; die war gescheit, brauchbar, heiter und jung. Sie hatte ihre besten Jahre noch vor sich, war voraussichtlich Fräulein Doppings Erbin, würde Freunde und Verehrer finden, wo sie auch hinging, konnte morgen August Moores Frau sein, wenn sie nur wollte, und selbst wenn es zum Schlimmsten kam, war sie kräftig, selbständig und verständig genug, um allein stehen und dem Schicksal die Stirn bieten zu können. Das Schicksal würde ihr aber jedenfalls nicht schlimm mitspielen; denn sie hatte Glück und war ein Allerweltsliebling. Für Bella war dies die letzte Hoffnung, sie war jetzt — die Mutter gestand es auch sich selbst nur ganz leise — einunddreißig Jahre alt.

Nach einer Stunde des Ueberlegens, worin sie Vor- und Nachteile ernstlich gegeneinander abgewogen hatte, war Frau Redmond entschlossen, den Brief ihrer eigenen Tochter zu geben.

Und wie sollte es mit Georg und Betty werden?

Nun, Betty würde ja nie erfahren, daß die Cousine an ihre Stelle getreten war; vielleicht würde sie schmerzlich enttäuscht sein; aber welches junge Mädchen hat keinen Liebeskummer? Da brauchte man ja nur an Bella zu denken, die ein Dutzend viel schlimmerer Geschichten erlebt hatte, und Betty würde noch oft genug Gelegenheit zum Heiraten finden.

Und Georg? Ach, dem schickte sie ja auf diese Weise eine viel passendere Braut, ein schönes, lebhaftes, gewandtes Mädchen, mit dem er überall Ehre einlegen würde, eine Frau, die singen, Komödie spielen, Toilette machen und

tanzen konnte, die geborene Offiziersfrau. Sie würde ihr eine glänzende Ausstattung mitgeben, und war sie einmal unterwegs und in Bombay angekommen, so mußte er sie heiraten.

Die kurze Frist, die er ihr ließ, und seine flüchtige Erwähnung des Namens, waren für sie Trümpfe, und sie beschloß, ihre guten Karten kühn zu nutzen. Sobald Bella fort war, konnte sie sich sagen „nach Bella die Sintflut“, und was der Bräutigam von ihr denken würde, war ihr sehr gleichgültig. Sie würde ihm schreiben, daß sie Betty nicht entbehren könne, daß sie zu jung und unerfahren sei und überdies andre Aussichten habe, und daß sie, um ihn nicht gar zu schmerzlich zu enttäuschen, die eigene Tochter hergebe, die weit mehr in die Gesellschaft passe und mit der er überall glänzen werde. Ferner wollte sie ihm sagen, daß sie für ihre Bella ein Heim und einen wackeren Gatten haben müsse, daß sie dem Tod verfallen sei und daß er ihr diesen Eingriff in sein Leben vergeben müsse; wenn er es aber nicht thue, werde sie auch ohne seine Verzeihung fertig werden.

„Ich werde vorgeben, der Brief sei erst mit der zweiten Post angekommen,“ sagte sie sich und stand auf.

Sie klingelte der Jungfer, verlangte warmes Wasser, zog sich an und stärkte sich dann für den ersten Schritt in diesem gefährlichen, heiklen Unternehmen, indem sie eine doppelte Dosis ihrer Tropfen und Salze nahm. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und unterzog Georgs Liebesbrief und das Wort Betty einer nochmaligen genauen Prüfung. Wie sollte sie es angreifen? Radieren war bei dem dünnen überseeischen Papier unmöglich — glücklicher Gedanke — ein Tintenfleck! Natürlich müßte man ein paar Kleckse anbringen, was sich bei der Eile des Schreibens leicht entschuldigen ließe. Sie erhob die tief eingetauchte Feder und ließ einen dicken Tintentropfen auf Bettys Namen fallen.

Ahnte das hartherzige alte Weib auch nur im geringsten, daß sie damit des armen Mädchens Zukunft und sein ganzes Glück begrub? Als diese Aufgabe vollführt und die Tinte getrocknet war und ganz natürlich aussah, schickte sie sich zum zweiten Waffengang an. Sie roch lang an

ihrem starken Riechsalz, klingelte und befahl dem Mädchen, ihr Bella zu schicken.

„Ich habe einen Brief erhalten, Bella,“ sagte sie, als die junge Dame mißmutig in ihr Zimmer trat.

„So? Doch keine Rechnung von Frau Josephine?“ versetzte sie vollständig gleichgültig.

„O nein, meine Liebe, der Brief ist ganz andrer und viel erfreulicherer Art. Er kommt von Indien — von Herrn Holroyd, und er teilt mir darin mit, daß seine Verhältnisse sich unverhofft günstig gestaltet haben und er jetzt heiraten könne.“

Bella, die ihre Mutter anfangs ungläubig, aber mit kreideweißem Gesicht, weit aufgerissenen, dunkelschimmernden Augen und zuckenden Lippen angestarrt hatte, packte sie jetzt mit eisernem Griff am Arm und stammelte, dem Ersticken nah: „Wen will er heiraten, Mutter — rasch — rasch?“

Wenn Frau Redmond noch irgend eine Gewissensregung gehabt und geschwankt hätte, so würde diese leidenschaftliche Aufregung der Tochter alles verschlungen haben.

„Dich, mein Liebling — wen denn sonst?“

Bella stieß einen Schrei aus, stürzte in die Arme der Mutter und umhalste sie krampfhaft.

„O, Mutter! Mutter! Weißt du's ganz gewiß?“ stammelte sie zwischen Lachen und Weinen.

„Hier ist ein Brief an dich, der in den meinigen eingeschlossen war“ — den Umschlag hatte sie verbrannt — „fasse dich nur, mein Herzenskind, und lies selbst.“

Bella griff hastig und ohne den leisesten Verdacht danach, setzte sich auf den Bettrand und las rasch; ihre Finger zitterten derart, daß sie kaum im stande war, das Blatt ruhig zu halten.

„Und in vier Wochen schon, in vier Wochen!“ jubelte sie und fing an, ganz verzückt im Zimmer herum zu tanzen. „O, ich kann's kaum glauben, ich weiß gar nicht, was ich thue, es ist zu schön, um wahr zu sein!“

„Ja freilich,“ dachte die alte Dame, die sie mit Wehmut beobachtete.

Bella, für die sie Sklavenarbeit gethan, Ränke geschmiedet, gelächelt und gelogen und ihr Seelenheil aufs Spiel gestellt hatte, diese Tochter ging in vier Wochen von

ihr, sie wußte, daß sie die Mutter nicht wiedersehen konnte, und nicht einmal ein flüchtiges Bedauern stieg in ihr auf! Jede Abwechslung, jede Aufregung war ihr willkommen, alles war ihr lieber, als die Heimat in Noone.

„Ich kann es kaum fassen, Mutter, diese Ueberraschung an diesem trübseligen Morgen! So glücklich bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen, nicht einmal zu der Zeit, wo ich mit dem Major Evans verlobt war, und wir noch glaubten, er habe viertausend Pfund im Jahr. Er hatte ja eine Figur wie ein Faß, und eine rote Nase. Siehst du, er bittet mich, Mossu mitzubringen, und ich habe mir immer eingebildet, er könne ihn nicht leiden. Es ist ein Glück, daß er mein Kleinod erwähnt; denn ich hätte mich nicht von ihm trennen können, ,liebst du mich, so liebe meinen Hund!' Und meine Aussteuer? Du gibst mir doch eine recht schöne, du gute alte Mama?" fragte sie aufleuchtend. „Die Hüte kann ich mir selbst machen, ich habe ja Zeit, und was das Uebrige anbetrifft, so habe ich mir's ja längst ausgedacht und Listen darüber aufgestellt, daß ich haarklein weiß, was ich brauche. Indien war ja der Traum meines ganzen Lebens! Einen Sattel brauche ich und ein Reitkleid, vier Ballkleider und ein rubinrotes Samtkleid für Diners, du süße Herzensmama! Das muß ich haben, und deine echten, alten Spitzen und deinen Zobelpelz und die Diamantnadeln von deiner Großmutter. Du gehst ja doch nirgends mehr hin, wenn du mich versorgt hast, und Theekleider brauche ich, und Straßenkleider, und Dutzende von Stiefeln und Schuhen, ach Gott! und nur vier Wochen."

Sie blieb stehen und fuchtelte wie eine Ballettänzerin mit Armen und Beinen um sich.

„Ja, nur vier Wochen," wiederholte die Mutter, schmerzlich bewegt.

„Er ist so nett und so hübsch, nicht wahr, Mama?" fuhr sie fort. „Ich werde mich nie zu schämen brauchen, wenn man mich fragt, welcher von den Herren mein Mann sei!"

„Gewiß nicht."

„Ich hab's immer halb und halb gedacht, daß er mich gern habe, obwohl er so furchtbar zurückhaltend war. Die Sorte Männer fühlt immer am tiefsten. Als er zum Ab-

schiednehmen kam, war er ganz geknickt, aber er hat sich zusammengenommen und doch kein Wort gesagt; jetzt scheint er es um so eiliger zu haben, nicht, Mama?" fragte sie mit triumphierendem Lachen.

„Ich muß ja telegraphieren," fuhr sie, den Brief zur Hand nehmend, fort. „Es soll gleich geschehen, damit der arme Mensch aus seiner Angst erlöst ist. Ach, wie verliebt er ist! Gib mir nur deine Börse, Mütterchen, das Telegramm wird ein schönes Stück Geld kosten! Betty muß es gleich zur Post tragen. Was nur Betty dazu sagen wird?"

Ja, was Betty dazu sagen wird?

„Ich will nur gehen und ihr die große Neuigkeit verkündigen!"

Damit stürmte Bella mit glühenden Wangen und funkelnden Augen zum Zimmer hinaus und lief beflügelten Schrittes die Treppe hinunter. Ihre Mutter blieb mit gesenktem Haupt und schwerem Herzen allein.

Wie Betty den Schlag ertragen würde? Und was für ein reizendes Geschöpf ihre Bella doch war, sobald sie fröhlich sein konnte, wie leicht sie aufflackerte und wie schnell sie sich herunterstimmen ließ!

Wenn Bella hätte zu Haus bleiben müssen und Betty gegangen wäre, ach sie wagte es gar nicht, sich diese entsetzliche Möglichkeit auszudenken!

„Ja, ja," flüsterte sie vor sich hin, als sie jetzt aufstand, vor dem Spiegel ihre Haube zurechtrückte und ihr verhärmtes, bleiches Gesicht betrachtete, „einer Mutter erste Pflicht ist, für ihr eigenes Fleisch und Blut zu sorgen, und mein Gewissen sagt mir, daß ich die meinige erfüllt habe."

Frau Redmonds Gewissen!

Siebzehntes Kapitel.

Betty war im Garten gewesen und hatte Blumen abgeschnitten, während ihre drei unzertrennlichen Begleiter auf den Kieswegen einen Wettlauf veranstaltet und sich zwischen den Kohlköpfen getummelt hatten. Jetzt war sie mit einem Arm voll Rosen, Nelken und Geranien zurückgekehrt und ins Wohnzimmer getreten, wo sämtliche Vasen des ganzen Hauses in Reih und Glied auf dem großen Tisch standen und neuer Füllung harrten. Die Arbeit ging ihr rasch von statten, denn sie hatte geschickte Finger und einen guten Geschmack, wußte ganz genau, wo ein Knöspchen am besten wirkte und wo ein Farnkraut dazwischen gesteckt werden mußte. Eine verspätete gelbe Rose nahm sie mit besonderer Liebe aus ihrem Vorrat und ehrte sie durch ein eigenes Glas, wo sie mit ein paar hübschen dunklen Blättern allein stehen durfte. Ob Georg ihre Rose wohl noch hatte? Die Rose, die sie für ihn von dem alten Cloth of Goldstrauch gepflückt hatte? Es war jetzt schon recht lange her. Ein Jahr, hatte er gesagt, und ein Jahr und zwei Monate waren verstrichen seit dem Sommernachmittag, wo sie Erdbeeren gepflückt und ihn am Ausgang des Parks getroffen hatte. Ach, wenn sie ihn heute beim Oeffnen des Gartenthores wieder an der Stelle erblickt hätte — ihr Herz schlug rascher bei dieser Vorstellung! Nicht daß sie für einen Augenblick an ihm gezweifelt hätte, o nein! Sie griff nach ihrem Armband und sagte sich, daß sie an ihn glaube und auf ihn warten wolle, und wenn drüber fünfzig Jahre vergehen sollten.

„Betty, Betty, Betty!“ rief Bella mit ihrer schrillen Stimme und kam wie ein Wirbelwind durch den Salon hereingesaust. „Wo steckst du denn? Ich habe eine Neuigkeit, und was für eine!“ rief sie, ihre Cousine umarmend und küssend, daß diese in Gefahr war, zu ersticken. „Leg doch die dummen Blumen weg und höre, was ich dir zu verkündigen habe — etwas ganz Herrliches!“

Betty steckte noch ein paar Geranien ins Wasser und wandte sich dann mit lächelnder, erwartungsvoller Miene zu ihr.

„Die Mama hat einen Brief von Georg Holroyd bekommen.“

Betty wurde ganz weiß.

„Mit der zweiten Post kam er, und er schreibt, daß sein Onkel ihm Zuschuß gebe und er jetzt heiraten könne. Im nächsten Monat reisen Freunde von ihm nach Indien, und wen bittet er, mitzukommen? Rate einmal!“

Bella faßte ihre Cousine an beiden Händen an, schob sie ein wenig zurück und sah ihr mit strahlender Miene in die Augen, die in qualvoller Spannung an ihren Lippen hingen.

„Mich, mich!“ rief Bella, in ein nervöses Gelächter ausbrechend.

Betty glaubte, das Herz stehe ihr still. Sie war wie betäubt, und ein Nebel legte sich über ihre Augen.

„Ist das nicht himmlisch?“ fuhr Bella jubelnd fort, ohne ihre Hand frei zu geben. „Bin ich nicht ein glückseliges Mädchen? Ach, wie so ein einziges Blatt Papier und einige Federstriche doch das ganze Leben umgestalten können.“

Die arme Betty fing auch an das zu begreifen.

„Und ist es ganz sicher; weißt du es gewiß?“ fragte sie und mußte dabei ganz sonderbar nach Luft ringen.

„So gewiß, als ich hier stehe, mein liebes Kind! Da ist sein Brief; du kannst ihn lesen, wenn du Lust hast.“

„O nein! Nein!“ rief Betty, die Hände zur Abwehr erhebend und das Gesicht schaudernd abgewendet.

Bella stieß ihr völlig harmlos das Messer noch tiefer in die Wunde.

„Aber Betty, was hast du nur? Freust du dich denn nicht mit mir? Bet, sei doch nicht so kindisch, du wirst mich gar nicht so sehr vermissen, denn du hast ja Freundinnen in Menge, und vielleicht, wenn du sehr artig bist, schreibe ich dir eines schönen Tages, daß du auch hinüber kommen und ganz mit uns leben sollst. Sag, warum sprichst du denn nicht? Ich hatte gedacht, du würdest vor Freude außer dir sein!“

„Es kommt so plötzlich,“ stammelte die arme junge Märtyrerin mit gebrochener Stimme, sah aber dann mit kreideweißem Gesicht der Cousine tapfer in die Augen. „Natürlich freue ich mich über dein Glück.“

Die wenigen Augenblicke hatten sie zu einem ganz andern Menschen gemacht.

„Dann mach auch ein vergnügtes Gesicht und küsse mich, meine Königin Elisabeth! Puh! Wie kalt deine Lippen an diesem schwülen Tag sind; du mußt gehen, um warm zu werden!“

Bella war viel zu sehr von ihren eigenen Angelegenheiten erfüllt, um die Todesblässe des jungen Mädchens weiter zu beachten.

„Ich möchte, daß du sofort in die Stadt gingest, um einiges für mich zu besorgen; ich habe natürlich rasend viel zu thun und zu bedenken in dieser fürchterlich kurzen Zeit. Mir schwindelt der Kopf. Vor allen Dingen muß ich an die Freunde von Georg schreiben, damit sie mir einen Platz auf dem Schiff nehmen; er bezahlt die Ueberfahrt, ist das nicht großmütig? Und telegraphieren muß ich ihm auch auf der Stelle. Sieh, ob du meinst, das genüge?“

Sie zeigte ihr einen Zettel, auf den sie mit Bleistift gekritzelt hatte: „Georg Holroyd, Mangobad, Indien. Ja, ich komme.“

„Sieben Wörter, das Wort kostet vier und einen halben Schilling. Eine Unterschrift wäre Ueberfluß — er weiß ja, von wem es kommt,“ sagte sie mit triumphierendem Lachen. „Das wird ein Pfund elf Schilling und sechs Pence machen — hier ist der Familiengeldbeutel. Willst du das gleich mitnehmen und auf der Post aufs Formular schreiben?“

„Ja.“

„So sei doch nicht so einsilbig und mißmutig, Betty! Glaubst du denn, die Entfernung werde zwischen uns etwas ändern? Meinst du, ich könnte dich je vergessen? Ich werde dich furchtbar vermissen; wer wird mir meinen Thee bringen, mir Noten abschreiben, meine Kleider herrichten helfen und Stücke aufsetzen? Wenn du einmal in der Stadt bist, kannst du auch geschwind zu Dooleys gehen und ihnen sagen, sie dürfen in den nächsten Wochen für niemand außer mir einen Stich machen. Ich werde morgen hingehen und meine Sachen bestellen.“

„Gut,“ erwiderte Betty mechanisch.

„Jetzt muß ich eilends an diese Calverts schreiben und noch an viele Leute, damit das geehrte Publikum Zeit hat,

sich auf ein hübsches Hochzeitsgeschenk für mich zu besinnen. Bei den nächsten Freunden werde ich einen Wunschzettel herumgehen lassen. Hoffentlich schenkt mir Fräulein Dopping etwas Anständiges; du könntest ihr andeuten, daß ich eine hübsche Reisetasche, selbstverständlich mit Einrichtung, brauchen kann."

„Schreibst du nicht auch an Frau Malone?"

„Fällt mir nicht ein; die kann warten. Vermutlich hat sie längst Lunte gerochen und mich deshalb so eisig kühl behandelt. Du bist ja ihr Liebling, Betty, einzig weil du sie und Kucku und ihren Taugenichts von Sohn immer unterstützt hast. Der arme Georg würde mich schon voriges Jahr geheiratet haben; aber ich glaube, er hat ihnen jeden Pfennig seines Privatvermögens abgetreten. Jedenfalls bekommen sie von unserm Geld nichts mehr zu sehen."

Betty entging es nicht, wie geläufig das „unser" der neugebackenen Braut über die Lippen kam.

„Jetzt muß ich aber fliegen, sonst geht die Post ohne meine Episteln ab! Wie sich Annie Karr ärgern wird — der schreibe ich's sogleich. Ich werde ihr schreiben, daß ich einen hübschen, reichen, jungen Offizier heirate, der mich anbetet und die Minuten bis zu meiner Ankunft in Indien zählt. Die arme Annie, ihre Zeit ist vorüber, mir aber ist's, als ob meine Sonne jetzt erst im Aufgehen wäre," schloß sie und ging trällernd in die Halle.

Wer es vermag, soll sich Bettys Zustand ausmalen, wie sie jetzt mit blassem, versteinertem Gesicht und trockenen, entfärbten Lippen mitten im Zimmer stand. Plötzlich sank sie auf einen Stuhl, legte die Arme auf den Tisch und ließ ihren Kopf schwer darauf fallen — weinen konnte sie nicht. Das einzige, was ihr jetzt not that, war Zeit, um sich zu fassen und das Geschehene verstehen zu lernen. Keine Thräne netzte ihr von namenloser innerer Qual verzerrtes Antlitz. Was hat es zu bedeuten? Was war geschehen? Es hatte zu bedeuten, daß Georg Holroyd, den man, wie Fred Moore ihr gesagt hatte, unter Kameraden den Ritter Georg nannte, daß ihr Ritter ohne Furcht und Tadel, ihr Muster aller Selbstlosigkeit, allen Hochsinns und aller Männlichkeit sich als einen sehr armseligen Vertreter ritterlicher Tugenden entpuppt hatte. Er hatte sich ganz einfach mit

ihr, dem arglosen, einfältigen Landkind einen Scherz erlaubt! Allerdings hatte er nie in Worten seine Liebe erklärt und damals am Gartenthor seine Werbung nur in Form einer Erzählung vorgetragen. Aber hatte denn ihr Armband keine Bedeutung? Und der kleine Vergißmeinnichtstrauß auf einer Neujahrskarte, und der Kuß, den er auf ihre Hand gedrückt hatte, und der Blick beim Abschied am Parkthor? Hatte die nicht zum Schweigen zu bringende Kucku ihr nicht deutlich auseinandergesetzt, daß Georg den Staub unter ihren Füßen anbete, und hatte sie ihr nicht trotz aller Zurechtweisung verraten, er habe sich aus dem Album in Bridgetstown ihre Photographie angeeignet — und — und — das alles hatte nichts zu bedeuten gehabt. Sie war nur ein thörichtes, kindisches Mädchen gewesen, und er hatte die ganze Zeit ihre Cousine geliebt. An sie hatte er ja auch beständig geschrieben, und sie hatte offenbar nur auf seinen Ruf gewartet, um ihm nachzureisen. Bella war ja schön, bezaubernd und gut gekleidet, und doch, wie oft hatte er sie nicht im Stich gelassen, um mit ihr zu plaudern?

Es war Wahnsinn, noch länger bei diesen so treu gehegten Erinnerungen zu verweilen; er war Bellas Verlobter, und sie mußte das Gefühl aus ihrem Herzen reißen und sich mit ihr freuen. Ihr beseligender Glückstraum war ausgeträumt und zerstoben; vor ihr lag nichts als das frühere einförmige Dasein, das von keinem Hoffnungsstrahl mehr vergoldet ward. Das Licht ihres Lebens war erloschen, gleichgültig ausgeblasen worden. Plötzlich hörte sie Bellas Schritt näher kommen; wie leicht und elastisch sie ging, sie, die sonst so träge und schwerfällig dahergeschritten war.

„Was sehe ich?" rief sie. „Du bist noch nicht fort? So eile dich doch, das Telegramm muß fort! Du denkst wohl gar nicht daran, wie ihm zu Mut ist, und daß ihm Stunden sind, was dir Minuten? Bring mir auch für fünf Schilling Briefmarken mit. Wie sonderbar du aussiehst! Freilich, solch überraschende Neuigkeiten greifen an. Komm, komm, da ist dein Hut, und nun fort mit dir!"

Und sie begleitete sie bis an die Hausthür und sah ihr nach, als sie die Allee hinunterging. Die drei Hunde

sprangen und tanzten vergnügt um sie her, nur Mossu war zu Haus geblieben, denn er zog die Stubenwärme der frischen Luft vor, während den andern überall wohler war, als in seiner Nähe. Wie Betty nun durch die heute an einem Markttag besonders belebten Straßen ging und mit freundlichem Lächeln ihren Bekannten zunickte, war sie dem spartanischen Knaben mit dem Fuchs mindestens ebenbürtig. Sie rang mit ihrem ersten tödlichen Schmerz und trug ein blasses Antlitz, aber eine heitere Miene zur Schau. O, was hätte sie nicht darum gegeben, jetzt allein zu sein, in den Wald laufen und diesen stechenden Schmerz, der ihr thatsächlich das Herz zu zerreißen drohte, im Dickicht ausleben zu dürfen. Allein sie ging gelassen ihres Weges nach dem Postamt und schrieb Bellas Telegramm auf ein Formular ab. Seltsames Geschick, daß sie mit eigener Hand ihre liebsten Hoffnungen zerstören mußte.

Fräulein Bolland, die Postmeisterin und Tageszeitung von Ballingoole, deren Beiblatt Fräulein Maria Finny bildete, sah mehr als andre Sterbliche und beobachtete, wie blaß Betty war, und wie ihre Hand beim Schreiben zitterte. Sie enthielt sich auch nicht, sie mit erbarmungsloser Offenheit darüber zur Rede zu stellen.

„Es muß wohl von dem veränderlichen Wetter herkommen," erwiderte das junge Mädchen verwegen. „Die Luft ist so drückend; ich glaube, wir werden ein Gewitter bekommen."

„Du lieber Himmel, sagen Sie nur das nicht; ich stehe immer Todesangst aus, der Blitz könnte in den Telegraphenapparat fahren. Aber Sie sehen wirklich elend aus, Fräulein, das muß ich sagen."

„Ein Telegramm nach Indien?" bemerkte sie überrascht, als ihr Betty das Blatt hinreichte. „So eins haben wir noch nie gehabt."

„Georg Holroyd, Mangobad, Indien. Ja, ich komme" las sie mit außerordentlicher Salbung laut. „Sind Sie die Absenderin, Fräulein Betty?"

„O nein; aber es ist einerlei, wer es abschickt. Der Empfänger weiß, woher es kommt; die Unterschrift ist überflüssig."

„So, aber ich muß es auch wissen, sonst darf ich die

Depesche einfach nicht annehmen," versetzte Hanna Bolland mit wichtiger Amtsmiene.

„Fräulein Redmond ist die Absenderin."

„Ach so? Hab' mir's doch gedacht. ‚Ja, ich komme' — zu Herrn Holroyd, versteht sich. Das macht ein Pfund, elf Schilling und sechs Pence. Danke, Fräulein; soll auf der Stelle befördert werden. Begreife wohl, daß die Mitteilung dringend ist. Guten Tag."

Kaum waren fünf Minuten vergangen, so hatte Hanna Bolland ein Tuch um den Kopf geworfen und war fortgestürzt, um ihrer nächsten Nachbarin, der Frau Maccabe, die große Neuigkeit zu verkünden, und lange ehe die Läden von Ballingoole an diesem Tag geschlossen wurden, wußte die ganze Einwohnerschaft, daß Fräulein Redmond nach Indien gehe, um Herrn Holroyds Frau zu werden. Fräulein Dopping und Betty waren die einzigen, denen die Nachricht überraschend gekommen war.

Achtzehntes Kapitel.

„Da läuft die alte Sally spornstreichs nach Noone, um alles brühwarm zu erfahren und sie alle an den Ohren zu nehmen."

In dieser liebenswürdigen Weise besprach Maria Finny, die immer nur mit großer Vorsicht zwischen den Vorhängen auf die Straße hinausspähte und nie mehr als ihre grauen Augen und einen grauen Haarwisch von sich sehen ließ, während ihre alte Nachbarin offen und unverhohlen zum Fenster hinaussah, Fräulein Doppings Ausgang mit ihrer Mutter.

„Da geht sie," wiederholte sie, „und eine ganze Meute Bettelvolk hinter ihr drein."

Fräulein Finnys Voraussetzung war in diesem Fall richtig. Das alte Fräulein hatte ihren Ohren nicht getraut, als ihr die Nachricht zugetragen worden war, und wollte

nun an der Quelle schöpfen und sie von den eigenen Lippen der Braut hören.

Bei ihr war Absicht und That ein und dasselbe, und sie hatte zu der ungewohnten Stunde um elf Uhr vormittags den Hut aufgesetzt, einen Shawl umgelegt, ihren Regenschirm zur Hand genommen und sich auf den Weg gemacht, um die Familie Redmond einem gründlichen Verhör zu unterwerfen. Vor der Stadt, gerade an der Brücke über den Kanal, stieß sie auf Bella selbst, die sich auch zu ungewohnter Zeit aufgemacht hatte und mit raschem Schritt und strahlender Miene nach Ballingoole marschierte, wo sie Bestellungen für ihre Aussteuer machen, ein paar ruhmredige Briefe zur Post geben und die Glückwünsche der Gemeinde entgegennehmen wollte. Seit die Zufriedenheit in ihr Herz eingezogen und ihre Eitelkeit wieder getröstet worden war und sie eine wolkenlose Zukunft vor sich zu sehen glaubte, erschien ihr die Welt im rosigsten Licht, und sogar das verhaßte Ballingoole kam ihr förmlich hübsch vor, wie es sich da mit einer Reihe sonnenbeschienener Gärten, die von bunten Herbstblumen leuchteten, und deren graue Mauern von dem reifenden Obstsegen fast verdeckt waren, zum Kanal hinabsenkte. Sogar die greuliche alte Jungfer, die, auf ihren fürchterlichen Regenschirm gestützt, auf dem höchsten Punkt der fliegenden Brücke stehen geblieben war, erschien ihr heute nicht als bösartige Hexe, sondern eher wie eine wohlthätige Fee, von der sie ein wertvolles Hochzeitsgeschenk zu erwarten hatte, und an die Mahons, Finnies und Maccabes dachte sie jetzt, wo sie von ihnen fortging, mit wahrer Herzlichkeit und hatte nicht den mindesten Zweifel, daß sie ihr insgesamt heiße Thränen nachweinen würden.

Wenn Bella sich mit fremden Augen hätte sehen können, würde sie gewußt haben, wie unbeliebt sie in der Nachbarschaft war.

Die Irländer haben Menschenkenntnis und können, wenn sie wollen, unbestechliche und strenge Richter sein. Bella Redmond wurde allgemein als eine gewandte und blendende, aber jähzornige und geizige junge Dame bezeichnet, von der nie ein Armer einen Pfennig erhalten hatte, nicht einmal der Blinde, oder wie der Volksmund

bildlich sagte, „dunkle“ Mann auf der Staffel des Postamts.

„Sie ist nicht wert, der Betty die Schuhriemen zu lösen, und wird gerade so fett werden, wie die Alte,“ lautete das dörfliche Urteil.

„Nun, Fräulein Dopping, Sie sind ja heute zeitig unterwegs,“ rief sie dem alten Fräulein aus einiger Entfernung zu. „Ich nehme an, daß Sie die große Neuigkeit schon gehört haben?“

„Also Sie sind's wahrhaftig?“ gab Fräulein Dopping nicht sehr huldvoll zurück.

„Natürlich,“ versetzte Bella mit selbstgefälligem Triumph. „Und was sagen Sie dazu?“

„Was ich sage? Hm — nun, besser spät, als gar nicht.“

Bella lachte ärgerlich, war aber fest entschlossen, in Rücksicht auf das Hochzeitsgeschenk, Selbstbeherrschung zu üben.

„So, so! Ach, Fräulein Dopping, das würden Sie schwerlich gesagt haben, wenn Betty die Braut wäre.“

„Wüßte auch nicht, wie ich dazu käme, bei ihren neunzehn Jahren. Hören Sie 'mal, Isabella, Sie wissen ja, ich halte niemals hinterm Berg mit meiner Meinung und gestehe Ihnen ehrlich, daß ich immer angenommen habe, er wolle die Betty. Ich sage Ihnen das ins Gesicht. Es scheint, daß ich kindisch werde; denn ich versichere Sie, daß es für mich ganz den Anschein hatte, als ob der junge Mensch rasend in sie verliebt sei, und wenn ich die beiden so hübsch und so glücklich miteinander vorbeireiten sah, so kam mir's immer vor, als ob der liebe Gott sie ganz besonders füreinander geschaffen hätte. Wollen Sie mir hier auf der Ballingooler Brücke gefälligst Ihr Ehrenwort geben, daß man keinen Betrug irgendwelcher Art verübt und nicht etwa einen Unterschleif mit Briefen getrieben hat?“

Diese Zumutung war mehr, als die erkorene Braut selbst von dem reichen Fräulein Dopping mit kühlem Blut ertragen konnte.

„Ich leiste Ihnen einen Eid, daß nichts derartiges geschehen ist,“ versetzte Bella mit zornsprühenden Augen und buchstäblich vor Wut zitternd. „Sie boshaftes altes

Weib! Wenn Sie mögen, können Sie seine Briefe selbst lesen! Natürlich ärgert Sie's fürchterlich, daß irgend jemand mir den Vorzug vor Betty geben kann, und es ist nur ein Glück für mich, daß die Welt nicht aus lauter Fräulein Doppings zusammengesetzt ist! Gott sei Dank habe ich Freunde genug, und bin noch, wo ich war, der allgemeine Liebling gewesen."

„Versteht sich, versteht sich," erwiderte das alte Fräulein trocken. „Alle Welt weiß, daß Ihre Frau Mutter einen Engel ausgebrütet hat; aber Betty hat keine Mutter und außer mir keinen Menschen, der für sie einträte. Ich habe ganz einfach und unter vier Augen eine Frage an Sie gestellt, Sie haben mir geantwortet, und damit ist die Sache abgethan."

„Und gewähren Sie mir jetzt Ihre Zustimmung, die mir von besonderer Wichtigkeit ist?" fragte Bella höhnisch und mit einem Gesichtsausdruck, der sie geradezu häßlich machte.

„Ich bin zufrieden, daß Sie mir die Wahrheit gesagt haben," versetzte sie ausweichend, „und da die Geschichte nun einmal ist, wie sie ist, wünsche ich Ihnen Glück. Wer ein so guter Sohn ist, wird auch ein guter Ehemann werden, und Sie können sich wahrhaftig freuen. Jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten und, da ich aber schon einmal so weit bin, vollends nach Noone gehen."

Bella, deren Federn sich bei dieser Begegnung gewaltig gesträubt hatten, fand trotzdem ihre frohe Laune und Selbstzufriedenheit wieder, als sie nacheinander im Postamt, bei den Finnies und Dooleys vorsprach. Sie war die Heldin des Tages und genoß ihren vergänglichen Triumph in vollen Zügen. Die Dooleys, die ein Ellwarengeschäft und Damenschneiderei betrieben, hatten eine gute Nase für in Aussicht stehende Aufträge und erschöpften sich, obwohl auch sie schon manch heftigen Strauß mit Bella gehabt hatten, in Glückwünschen und schönen Redensarten, und trugen die Schmeichelei so dick auf, wie der Maurer den Mörtel, so daß Bella um die Zeit, als sie mit einer kleinen Bestellung bei Frau Maccabe anlangte, förmlich mit Komplimenten getüncht war.

„So so, ich höre, daß Sie nach Indien gehen, Fräu-

lein," bemerkte die ehrsame Witwe, während sie ein Hammelsrippchen mit einer Sorgfalt und Behutsamkeit, die Frau Redmond entzückt haben würden, zerteilte und zurechtschnitt. „Sie freuen sich wohl darauf?"

„Gewiß, es ist von jeher mein höchster Wunsch gewesen, nach Indien zu kommen."

„Hm; höre, die Leute sollen dort sehr unanständig sein und so gut als keine Kleider auf dem Leibe tragen. Und Fleisch, hat man mir erzählt, essen sie in der Gegend gar keins, nun das wird Ihnen passen! Da brauchen Sie keine Fleischersrechnung nicht zu zahlen und können von Brot und Reis leben. Meiner Seel'," setzte sie mit einem pustenden Gekicher hinzu, „Sie sind anders als meine Katz, die am Aschermittwoch draufgegangen ist, weil sie's Fasten nicht hat vertragen können! Nun, Fräulein, ich wünsch' Ihnen und dem jungen Herrn rechtschaffen Glück dazu, und mögen Sie lange leben und einen friedlichen Tod haben."

„Danke sehr, Frau Maccabe. Ich glaube, mein Verlobter und ich passen gut zusammen," sagte Bella herablassend.

„Ich bin nur froh, daß er nicht die Fräulein Betty hat haben wollen; denn ohne die könnten wir jetzt nicht auskommen, wenn ich auch wohl weiß, daß sie uns eines schönen Tags verlassen wird; glücklich der Mann, der die zur Frau kriegt. Mach' daß du fortkommst," herrschte sie plötzlich den Fuchshannes an. „Was hältst du da Maulaffen feil, statt den Globes ihr Rippstück hinzutragen, wo du doch weißt, daß sie um zwei Uhr essen!"

„Hab' nur warten wollen, bis ich dem Fräulein auch Glück wünschen kann. Sie werden doch den armen Hannes nicht vergessen, Fräulein Redmond, oder?" sagte er, sie mit versteckter Bosheit anblinzelnd.

Bella blickte verächtlich über ihn weg und würdigte ihn keiner Antwort.

„Sie werden doch bedenken, Fräulein, daß ich ein gut Teil dazu beigetragen habe?" sagte er lauter.

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen," versetzte Bella hochmütig und schickte sich an, den Laden zu verlassen, der sich mit besseren Kunden zu füllen begann.

Fuchshannes, der leider schon in früher Morgenstunde bei Nolan einen Schluck zu sich genommen hatte, war nicht gesonnen, sich so schlechtweg abfertigen zu lassen.

„Die vielen Liebesbriefe meine ich, Fräulein, denen zu liebe ich mir die Seele aus dem Leib gelaufen habe, so lang er im Urlaub gewesen ist," erwiderte er mit zornig kreischender Stimme. „Sie sind meiner Seele eine fürchterlich fleißige Dame mit der Feder gewesen, Fräulein; auf einen Brief von ihm sind immer vier von Ihnen gekommen, und obendrein hab' ich allweil noch auf Antwort warten sollen. Ihm, dem jungen Herrn, hat's lange nicht so pressiert! Und nicht einen Pfennig haben Sie mir dafür gegeben, nicht nagelsgroß geschenkt, außer einmal ein altes Halstuch, und mich auf später vertröstet, und jetzt meine ich, sollten Sie das nachholen."

Ein kräftiger Klaps mit dem schwungvoll geführten Ochsenschweif unterbrach seinen Redefluß.

„Können Sie mich denn nicht ungeschoren lassen?" brüllte er dann, vor Schmerz winselnd. „Was hab' ich denn Euch gethan, Bridget Maccabe?"

„Ich will dich lehren, mit vornehmen Leuten so zu reden, du schmieriger Kläffer mit deinem ungewaschenen Maul," donnerte die Gewaltige. „In Stücke hauen werd' ich dich, daß dein Gekröse nur so herumfahren soll, du Nichtsnutz!"

„Meinetwegen brauchen Sie sich nicht aufzuregen, Frau Maccabe," legte sich Bella mit zitternder Stimme ins Mittel. „Mir ist es sehr gleichgültig, was er sagt; man weiß ja, daß er ein Narr ist und immer lügt!"

„Lügen?" kreischte der Fuchshannes. „Lügen thät ich? Ich lügen? Nun, wenn ich einmal in dem Rufe stehe, so will ich auch gleich recht dick auftragen, und will sagen, Sie seien eine feine Dame!"

Bei diesem Worte packte Frau Maccabe ihren wutschäumenden, stotternden Lehensmann, hob ihn frei in die Luft und schüttelte ihn wie eine Ratte, während Bella hoch erhobenen Hauptes die vier Rippchen in ihre kleine Tasche steckte und glühenden Gesichts, aber mit aller Würde, die ihr zu Gebot stand, zum Laden hinausstolperte.

Die arme Bella! Selbst wenn man recht glücklich zu

sein glaubt, bringt das Leben nichts als Enttäuschungen, ihr kleiner Triumphzug durch das heimatliche Nest war lange nicht so befriedigend ausgefallen, als sie erwartet hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Die nun folgenden Tage vergingen wie im Flug; denn in Noone hatte man alle Hände voll zu thun. Mit ihrem ertöteten Gewissen und regsamen Geist raffte sich Frau Redmond ein letztes Mal zu Thatkraft und Umtrieben auf. Obwohl ihr das so sauer ankam, als sich einen Zahn ausziehen zu lassen, erhob sie einen bedeutenden Teil ihrer Ersparnisse von der Bank, um für Bella eine üppige Ausstattung zu beschaffen. Es war eine der wenigen Lebensfreuden, die sie noch genießen konnte, ihren Abgott schön geschmückt zu sehen und selbst die Ankleideproben zu künftigen Triumphen im Ballsaal zu überwachen.

Sie ließ Dutzende von Episteln an einstige Freunde vom Stapel, worin sie ihnen in angemessenen Ausdrücken die bevorstehende Verheiratung ihrer Tochter mitteilte, und da man daraus schließen mochte, daß Bella eine glänzende Partie mache, regnete es bald Hochzeitsgeschenke. Frau Malone beglückte ihre künftige Schwiegertochter mit ihrem eigenen Brautschleier; Kucku schickte ihr ein Scheerenetui und Fräulein Dopping einen Spiegel in künstlerischem Silberrahmen. In einem Begleitbrief schrieb sie an Betty, sie habe das Geschenk gewählt, weil es der Braut das zeigen werde, was ihr auf der ganzen Welt das Liebste sei. Es trafen noch vielerlei Gaben ein, von einer kleinen Diamantbrosche bis zu einem ungeheuren silbernen Schuhknöpfer, und im ganzen war Bella hochbefriedigt von ihrer Ernte.

Betty war ihr in dieser Zeit von unschätzbarem Werte. Sie schnitt zu, nähte und mühte sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und diese fieberhafte Thätigkeit und körperliche Anstrengung waren die heilsamsten Betäubungs-

mittel für ihren Schmerz. Der jähe Schreck über die Erkenntnis von Georgs Niedrigkeit hatte sich in ein ununterbrochenes Herzweh verwandelt, das sie quälen und rastlos heimsuchen mußte, so lange der Gedanke an ihn ihren Mädchenstolz verletzte. Ihr Liebster war ihr untreu geworden, und die Bitterkeit der Verlassenen nagte an ihr. Vielen fiel es auf, wie mager sie wurde und wie gedrückt sie war, wie tief ihre Augen einsanken und wie selten man sie lachen hörte; allein alle Welt und die stolze Schöne schrieben es der bevorstehenden Trennung von Bella zu. Sie begleitete ihre Cousine auf hastigen Beutezügen durch die Dubliner Läden, sie packte die hübschen Kleider, die in großer Anzahl auf dem Botenwagen eintrafen, aus und faltete sie wieder zusammen, probierte sie der Besitzerin an und änderte da und dort eine Kleinigkeit, trieb die Dooleys zur Eile an und ließ ihre eigene Nähmaschine viele Stunden lang schnurren. Aber wenn Bella den Schlaf der Gerechten schlief und sich in märchenhaften Träumen vom indischen Leben wiegte, dann ging Betty in ihrem nur durch eine dünne Wand getrennten Stübchen im weißen Nachtkleid mit offenen Haaren rastlos auf und ab oder warf sich mit gerungenen Händen vor ihrem Bett nieder.

„Er hat's vergessen," flüsterte sie vor sich hin. „O, daß ich auch vergessen könnte!" Und dann schluchzte sie bitterlich und unterdrückte doch ihr Schluchzen, daß sie fast daran erstickte, aus Furcht, die Cousine könnte davon erwachen. Kein Wunder, daß sie blaß und hohläugig aussah, und daß die fröhliche, übersprudelnde Betty vom vorigen Jahr kaum mehr in ihr zu erkennen war.

Sie arbeitete unausgesetzt, während die ruhelose, reizbare Braut immer eine Menge trefflicher Gründe hatte, nichts zu thun, und nur im Haus herumstöberte, Walzermelodieen und Liedertakte vor sich hin trällerte und unaufhörlich von Indien, Georg und sich selbst schwatzte.

„Es ist doch gar zu merkwürdig, Betty," bemerkte sie eines Tages, als sie sich, wie gewöhnlich, zwecklos neben ihrer beschäftigten Cousine herumtrieb, „daß Georg trotz seiner rasenden Verliebtheit gar nie ein Wort gesagt, nie eine Anspielung auf einen Heiratsantrag gemacht oder sich auch nur mit einem einzigen Blick verraten hat, und doch habe ich ihm

Gelegenheit dazu wahrhaftig in Hülle und Fülle gegeben. Erinnerst du dich, wie ich damals immer sang: ‚Si vous n'avez rien à me dire‘?“

Sie lachte keck und schamlos.

„Hundertmal habe ich ihm gesagt, daß in Indien zu leben, der Traum meines Lebens sei, und er hat keine Silbe erwidert, weil er es nicht für ehrenhaft hielt, als armer Mann um ein Mädchen zu werben. Kein Wunder, daß man ihn den Ritter Georg getauft hat.“

„Kein Wunder,“ wiederholte Betty leise.

„Ich bin froh, daß er dich gern hat, Betty, er hat es oft zu mir gesagt, und immer stand in seinen Briefen ein Gruß an dich oder irgend eine kleine Botschaft. Du mußt einmal hinüberkommen und uns besuchen. Ich bin überzeugt, du wirst in Indien, wo Mädchen eine Seltenheit sind, sehr gefallen und dich gut verheiraten. Du bist so voll Leben und Kraft, und deine Figur und dein Gesicht sind gar nicht so übel. Es kam mir immer vor, als ob Georg dich insgeheim bewunderte.“

„Sag mir eins, Bella,“ versetzte Betty, ihr armes, zuckendes Gesichtchen mit der Hand beschattend. „Hast du ihn sehr lieb? Ich weiß, daß er nicht deine erste Liebe ist.“

„Pah! Und meine einundzwanzigste auch nicht,“ fiel ihr die Braut ins Wort. „Mit elf Jahren habe ich meinen ersten Schatz gehabt, einen gottvollen Schuljungen, der sein ganzes Taschengeld mit Geschenken und Süßigkeiten für mich verputzte, und jetzt habe ich mit neunundzwanzig, die mir freilich kein Mensch ansieht, meinen letzten, wenigstens voraussichtlich. An die romantische, wahnsinnige Liebe in den Romanen, wo die Mädchen Nächte durch die Hände ringen und weinen“ — Betty war wie mit Blut übergossen — „und wo Männer — ach nein, wenn ich mich recht erinnere, ist's denen nie Ernst, aber sie schwören, daß sie sich das Leben nehmen werden, und verlieben sich dann in das nächste beste hübsche Lärvchen. Die Liebe, von der die Dichter faseln, flackert auf wie Strohfeuer, erlischt schnell und hinterläßt eine sehr unerfreuliche Asche, denn große Gemütsbewegungen bringen den Menschen herunter und machen uns fürchterlich schnell alt.“

„Wenn du nicht an Liebe glaubst, woran glaubst du

denn überhaupt?“ fragte Betty, mit einemmal die Arbeit aus der Hand legend.

„Ich glaube an einen netten, gut aussehenden Gatten, mit dem man Staat machen kann, gesellschaftliche Verbindungen und einen vollen Beutel. Ich glaube an Geld, Weihrauch und Freiheit. Ich glaube an ein reizendes Leben in Indien mit nichts als Bällen und Vergnügungen, ich —“

„Aber,“ hob ihre Zuhörerin fragend an.

„Ja, ja, ich kann mir denken, was du sagen willst; natürlich hab' ich Georg sehr gern, aber bei weitem nicht so, wie er mich. So sind die Rollen ja immer ausgeteilt; der eine wird gesattelt und gezäumt, der andre gestiefelt und gespornt, und der kann aufsitzen — ich für mein Teil ziehe den letzteren Posten vor. Sieh dir nur einmal Frau Malone an! Die ist selbstverständlich ein verliebtes Mädchen gewesen, und was hat sie für ein Leben geführt! Jedenfalls wird sie eine harmlose Schwiegermutter werden, das ist ein Trost. Ach Betty, denke doch, heute über acht Tage schwimme ich auf hoher See, und heute über vier Wochen bin ich vielleicht schon Frau Holroyd, und du das einzige Fräulein Redmond. Ich habe der Mama versprochen, zu telegraphieren, damit sie gleich die Anzeige in der Zeitung machen kann. ‚Telegraphisch‘ nimmt sich immer so gut aus.“

Frau Redmond schien vollständig vergessen zu haben, welche Rolle sie selbst in diesem bürgerlichen Schauspiel übernommen hatte, und behandelte die Verlobung als eine ganz ehrliche, klare Sache. Vielleicht hatte sie es dahin gebracht, selbst an ihre Echtheit zu glauben. Sie empfing zahlreiche Besuche, die sie des Langen und Breiten über Georgs Ahnen und Besitztümer belehrte und mit großer Zungenfertigkeit davon überzeugte, daß ihre Bella eine glänzende Partie mache, wozu Fräulein Dopping freilich die Bemerkung hinwarf, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben. Gegen Mütter von unverheirateten Töchtern kehrte sie ihren Triumph rücksichtslos heraus, und ihr Gewissen war vollends erstorben. In den letzten Zuckungen, deren es noch fähig gewesen war, hatte sie ihm zur Beschwichtigung gesagt, daß Böses, in guter Absicht gethan, gut sei. Was war denn Lüge? Nichts als eine kluge Umschiffung einer Schwierigkeit: Sie hatte Bella kühn und

erfolgreich belogen, und wenn sie ihr jetzt die Wahrheit hätte sagen wollen, so würde sie wahrscheinlich ihre fernere Lebenszeit im Irrenhaus zubringen. Was hatte sie denn gethan? Dem Schicksal ein wenig nachgeholfen, das war alles!

Trotz Doktor Morans ärgerlicher Einsprache raffte Frau Redmond mit höchster Anstrengung all ihre Kräfte zusammen, um die Tochter selbst nach London zu bringen. Sie ging mit ihr an Bord der Nankin, die in den Viktoria Docks lag, übergab sie der Obhut des Calvertschen Ehepaars und sagte ihr dann für immer Lebewohl. Bella küßte sie und umarmte sie unzähligemal und weinte, bis sie einem Nervenkrampf nahe war; aber lange, ehe die Nankin an Gravesend vorübergedampft war, hatte sie ihre Augen getrocknet, ihr Haar geordnet und einen andern Hut aufgesetzt.

Sie sagte sich ja, daß ihre Sonne erst im Aufgehen sei, und daß sie ihren Tag gründlich ausnutzen wolle, während die arme alte Frau, die unter herzbrechendem Schluchzen in ihrer Droschke nach London zurückfuhr, das bestimmte Gefühl hatte, daß ihr Leben jetzt abgeschlossen sei. Das Zudrücken von Bellas Kabinenthür war thatsächlich für sie der Schluß ihres Daseins gewesen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Nankin war bei dieser Ueberfahrt vom herrlichsten Wetter begünstigt und flog mit einer Geschwindigkeit von fünfzehn Knoten unter einem kobaltblauen Himmel auf spiegelglatter See dem fernen Osten zu. Die Jahreszeit überseeischer Vergnügungsreisen war angebrochen, und eine ungewöhnlich große Zahl Europamüder gönnte sich die Freude der Weltumsegelung, so daß zweihundertfünfzig Fahrgäste erster Klasse an Bord waren, worunter ungefähr siebenzig Damen, und unter diesen siebenzig Damen wurde

Fräulein Redmond allgemein für eines der verführerischsten weiblichen Wesen gehalten! Ja wohl, sie kostete jetzt schon die Wonnen, wonach sie so lange geschmachtet hatte. Ihre feurigen, dunklen Augen und hübschen Kleider, ihre anmutige Figur und ihre Lebhaftigkeit wurden von allen Seiten beifällig anerkannt, und sie bereitete sich auf den Hochzeitstag vor, indem sie ihre Ausstattung zur Schau trug und sich nach Herzenslust den Hof machen ließ.

Um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man bemerken, daß Liebeleien an Bord von niemand ernst aufgenommen werden, und daß sie vom grauhaarigen Kapitän bis zu einem Milchbart von Schiffslieutenant alle Männer in ihre Bande zog und ihre Ritter fast so oft wechselte als ihren Anzug. Trotzdem waren ihr die Damen gar nicht böse und tuschelten niemals über sie, wie über die andre Sirene auf der Nankin, die hinter dem Maschinenhaus Cigaretten rauchte und zwar nicht allein. Bella beschwor Frau Calvert mit wahrhaft rührendem Eifer, die Thatsache, daß sie zum Zweck ihrer Verheiratung mit Georg Holroyd diese Reise mache, als Geheimnis anzusehen.

„Aber warum denn, meine Liebe? Ich dächte doch, kein Mädchen auf der ganzen Welt brauchte sich eines Georg Holroyd als Verlobten zu schämen?“ wandte seine Freundin dagegen ein.

„Natürlich nicht; aber ich möchte mein Leben noch ein wenig genießen und meinen Spaß haben, ehe mir die Flügel beschnitten werden. Sehen Sie sich nur die beiden Bräute an, die unter dem Schutze des Kapitäns stehen! Wie greulich langweilig und zimperlich die sind — so möchten Sie mich doch nicht etwa haben?“

Aber wenn Bella nicht nach Indien ging, um ihren Namen zu ändern, weshalb waren dann all ihre Koffer und alles, was ihr gehörte, mit J. F. H. gezeichnet, und warum stand auf einer sehr verräterischen Kiste mit großen verwegenen Buchstaben sogar: „Frau Georg Holroyd“? Ihr Geheimnis war ein öffentliches, dafür sorgten schon die jungen Mädchen an Bord, und sie trug so deutlich die Aufschrift „verlobt“ wie eine Eisenbahnabteilung ihr „Besetzt“. In kurzer Zeit hatte sie sich einige Busenfreundinnen erobert und von Verehrern einen ganzen Schwarm. Sie

besaß jetzt an Kleidern und hübschen Sachen alles, um was sie sonst andre beneidet hatte, ging einer fröhlichen Zukunft in Indien entgegen, hatte nichts zu thun, als zu schwatzen und zu lachen, sich zu putzen und zu kokettieren, und somit war Bella zum erstenmal in ihrem Leben vollständig befriedigt und glücklich. Ihr fehlte gar nichts, nein, nicht einmal Georgs Gegenwart! Vielleicht hätte er es nicht gern gesehen, daß sie mit dem Grafen Coulaincourt in einem kleinen Einakter spielte, möglicherweise würde er ihre Freundschaft mit Herrn Beaufort, einem reichen Parlamentsmitglied, das ihr ungeheure Aufmerksamkeiten erwies, falsch aufgefaßt und Einsprache erhoben haben gegen die unsinnigen Geschenke, womit dieser Herr sie bei der Landung auf Malta überschüttete. Sie hatte ein ruhiges Herz, eine tadellose Verdauung und ein stumpfes Gewissen; für ihre lebhafte, flüchtige Natur war das Vergessen eine Kleinigkeit, und es fiel ihr nicht ein, jemals an ihre verhaßte Vergangenheit zurückzudenken, wie sie auch äußerst selten einen Gedanken für Noone und seine Bewohner übrig hatte; vorwärts, war ihr Kriegsruf!

Jeden Morgen war ihr Erscheinen auf dem Verdeck ein gewisser Triumphzug. Von der Salontreppe bis zu ihrem Stuhl führte sie mindestens ein Dutzend Verehrer in ihrem Gefolge; der eine trug ihr Kissen, der andre ihr Buch; ein dritter den Fächer, und ein vierter ihr Riechfläschchen. Auch die Damen nahmen großen Anteil an diesem Ereignis, denn sie waren in gespannter Erwartung, was für ein noch nicht gesehenes und reizendes Gefieder sie tragen werde, und sie sah immer so frisch, ordentlich und niedlich aus, als ob sie aus dem Schächtelchen käme. Diesem bewundernden, lächelnden, grüßenden Kreis war es natürlich ganz gleichgültig, daß sie die Kabine, die sie mit Frau Calvert, deren Schwester und einer andern jungen Dame teilte, in einem trostlosen Zustand hinterlassen hatte. All ihre Besitztümer, wie Bürsten, Kämme, Schuhe, Haarnadeln, Nachthemd und dergleichen lagen innerhalb des engen Bezirks wie Kraut und Rüben durcheinander. Es genügte ihr vollständig, daß die Dinge ihren Dienst gethan hatten, und sie betrachtete ein paar entschuldigende Worte und eine kleine Schmeichelei zum „Schmieren“ als hin-

reichende Entschädigung für Fräulein Rosa Gay, die ihre Sachen vom Boden aufhob, zusammenlegte und etwas Ordnung in das Chaos brachte.

Bella sah so hübsch aus und plauderte so angenehm, daß sie der allgemeine Liebling war; sie war auch die Anstifterin aller Vergnügungen, schlug Gesellschaftsspiele vor, gab Rätsel auf, sang im Mondschein mit Guitarrebegleitung auf dem Verdeck reizende Lieder, spielte ausgezeichnet Theater und las wunderhübsch vor. Auch half sie Frau Harley bei ihren Wachsblumen und war das belebende Element auf der Nankin. Wenn sie in ihrer Kabine ein wenig unordentlich war und hie und da gedankenlos herausschwatzte — welcher Mensch hat denn keine Schwächen?

Ihr Pudel Mossu war weniger allgemein beliebt, obwohl er durch Stehen auf dem Kopf, Tanzen und Sichtotstellen das Seinige zur Unterhaltung der Schiffsgesellschaft beitrug. Allein seine Herrin machte ein solches Aufheben von ihm, erzwang es, daß er bei ihr schlafen durfte, erhielt Koch und Kellner in Atem wegen seiner Ernährung, gestattete ihm, auf andrer Leute Stühlen zu liegen, und schnitt ihm die Haare mit andrer Leute Scheren, was nicht nach jedermanns Geschmack war. Er war kein liebenswürdiger Pudel und suchte sich nicht angenehm zu machen, sondern war geziert, selbstbewußt und eitel. Er hatte eine kleine braune Stumpfnase, runde rötliche Aeugchen, die immer von boshaften Gedanken zu blitzen schienen, und ein vom Schnurrbart nicht verdeckter Fleck am Kinn verlieh seinem Gesicht einen höhnischen, hochmütigen Ausdruck. Es war immer, als ob er sagen wollte: „Ihr seid nur ganz gewöhnliche Menschen, aber ich bin ein dressierter französischer Pudel!"

Die meisten Menschen haben Hunde gern, aber Mossu erwarb sich keine Freunde; die Schiffskatze verfolgte ihn mit wahrer Wut, und die ganze Mannschaft konnte ihn nicht ausstehen, weil er, wie der Steward sagte, eine nichtsnutzige träge Bestie sei, die den ganzen Tag schlafe und ebensoviel verzehre als ein Passagier. Im Verlauf der Reise wurde Fräulein Redmonds Beliebtheit ein wenig fadenscheinig. Sie schwatzte zu viel und ging in der Sucht, ein Publikum an sich zu fesseln, etwas zu weit, sagte zuweilen

gewagte Dinge, die besser verschwiegen worden wären, und machte Witze auf Kosten der andern Damen, erzählte auch gelegentlich Anekdoten, die sich eher für die unteren Regionen, als für das Verdeck geeignet hätten. Einige von den Herren, erfahrene Indienkenner, die mit Georg Holroyd befreundet waren, kamen anfangs seiner berückenden, schwarzäugigen Braut aufs wohlwollendste entgegen, wurden aber lächelnd abgewiesen, so oft sie den Versuch machten, von ihm zu sprechen. Sie lachte lustig auf, zuckte die Achseln und ließ das Thema fallen, die Herren aber zuckten dann auch die Achseln und zerbrachen sich den Kopf, was solch ein Prachtmensch, wie Holroyd, ein so tüchtiger Mann, an dieser schwatzenden, oberflächlichen, aufgeputzten Puppe habe finden können.

Frau Calvert, Bellas Beschützerin, war eine schlanke, gebildete Frau, die ziemlich vergrämt aussah; denn um sich nicht von ihrem Gatten zu trennen, hatte sie vier kleine Kinder in England zurücklassen müssen; ihre Schwester, ein Fräulein Gay, hatte sich ihnen angeschlossen — vielleicht um drüben auch Frau zu werden. Sie war gar nicht hübsch, aber so pünktlich und zierlich, daß ihre Erscheinung sehr angenehm wirkte, war gescheit, heiter und liebenswürdig, und wie ihre Schwester eine Dame in des Wortes voller Bedeutung. Diese beiden und eine dritte teilten Bellas Kabine, nicht etwa Bella die ihrige; denn das ganze, nicht sehr geräumige Gemach wurde von ihr in Anspruch genommen und war von ihren Handschuhen und Stiefeln an bis auf Mossus Decke, sein Halsband und die Knochen, die er hineinschleppte, von ihren Besitztümern überschwemmt. In solch drangvoll fürchterlicher Enge kann man nicht lange über den eigentlichen Charakter seiner Mitreisenden im Unklaren bleiben; es gibt keine bessere Gelegenheit, gegenseitig Einsicht in den inneren Menschen zu gewinnen, und manch ein dauerhafter Haß oder manch wetterfeste Freundschaft sind in einer Schiffskabine entstanden. Anfangs ging alles glatt ab; Bella war äußerst liebevoll gegen Frau Calvert und ihre Schwester und auch gegen Fräulein Cox, die das Quartett vervollständigte, sie bat Fräulein Gay dringend, sie beim Vornamen zu nennen, war äußerst freigebig mit kölnischem Wasser und Toiletteessig, lieh gern die ver-

schiedensten Gebrauchsgegenstände her, stritt sich um das Vergnügen, die andern frisieren zu dürfen und ihre Hüte ein wenig zu verändern, kurz sie that ihr Möglichstes, um sich einzuschmeicheln, was ihr auch vollständig gelang. Sehr gegen deren Willen küßte sie Frau Calvert aufs zärtlichste, schlang den Arm um Fräulein Gay und schmiegte sich an sie, wenn sie zur Dämmerstunde an der Brüstung auf dem Verdeck lehnten und ins Wasser hinuntersahen. Allmählich aber warf die launische Bella ihren Köder nach andern aus; ihr ungewohnter gesellschaftlicher Erfolg hatte ihr ein wenig den Kopf verdreht, sie wurde weniger ungestüm in ihren Liebesbezeigungen, dagegen entpuppte sich aber leider ihr sonstiges Ungestüm. Eines Tages, als alle vier Damen sich etwas erhitzt und hastig zum Essen umkleideten, brach ihr Jähzorn in hellen Flammen hervor.

„Haben Sie gesehen, wie der greuliche Kerl, dieser Herr Noakes, den armen Pudel von seinem Stuhl weggeschleudert hat?" fragte sie. „Das süße Tier hat doch niemand etwas zuleid gethan; aber dieser Herr Noakes ist ein roher, ungebildeter Mensch, ein ganz gemeiner Plebejer."

„Herr Noakes ist ein Freund von mir," erklärte Fräulein Cox. „Ich muß Sie bitten, Ihre Ausdrücke etwas vorsichtiger zu wählen."

„Ach was!" rief Bella, der die helle Kampfeslust aus den Augen sprühte. „Was kann ich dafür, wenn Sie Plebejer zu Freunden haben! Das Schiff ist frei, und ich werde meine Ausdrücke wählen, wie ich mag, ja ich werde noch weiter gehen und sagen: ‚Gleich und gleich gesellt sich gern.'"

„Ich verbitte mir derartige Bemerkungen ein für allemal," sagte Fräulein Cox, die wenig ahnte, welchen Gegner sie vor sich hatte, und wie unvorsichtig es war, mit Bella Redmond Streit anzufangen.

Aber sie hatte den unseligen Schritt nun gethan, das Unwetter brach los, und die arme Frau Calvert und ihre Schwester mußten Augenzeugen eines Auftritts werden, der wilden Katzen mehr Ehre gemacht haben würde, als jungen Damen. Fräulein Redmond, die vor Wut am ganzen Körper bebte, versetzte ihrer allzukühnen Wider-

sacherin mit dem Rücken ihrer Haarbürste einen Schlag ins Gesicht, einen Schlag, der unauslöschliche Spuren hinterließ, die man dem Kapitän zeigte, worauf ein etwas ungemütliches Schweigen unter der kleinen Gesellschaft eintrat. Bella trug den Kopf doppelt hoch und gab sich den Anschein, als ob sie sich durchaus nichts aus der Geschichte mache, auch schien sie es nicht zu beachten, daß verschiedene Damen später am Abend untereinander flüsterten und Blicke nach ihr warfen. Dieser Auftritt war nur der Vorläufer verschiedener andrer von gleicher Art; es setzte dabei nicht gerade Hiebe, aber doch hitzige Worte ab, und bei diesen Anlässen vermißte sie zum erstenmal die Mutter schmerzlich, die ihre Heftigkeit immer bemäntelt und Frieden gestiftet hatte, während diese grausamen Menschen ihre Entschuldigungen so kühl, ach so eisig aufnahmen. Um die Zeit, als der Leuchtturm von Bombay in Sicht kam, war Bellas kurzlebige Beliebtheit fast gänzlich verschwunden, und was würde sie gesagt haben, wenn sie einem ihrer glühendsten Verehrer vom Anfang der Reise hätte über die Schulter blicken und lesen können, daß er nach Hause schrieb:

„Wir haben eine Menge junger Mädchen an Bord; einige sind verlobt, andre wünschen, es zu sein, einige sind hübsch, andre häßlich. Was Gesicht und Kleider betrifft, gebührt einem Fräulein Redmond die Palme; sie spielt Guitarre, singt und spielt Komödie, und geht nur zu ihrem Vergnügen nach Indien, wo sie sich großen Erfolg verspricht. Ihr Temperament ist wirklich tropisch, sie hat sich mit mehreren ihres Geschlechts ernstlich verfeindet, und trotz ihrer feurigen Augen und sonstigen Hexenkünste kann ich nur sagen, daß mir der arme Teufel leid thut, der die zur Frau nimmt."

Ja, Bellas Heftigkeit war ihr, wie immer, auch hier zum Verderben geworden, und die meisten ihrer weiblichen Reisegenossen sprachen späterhin, ganz uneingedenk ihrer liebenswürdigen Bemühungen, in den verschiedensten Kreisen nicht anders von ihr, als von „dem gräßlichen Geschöpf, das wir an Bord der Nankin getroffen haben". Frau Calvert und ihre Schwester schwiegen und brachten es durch einen großen Aufwand von Besonnenheit, Takt und Vor-

sicht fertig, den Frieden äußerlich zu bewahren; aber sie lebten dabei in einem Zustand von unterdrückter Nervenerregung und wurden mehrfach aufgefordert, ja fast gezwungen, in den Streitigkeiten zwischen Fräulein Cox und Bella das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Frau Calvert konnte sich nicht genug wundern, was Georg Holroyd vermocht hatte, diese seichte, unruhige, jähzornige kleine Person zu erwählen, die seinen Namen fast nie nannte und dann mit einer Gleichgültigkeit, als ob von ihrer Wäscherin die Rede wäre.

„Ich kann mir eben nicht erklären, was in Georg Holroyd gefahren ist," sagte sie zu ihrer Schwester mit einem Blick auf Bella, „und wie er dazu kommt, mir seine Braut als bescheidenes Landkind zu schildern."

„Ja," erwiderte Fräulein Gay, „den muß die Liebe stockblind gemacht haben, denn er hält sie ja für neunzehnjährig."

„Sie sieht reichlich zehn Jahre älter aus; kaum jünger als ich," bemerkte die Oberstin.

„Und sie muß auch so alt sein. Neulich sprach sie von einem Pferd, das sie beim Ascottrennen gesehen hat, und da warf einer von den Herren hin: ‚Wie, Sie erinnern sich an den Gaul? Der ist ja vor elf Jahren gegangen.' Sie schien sich rasend zu ärgern und versicherte, daß ihre Mutter sie als kleines Schulmädchen im kurzen Rock hingeführt habe."

„Ich will Gott danken, wenn diese Reise überstanden ist! Wir haben schönes Wetter gehabt, ja, aber trotzdem was für Stürme! Meine Nerven sind ja schon lange nicht mehr viel nutze, aber ich versichere dich, Rosie, jetzt zittere ich eigentlich den ganzen Tag."

„Seit Fräulein Cox und sie gar nicht mehr miteinander sprechen, ist es bedeutend besser," erwiderte Fräulein Gay beschwichtigend. „Aber alle Freunde von Fräulein Cox, und auch verschiedene von den andern Passagieren schneiden sie. Ach! wie wenig konnten wir ahnen, was wir uns da aufgeladen haben."

„Möchte wohl wissen, ob Georg Holroyd ahnt, was er sich auflädt. Ich bin überzeugt, daß der arme Mensch gar keine Vorstellung von ihrem Jähzorn hat. Ich wollte,

du hättest gelesen, was er mir über sein hübsches, unerfahrenes, junges Bräutchen geschrieben hat."

„Hübsch, ja; unerfahren gewiß nicht und ebensowenig jung."

„Und er heiratet sie rein um ihrer selbst willen; sie hat keine Mitgift, er hat sogar die Ueberfahrt bezahlt. Ihr Gesicht ist ihr einziges Beibringen."

„Ich wollte, er sähe es im wahren Licht, dann würde er ihr sicherlich mit Vergnügen auch die Heimreise bezahlen," sagte Fräulein Gay scharf. „Horch, das erste Zeichen der Tischglocke! Wir wollen uns tummeln, fertig zu werden, ehe sie auf dem Schauplatz erscheint; denn sonst können wir ja doch keinen Blick in den Spiegel werfen."

Das Schiff lief einige Stunden früher, als es erwartet wurde, in dem Hafen von Bombay ein, und in dem Lotsenboot, das den Agenten der Schiffahrtslinie an Bord brachte, befanden sich auch mehrere sehnsüchtige Ehemänner, sowie ein paar Diener, die ihre alten Herrschaften willkommen hießen, und der Postsack, aber kein Georg Holroyd.

Der Oberst Calvert, seine Damen und ihre schöne Schutzbefohlene hatten sich schon seit ein paar Stunden in Watsons Gasthof häuslich eingerichtet, als er endlich erschien. In der Zwischenzeit hatte die Braut selbst nicht die geringste Unruhe verraten, Frau Calvert dagegen war von allen möglichen Zweifeln heimgesucht worden und hatte sich nichts weniger als behaglich gefühlt.

Sollte er von ihren Zänkereien und Liebeleien an Bord Kunde erhalten haben? Konnte er in der elften Stunde andern Sinnes geworden sein?

Bella, die sich ganz umgekleidet hatte und sehr vorteilhaft aussah, saß, von einer Unzahl hoffnungsvoller Händler mit Habichtsnasen umschwärmt, auf der großen Veranda und erregte allgemeine Bewunderung. Ein Teil der Mitreisenden trieb sich gleichfalls dort umher, und man tuschelte sich in die Ohren, daß Fräulein Redmonds Verlobter möglicherweise „ausgekniffen" sei. Alle waren neugierig gewesen, zu sehen, was für eine Art von Mann er wohl sei, und sein Ausbleiben hatte vielen eine leise Enttäuschung bereitet, die sich zur Aufregung steigerte, als

man erwog, daß die Lage der Dinge eine etwas unsichere sei.

Aber auf Fräulein Redmonds hübschem Gesicht lag auch nicht der leiseste Schatten, als sie mit kindlichem Entzücken Silberschmuck und Juwelen musterte und mit Hochgenuß um Teppiche und Matten für ihren künftigen Salon zu feilschen begann. Plötzlich blickte sie auf; denn Frau Calvert hatte einen Ruf der Freude und Erleichterung ausgestoßen, und sie sah jetzt Georg die Stufen heraufkommen. Ein Kästchen mit Ringen und drei silberne Zuckerdosen über den Haufen werfend, flog sie ihm entgegen.

Er war sehr verändert, sah abgehetzt, mager und hohläugig aus und war um zehn Jahre gealtert; die sonst so vortrefflich sitzenden Kleider schlotterten an ihm herum, und seine Hände waren so fleischlos, als ob er eben von einer langen Krankheit erstanden wäre.

Nach den ersten Begrüßungsworten zwischen ihm und Bella und den Calverts, erklärte er seine Verspätung durch einen Unfall, der seinen Bahnzug in den Ghauts getroffen und eine Verzögerung von zwölf Stunden herbeigeführt habe, und dann legte Bella, die nicht im mindesten verschämt oder befangen war, einfach ihren Arm in den seinigen und führte ihn mitten durch den neugierigen Zuschauerkreis in das Damenzimmer des Gasthofs, das zufällig ganz leer war.

„Nun, Georg, du siehst, ich bin da!“ rief sie, indem sie ihm die Hand auf die Schulter legte und ihm lächelnd ins Gesicht sah.

Der arme Georg! Tagelang hatte er seine Nerven gegen dies erste Beisammensein stählen wollen, aber die Wirklichkeit war noch schlimmer, als alle Befürchtungen.

„Ja, da bist du!“ sagte er, sie küssend. „Hast du eine gute Ueberfahrt gehabt?“

„Eine wundervolle, aber wie wenig Zeit du mir zu meinen Vorbereitungen gelassen hast, und“ — das schien ihr in diesem Augenblick erst aufzufallen — „wie entsetzlich elend du aussiehst! Hast du denn solche Angst ausgestanden, ich könnte nein sagen?“

„Ich habe einen heftigen Fieberanfall gehabt,“ er-

widerte er ausweichend, „und nichts bringt einen so rasch herunter. In Bälde werde ich wieder ganz auf dem Damm sein.“

„Und wie findest du, daß ich aussehe?“ fragte sie kokett.

„Hübscher als je,“ versetzte er ohne Zögern, indem er einen ganz leidenschaftslosen Blick über seine künftige Gattin gleiten ließ, die Gattin, die das Schicksal und Frau Redmond ihm beschieden hatten. Sie war wirklich auffallend hübsch, schien in bester Stimmung zu sein und von der Niederträchtigkeit ihrer Mutter nicht die leiseste Ahnung zu haben.

„Ich bin schon ganz entzückt von Indien,“ fuhr sie fort. „Die komischen Parsen mit den glänzenden Kohlenbecken, die sie als Hüte tragen, und die braunen Eingeborenen sind köstlich; die warme, weiche Luft, die großen Gebäude, die portugiesischen Kellner, der Gasthof und die Händler, alles gefällt mir!“

„Ich freue mich, daß dein erster Eindruck von Indien so günstig ist, und hoffe von Herzen, daß du nie Grund haben mögest, deine Meinung zu ändern. In Mangobad ist alles bereit, dich zu empfangen, und ich glaube, daß dein künftiges Heim dir zusagen wird.“

„Ganz gewiß wird es das. O, Georg, du weißt nicht, wie selig mich dein Brief gemacht hat. Du bist ja die ganze Zeit über so schüchtern gewesen, und ich habe nie so ganz, ganz sicher sein können, daß du mich gern hast. Das hat mich furchtbar unglücklich gemacht, und das trostlose Leben in Noone hat mich beinahe umgebracht. Hier haben wir Sonnenschein, Leben und Farbe, Gesellschaft und Abwechselung; wie glücklich werden wir sein!“

„Ich hoffe es von ganzem Herzen,“ versetzte er mit tiefem Ernst.

„Aber wie steif und schweigsam und feierlich du bist! Was ist dir nur widerfahren? Hat Indien eine derartige Wirkung auf die Menschen? Du siehst ja aus wie ein Totenkopf.“

„Mach dir keine Sorgen um mich; ich habe das Fieber noch nicht ganz überwunden; es dauert immer einige Zeit, und du mußt einstweilen für uns beide fröhlich sein. Und

nun sag mir auch, wie du die Deinigen verlassen hast, deine Mutter — und — Betty?"

Er hatte sich bei diesen Worten abgewandt, daß sie ihm nicht ins Gesicht sehen konnte.

„Die Mama hat mich selbst aufs Schiff gebracht; obwohl sie in letzter Zeit viel zu klagen hatte. Natürlich wird sie furchtbar Heimweh haben, aber sie hat ja Betty."

„Aber nicht für lange?"

Die letzte Frage klang scharf.

„Das weiß ich selbst nicht recht — du denkst natürlich an Geistl Moore. Die sehen sich ja gern, und die Moores schwärmen für Betty; aber fest ausgesprochen ist bis jetzt noch nichts. Ohne sie wäre ich wirklich nicht zur Zeit fortgekommen und hätte niemals fertig werden können. Du bist Betty wahrhaftig viel Dank schuldig; denn sie hat Tag und Nacht für mich gearbeitet, meine Koffer gepackt, meine Kleider verändert und an alles und jedes gedacht, bis auf einen Fächer und Apfelsinen fürs Rote Meer. Ich werde sie furchtbar vermissen, und wenn es mit der Mooreschen Heirat einen Haken haben sollte, so müssen wir sie um einen Besuch bei uns bitten, meinst du nicht?"

Georg wurde noch blässer und brachte kein Wort heraus.

„Ich weiß, daß du sie leiden magst, denn du hast es mir oft gesagt, und lange würden wir sie ja nicht bei uns behalten. Sie würde hier sicher Gelegenheit zum Heiraten haben, obwohl sie sich in diesen letzten Wochen sehr verändert hat und gar nicht mehr hübsch war; ich weiß nicht, kam es von einer Erkältung, oder von ihrer Angst vor dem Abschied von mir, oder von Kummer über August Moore, genug, sie war eher häßlich als hübsch. Willst du, daß wir sie kommen lassen, wenn sich die Heirat zerschlagen sollte?"

„Was fällt dir nur ein, jetzt daran zu denken? Du bist ja selbst kaum in Indien angekommen."

„Aber Georg, wie kannst du nur so sein? Willst du mir die erste Bitte abschlagen?"

„Ich finde, daß Eheleute am besten unter sich bleiben; drei ist eine unbequeme Zahl."

„Wie lächerlich! Als ob die arme Betty uns stören würde! Die wird uns hier so wenig im Weg sein, als sie es in Noone war.“

„Jedenfalls kann deine Mutter sie nicht entbehren, das allein ist Grund genug, sie zu lassen, wo sie ist.“

„Da hast du recht, und ich glaube wirklich, August Moore wird sie ebensowenig entbehren können. Betty wird die alte Sally Dopping beerben und ein wahrer Goldfisch werden. Jetzt laß uns aber zu den andern gehen; ich kann's nicht leiden, daß sie uns für ein zärtliches, verliebtes Paar halten; es gibt nichts Abgeschmackteres. Nebenbei muß ich dir sagen, daß deine Freundinnen, diese Frau Calvert und ihre Schwester, ein Paar unausstehliche Katzen sind. Ich kann sie nicht ertragen, und weiß ganz gut, daß sie mich auch hassen. Wie froh will ich sein, wenn ich dir in aller Form Rechtens angehöre. Komm nur, sie machen jetzt Thee auf der Veranda, und wir wollen uns der Gesellschaft nicht entziehen.“

Georg ging mit verdächtiger Bereitwilligkeit auf diesen Vorschlag ein. Das Schlimmste war überstanden, und er hatte seine Rolle gar nicht schlecht gespielt, so dachte er wenigstens, als er sich den kalten Schweiß von der blassen Stirn wischte und seiner arglosen Braut folgte. Als er ihr dann gegenüber saß, während sie ihren Thee schlürfte und fröhlich plauderte, ward ihm klar, was für eine wunderhübsche Frau sie sein werde, besonders wenn er sie mit einigen verblühten älteren Damen verglich, die in dem Gasthof auf einen Dampfer nach England warteten.

„Sie ist hübsch, angenehm und gutmütig,“ sagte er sich zu seiner Beruhigung, „und ich thue, was ich für meine Pflicht halte, es könnten schlimmere Dinge von mir gefordert werden.“

Armer Georg!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Georg Holroyds Urlaubszeit in England war anders verlaufen, als er sich vorgestellt hatte. Voll fröhlicher Begierde nach Sport und Vergnügen, die Taschen voll Geld war er heimwärts gedampft und hatte sich unterwegs einen Plan für alle möglichen Unternehmungen skizziert. Allerdings hatte er dank Clancys Grauschimmel, der jetzt in einen Rennstall vorgerückt war, keinen Mangel an gelungenen Jagdritten zu beklagen gehabt, allein seine Aussichten auf Fischen und Schießen, auf große Rennen und auf eine Reise durch Frankreich und Italien waren Luftschlösser geblieben und als solche zerronnen. Er trat die Heimreise ohne Geld, ohne neue Anzüge, Sattelzeug und Waffen an, sein Vermögen und namentlich sein Herz hatte er dahinten lassen müssen. Was brachte er von dem achtmonatlichen Aufenthalt in Europa an Sehenswürdigkeiten mit? Eine schlechte, verblichene Photographie, eine wertlose kleine silberne Nadel und eine verwelkte Rose, aber diese Schätze wogen ihm die Welt auf.

Auf der Ueberfahrt nach Indien war er ein recht langweiliger Geselle, nahm blutwenig Anteil an musikalischen Aufführungen, Whistpartieen, Liebhaberkomödien und dergleichen und gar keinen an verschiedenen von der Natur begünstigten jungen Damen, die er an Bord traf. Einsam und schweigend ging er auf dem Verdeck auf und ab und erwog allerhand Pläne, wie er die erste Sprosse der Leiter erreichen könnte, die zu hohen Dingen, das heißt zu einer Versetzung in den Generalstab führt. Er mußte ernstlich arbeiten, des Hindostanischen völlig Meister werden und noch ein höheres Examen machen, um dann befähigt zu sein für einen Posten mit reicher Zulage, der es ihm möglich machen würde, einen Bettys einigermaßen würdigen Hausstand zu gründen.

In Port Said empfing ihn ein langer, heiterer Brief von Bella; sie hatte eine hübsche Handschrift und wußte, was manchmal bei Menschen von mäßiger Begabung vorkommt, unterhaltende, fesselnde Briefe zu schreiben, obwohl ihr Stil einer strengen Kritik nicht eben gewachsen war. Sie hatte das Talent, kleine Vorfälle des Alltagslebens

interessant und launig zu schildern; da aber nicht ein Wort von ihrer Cousine darin vorkam, so war ihm die ganze Epistel doch nur Hamlet ohne den Prinzen von Dänemark. Nach einer recht unangenehmen Fahrt im Südwest-Monsun kam Herr Holroyd in Bombay an und hatte nun noch eine viertägige Eisenbahnreise ins Innere des Landes vor sich. Nachdem die Gebirgskette der Ghauts durchschnitten war, führte der Weg endlos durch das niedere Buschwerk des Dschungls, das hie und da mit weiten Haferfeldern wechselte, und worin einige wenige Moscheen und Tempel, befestigte Lehmdörfer, Herden dürren Viehs, schneeweiße Bahnhofsgebäude mit Wirtschaften, deren Speisezettel jahraus, jahrein nichts aufzuweisen hatte, als zähes Beefsteak und scharfen Curry, die einzigen Unterbrechungen bildeten.

Endlich erreichte er in der fahlen Morgendämmerung den Ort seiner Bestimmung, die bescheidene Garnison Mangobad, wo die Kameraden ihn herzlich willkommen hießen, mit wahrer Gier nach Neuigkeiten fragten und sofort seine neuen Gewehre sehen wollten. Auch teilte man ihm auf der Stelle mit, daß seine Freunde sich in seinem Namen das Vorkaufsrecht auf ein paar ausgezeichneter Rennponnies gewahrt hatten.

„Daß sie mir gefallen würden, bezweifle ich keinen Augenblick," entgegnete er auf den Rat, sie sich sofort telegraphisch zu sichern, „aber daß ich sie erschwingen kann, ist mehr als zweifelhaft, ich kann mir jetzt höchstens ein ausrangiertes Dienstpferd gönnen, denn ehrlich gestanden," setzte er, den im Billardzimmer des Kasinos versammelten Freunden offen ins Gesicht sehend, hinzu, „ich bin arm wie eine Kirchenmaus, oder, wenn euch das besser gefällt, ich komme heim wie Hiob."

„Also bist du doch in Monaco gewesen?" rief der Hauptmann La Touche, Holroyds besonderer Freund, ein breitschultriger, kleiner, lebhafter Mann, der sich eben eine Cigarette hatte anzünden wollen, und nun betroffen mit dem Streichholz in der Hand inne hielt.

„Keine Rede, habe keinen Fuß in das Spielnest gesetzt. Ich habe mein Geld anderswo, in — in Familiengeschichten eingebüßt."

„Das thut mir wahrhaftig leid," sagte der Freund,

sich hinter ihn setzend, „aber du hast ja drei muntere Klepper im Stall stehen und eine gute Stute und brauchst neben deinem Gehalt gerade nicht viel, um dich durchzuschlagen, es müßte denn sein," er faßte ihn scharf ins Auge, „du dächtest ans Heiraten."

„Du weißt doch, daß Jones vom andern Bataillon sich des Ehestands schuldig machen will?" gab Georg zurück, offenbar um auf etwas andres zu kommen.

„Heiraten will er, wirklich?" brummte ein ergrauter Major. „Geschieht ihm ganz recht! Gott sei Dank, das ist die einzige Dummheit, vor der ich mich mein Leben lang in acht genommen habe."

„Ich auch," stimmte La Touche bei, der sich gern mit seinem Junggesellentum brüstete.

„Nur nicht zu früh geschrieen," bemerkte Georg mit Nachdruck.

„Warum nicht? Ich bin wahrhaftig über die Gefahr hinaus und weit vom Schuß. Bei mir braucht man keine Angst zu haben, denn ich habe mit einem wirklichen Schwiegervater unterhandelt und bin heil davongekommen."

„Die Geschichte hast du mir ja noch nie gebeichtet."

„Ach, es war in Southsea, zu einer Zeit, wo ich noch ganz schlank, bildhübsch und rührig war. Eines Abends tanzte ich sieben- oder achtmal mit einem wundernetten Mädel, und des andern Tags stieg mir der Papa auf die Bude, ein blutdürstiger, alter Bandit, und fragte mich, was ich für Absichten habe."

„Meine Absicht, mein Herr," er stellte den Vorgang mimisch dar, „war, Ihrer Fräulein Tochter einen angenehmen Abend zu bereiten, und ich schmeichle mir, diesen Zweck erreicht zu haben," sagte ich mit einem tiefen Bückling, die Hand ans Herz legend. „Für Jones ist wohl gar keine Hoffnung mehr, keine Aussicht, ihm vor dem entscheidenden Wort das Maul zu stopfen?"

„Nein, nein," erwiderte ein andrer. „Ich kenne Jones. Da ist nichts zu machen. Sie könnten ebensogut den Versuch machen, einem Schweine das Maul mit zerlassener Butter zu stopfen."

„Er will wohl nicht glauben, daß die Liebe ein Rausch ist und die Ehe der Katzenjammer," schnarrte der Major.

„Jones ist von jeher ein Narr gewesen," bemerkte ein dritter.

Diese heiratsfeindliche Stimmung berührte Georg Holroyd unangenehm; er hatte früher selbst unter den Spöttern gesessen, aber das war in unvordenklichen Zeiten gewesen, als es für ihn noch keine Betty gegeben hatte.

La Touche war der älteste Hauptmann bei den Musketieren und sein bester Kamerad; er hatte in Georgs Abwesenheit seine Wohnung und sein Pferd in Obhut genommen, und mußte jetzt zu seiner großen Entrüstung erleben,daß der Freund seine Poloponnies, seinen Kutschierwagen, die Geschirre und verschiedene Sättel im „Pionier" zum Verkauf ausschrieb. Nur ein Stallbewohner entging diesem Schicksal, und Hauptmann La Touche fand bei näherer Ueberlegung ein besonders beunruhigendes Symptom darin, denn „Barkis" war für das Polospiel unbrauchbar, galt aber für ein ausgezeichnetes Damenpferd. Cosmus La Touche war ein kluger Mann, der sich die Dinge dieser Welt besser zusammenreimen konnte als die meisten Leute. Sein Freund Georg hatte seine Gage, keine Schulden und etwas Privatvermögen, er konnte sich also ganz leicht den Luxus einiger Ponnies gestatten und dabei doch seine Kasinorechnungen bezahlen. Weshalb fing er nun auf einmal an, so eifrig Leseübungen mit dem Regimentsdolmetscher zu betreiben? Warum las und lernte er die ganze Regenzeit hindurch und mühte sich früh und spät für ein Examen, während er, der weise La Touche, friedlich im Luftzug des Punkha dahindämmerte und höchstens einen französischen Roman las, der aber ganz in seiner Nähe liegen mußte? Und was war in Georg gefahren, daß er, der sonst mit Leib und Seele seinem Regiment und nur seinem Regiment angehört und sich immer gegen Streifpatrouillendienst oder Versetzung auf die Hügel und ins Depot aufgelehnt hatte, nun plötzlich die verzweifeltsten Anstrengungen machte, anderwärts verwendet zu werden, einerlei wo, wenn es ihm nur Geld eintrug?

Selbstverständlich mußte ein Weib dahinter stecken, und La Touche beschloß, ihm sein sündhaftes Geheimnis meuchlings zu entreißen.

Zu seiner Verwunderung und zu seinem Aerger leugnete

Georg gar nicht, sondern gab zu, daß er auf der rechten Spur sei, ja er schien sich mit dieser Thatsache zu brüsten.

„Und bist du verlobt?“ fragte der Hauptmann streng.

„Nein.“

„Ach, dann ist's noch lange nicht so schlimm, als ich dachte.“

„Ich wollte, es wäre so schlimm, als du denkst.“

„Warum hast du's denn dann nicht gethan? Mag sie dich nicht?“ fragte er, ihn schadenfroh anblinzelnd.

„So lang meine Mutter lebt, habe ich außer meinem Gehalt nur fünfzig Pfund jährlich, und in diesem Klima sind Armut und Sparen eine wahre Teufelei. Wenn ich zum Stab kommen könnte, wollte ich's schon einrichten.“

„Ist sie hübsch? Aber was frag' ich dich! Du hältst sie ja natürlich für eine Göttin,“ sagte der Hauptmann grimmig.

„Sie ist sehr hübsch, und mehr als hübsch, lieblich.“

„Und gesetzten Falls, ein andrer findet das auch und schnappt sie dir weg, indes du dir die hindostanische Grammatik einbläuen läßt? Wie würde dir das behagen?“

Georg hatte in seinem ganzen Leben noch nicht so selbstgefällig ausgesehen als jetzt.

„Davor habe ich keine Angst,“ erwiderte er gelassen.

„Jedenfalls hättest du deinen Mund aufthun und ihr einen Antrag machen sollen.“

„Ja wohl, um ihr im Ehevertrag meinen Degen und meine Schneiderrechnung zu verschreiben,“ entgegnete er nicht ohne Bitterkeit.

„Nun, ich will hoffen, daß die Sache gut abläuft. Hast du keine Photographie von ihr?“

Georg reichte sie ihm hin.

„Hm, kein übles Gesicht, aber nach solch einem Konterfei kann man nicht urteilen,“ äußerte La Touche nach eingehender Besichtigung. „Sie kann Pockennarben haben, kurzsichtig oder verwachsen sein.“

„Sie hat scharfe graue Augen und ist hochgewachsen und schlank wie eine junge Tanne,“ entgegnete Georg mit Würde.

„Eine Himmeltstochter von überirdischer Länge! Wie heißt sie denn?“

„Elisabeth, aber sie wird Betty genannt. Elisabeth Redmond.“

„Doch nicht eine Verwandte des hiesigen Verwaltungsbeamten Redmond?“

„Ich weiß es nicht; wahrscheinlich.“

„Und darf ich fragen, was du jetzt thun willst?“

„Das Examen machen, und wenn ich nicht durchfalle, mehr Geld verdienen. Dann werde ich nach Hause schreiben und sie bitten, herüberzukommen und meine Frau zu werden. Sie versteht mich schon!“

„Freut mich zu hören, denn von mir könnte ich das nicht gerade behaupten,“ warf der Kamerad ärgerlich hin. „Entschuldige, daß ich deine Mitteilung nicht mit der Begeisterung aufnehme, die sie verdienen würde, aber du erinnerst dich vielleicht, Georg, daß du das Heiraten immer hoch und heilig verschworen hast. Höchstens als Major werdest du's thun, und dann sei es noch fraglich, pflegtest du zu sagen.“

„Wahrscheinlich habe ich das gesagt, aber bei dieser Menge von Ueberzähligen fange ich an zu bezweifeln, ob ich's überhaupt zum Major bringe. Sei so gut und sprich nicht von der Sache.“

„Das brauchst du mir nicht zu sagen,“ versetzte La Touche ärgerlich, „überdies bist du ja nicht verlobt, und es braucht gar nicht zum Schlimmsten zu kommen. Bis dahin läuft noch viel Wasser den Berg hinunter. Wenn du in irgend einer andern Klemme säßest, würde ich dir beispringen, würde dir Geld vorschießen, so viel und auf so lange du wolltest, ja ich würde dir's aufdrängen, aber um dir zu einer Frau zu verhelfen, werde ich keinen Finger rühren.“

Tag um Tag, Woche um Woche verging langsam, aber Bettys Photographie stand nun ganz unverhüllt auf Georgs Schreibtisch und spornte ihn an, manch ein hartes Brett zu bohren. Allerdings dienten ihr die Bilder seiner Mutter und Kuckus als Ehrenwache, und ein gelegentlicher Besucher mußte sie einfach für eine zweite Schwester halten. Hauptmann La Touche bewahrte das Geheimnis treulich. Exerzieren und Paraden füllten Georgs Vormittage aus, des Nachmittags aber blieb er zu Hause, bis die Nacht

hereinbrach, und lernte im Schweiß seines Angesichts. Der Monschi erklärte ihn für einen wunderbar gescheiten jungen Herrn und freute sich, während sie miteinander die Geheimnisse des Prem Sagar und Bagh-o-Bahar erforschten, insgeheim auf die Belohnung, die ein so gelehriger Schüler ihm eintragen würde. Georg war genötigt, dem Cricketspiel, Rudern und der Schnitzeljagd zu entsagen; er ließ seinen Namen aus der Liste des Poloklubs streichen, rauchte nicht mehr und schaffte sich keine teueren Stiefel an, so daß nur seine allgemein bekannte frühere Freigebigkeit ihn vor dem Verdacht schnödesten Geizes bewahrte. Seine Freunde nahmen an, er werde triftige Gründe für sein Thun haben, und dem einzigen, der diese Gründe kannte, waren die Lippen versiegelt.

Der Hauptmann La Touche war siebenunddreißig Jahre alt, hatte ein beträchtliches Vermögen und ein angenehmes, hübsches Gesicht. Jahrelang hatte seine Figur ihm schweren Kummer bereitet, denn er wurde dick, ach! und blieb dick, obwohl er jede Art von Entfettungskur gebrauchte, sich halb zu Tode lief und immer am Verhungern war. Allmählich hatte er sich in sein Schicksal ergeben und mit seinem Körper Frieden geschlossen, aß und trank jetzt, was seinem nicht eben anspruchslosen Gaumen zusagte, hielt sich ein Jagdpferd für Schwergewicht und einen breitgebauten vertrauenswürdigen Cob, begnügte sich beim „Schweinestechen" und Polospiel mit der Zuschauerrolle und witzelte über sich selbst als über einen „ausrangierten Schmetterling". Er war kein leidenschaftlicher Krieger und noch weniger ein Streber, hatte durchaus nicht den Ehrgeiz, jemals Regimentskommandeur zu werden, und betrachtete Paraden und Regimentsmusterungen als die notwendigen schlimmen Beigaben eines sonst recht leidlichen Daseins. Trotzdem hing er an seinem Regiment, das er als angenehme Reisegelegenheit betrachtete, war ein guter Kamerad und zuverlässiger Freund, und Georg Holroyd war seit Jahren der Jonathan dieses sehr beliebten, gutmütigen, aber etwas cynischen David.

Er war Tischpräsident im Kasino, setzte alle geselligen Zusammenkünfte ins Werk und war dabei ausnahmslos vom Erfolg begünstigt, bestimmte jeden Tag den Speisezettel, besorgte die Erziehung der Kellner und verstand die

Kunst, einen bärbeißigen Regimentskommandeur durch umsichtige Behandlung bei Tisch sanft und milde zu machen. Die allgemeine Stimme hatte ihn zum unumschränkten Herrscher im Kasino gemacht, und daß er jetzt seine rechte Hand, den auserkorenen Liebling seines Herzens, durch die Ehe verlieren sollte, war eine Kunde, die ihn aufs schmerzlichste überraschte. Hauptmann La Touche hatte französisches Blut in den Adern und sprach die gallische Sprache wie ein Eingeborener; im Verkehr mit Damen entwickelte er eine tadellose Ritterlichkeit, zog aber, gleich Fräulein Dopping, den Umgang mit dem stärkeren Geschlecht vor. Dabei war er jedoch ein feiner Beobachter der Frauen und hatte ein fast weibliches Verständnis und Interesse für ihre Kleidung. Auf seine eigene Erscheinung verwendete er das tiefste Studium, und die Ergebnisse seiner ausdauernden Selbstbetrachtung vor dem großen Spiegel, der auch all seinen Freunden diente, waren glänzend. Um ein maßgebendes Urteil über den Schnitt eines Rocks, ein Diner, eine Formfrage oder eine Bordeauxmarke zu hören, konnte man sich an keinen Sachverständigeren als La Touche wenden. Die Gegensätze berühren sich; geistig und körperlich konnte man nicht leicht zwei so grundverschiedene Naturen finden, als ihn und seinen Busenfreund Holroyd. Der eine war ein Sybarit, der andre ein Sportsman; der eine Philosoph, der andre Mann der That; der eine aß blindlings, was ihm vorgesetzt wurde, der andre wäre eher gestorben, als daß er etwas ungenügend Zubereitetes verzehrt hätte.

Hauptmann La Touche, das können wir uns nicht verbergen, war ein Feinschmecker, der sich auf seinen empfindlichen Gaumen sogar noch etwas zu gute that, der aber jetzt Georgs Verhältnisse sehr ernsthaft in Erwägung zog und, während er in seinem Schaukelstuhl lag und eine Cigarette um die andre rauchte, der Zukunft seines Freundes mit tiefer Wehmut nachsann.

Dieses Mädchen, diese Elisabeth Redmond, hatte ein ansprechendes Gesicht, das auf eine gute Rasse schließen ließ; auch sah sie aus, als ob sie keinen dummen Schnickschnack im Kopf hätte. Wenn man Georg Glauben schenken durfte, so war sie eine gute Reiterin, spielte Tennis, war musikalisch und konnte möglicherweise ein erfreulicher Zu-

wachs für die Garnison sein, deshalb war aber Georg doch dem Kasino verloren, und dieser Verlust war bitter.

Er war ein Reiter ersten Ranges, ein vortrefflicher Anekdotenerzähler und Liedersänger, und unbedingt der beste Polospieler der ganzen Provinz, und das alles sollte nun ein Ende haben! Natürlich würde er nun nichts mehr thun, als seine junge Frau in einem niedlichen Korbwagen spazieren fahren und nachher mit ihr unter vier Augen eine Hammelkeule und Mehlpudding speisen — brr! Mit der untrüglichen Sicherheit des Gesetzes der Schwere sah der Hauptmann seinen Freund in häusliche Knechtschaft versinken.

Mangobad war die kleine Garnisonsstadt, wie sie im Buch steht, abgeschlossen und selbstgenügsam. Außer den Musketieren stand ein indisches Infanterieregiment dort; ein Kaplan, ein Richter, ein Verwaltungsbeamter, verschiedene Aerzte und einige Ingenieure und ein Indigopflanzer aus der Nachbarschaft bildeten die Civilgesellschaft, und von Zeit zu Zeit schlug ein Großer des Landes mit seinem Troß von Kamelen, Elefanten und Lastpferden sein Lager in einem nahen Mangohain auf.

Die Garnison hatte gerade den richtigen Umfang für eine angenehme Geselligkeit, und geselliger Natur waren zum Glück alle ihre Insassen, deren Zahl sich auf ungefähr fünfzig Herren und fünfzehn Damen belief. Die Zahl der Damen war jedoch großen Schwankungen unterworfen; zu Zeiten stieg sie auf dreißig, mitunter waren es nur drei.

Die Ansiedelung lag mitten in einem Meer von Haferfeldern, die häufig von schönen Baumgruppen und kleinen Stücken Waldes unterbrochen wurden, und worin rotbedachte Dörfer, deren Ursprung in die graueste Vorzeit zurückreichte, zerstreut lagen. Wenn man auf den gutgehaltenen Straßen zwischen den goldig schimmernden Wogen der reifenden Frucht dahinritt, so konnten die kühle Novemberluft und die stolzen Waldbäume die Täuschung hervorrufen, daß man sich im Süden Europas befinde, bis dann plötzlich ein daherschwankender Elefant oder ein paar beladene Kamele oder ein Viererzug von Wasserbüffeln, die einen sehr ursprünglichen Karren mit Zuckerrohr schleppten, den Irrtum aufklärten. Ueberdies waren die Straßen zu beiden

Seiten mit Paternosterbäumen, Agaven, Sagopalmen und Thekabäumen eingefaßt.

Man hatte schöne Exerzierplätze mit weichem Rasen, und einladende Bungalows standen inmitten üppig blühender Gärten, wo Rosen, Passionsblumen, Orangen, Erdbeeren, Bananen und Reseden in Eintracht wuchsen und gediehen. Eine malerische Kirche war da und ein vortrefflich eingerichtetes Klubhaus, wo die ganze Gemeinde sich traf, Zeitungen las, Tennis spielte, Bier trank und Neuigkeiten erfuhr. Von Mitte April an standen die Tennisplätze verödet, die Stühle um den Theetisch waren unbesetzt, und vom Poloplatz her ertönte kein lustiger Ponyhufschlag. Wer irgendwie Geld und Urlaub auftreiben konnte, war in die Berge geflohen.

Georg Holroyd gehörte nicht zu den Sommerfrischlern; er blieb, that so viel Dienst, als bei der rasenden Hitze möglich war, saß hinter einer Palmenmatte, während der heiße Westwind versengend über die Mangobäume rauschte, und kämpfte mit seiner Schläfrigkeit und dem nicht sehr erfrischenden Inhalt des Bagh-o-Bahar. Hauptmann La Touche war nach Simla gegangen, wo er ein angesehenes Mitglied des Klubs, ein geschätzter Kunde des ersten Ladens war und hochfeine kleine Essen in seiner ländlichen Villa gab. Er hatte sein Möglichstes gethan, den Freund durch Zureden, Zanken, Verführungskünste und sogar Drohungen zum Mitgehen zu bewegen.

„Du wirst verrückt werden, mein Alter, ganz einfach verrückt wirst du werden, wenn du hier bleibst und dir dein Gehirn zermarterst; ehe eine weitere Woche über dich hingegangen ist, wirst du die Wirkung spüren. Sei so gut und gehe wenigstens für ein paar Monate weg; komm als mein Gast mit nach Simla. Komm, sei mein guter Junge und begleite mich! Du mußt Simla sehen."

„Nein, danke. Wenn ich irgendwohin ginge, wär's nach Kaschmir. Ich finde keinen Geschmack daran, mich in ein Lederfutteral zu spannen, Pfauenfedern auf dem Kopf zu tragen und neben Damensänften Schritt zu reiten."

„Dabei würde es wohl nur darauf ankommen, wer in der Sänfte säße, denke ich mir. So, du willst also bleiben? Ja, wenn dir so wenig an dir selbst liegt, so sehe

ich voraus, daß wir dieser Tage Schritt reiten werden — hinter deinem Sarg! Versprich mir wenigstens, daß du, sobald du dich unwohl fühlst und dein Kopf schwindelig zu werden anfängt, mir telegraphieren und auf der Stelle nachkommen wirst.“

Da La Touche hartnäckig darauf bestand, gab ihm Georg um des lieben Friedens willen dieses Versprechen.

Anfang Juni fing sein Examen an, und während er in banger Spannung auf das Ergebnis wartete, traf ein Brief von seinem Onkel Godfroy ein, der erst kürzlich durch den Sachwalter der Familie Einblick in seine gegenwärtigen Verhältnisse gewonnen hatte. Auf der ersten Seite wusch er ihm tüchtig den Kopf über seine Geheimniskrämerei und über die Thorheit, sich das Hemd vom Leib ziehen zu lassen, um die Hinterbliebenen des Majors Malone zu erhalten, dann aber stellte er ihm einen Zuschuß von fünfhundert Pfund im Jahr zur Verfügung, damit er anständig und so, wie es seinem künftigen Erben zustehe, leben könne. Am Schluß bemerkte er, daß er ihm die größte Freude machen würde, wenn er den Abschied nähme, sich in England ansiedelte und ein nettes Mädchen heiratete.

„Und wenn ich mich hier ansiedle und ein nettes Mädchen heirate, damit wird er wohl auch einverstanden sein!“ sagte Georg vor sich hin, ganz betäubt von dieser unverhofft glücklichen Wendung, deren Tragweite er sich erst klar machen mußte. Er nahm sich aber nicht viel Zeit zu bloßen Ueberlegungen, sondern ritt in gestrecktem Trab nach des Obersten Bungalow hinüber und fragte diesen höchlich überraschten Vorgesetzten, ob keine Aussicht für ihn sei, einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach England zu erhalten.

„Nicht die geringste,“ versetzte der Oberst aufs bestimmteste und erging sich dann in einer Klage, die er mindestens zehnmal im Tag laut werden ließ; „ich habe so wie so leider Gottes nur vier Lieutenants, und Sie wissen selbst, wie knapp man unser Regiment mit Offizieren hält. Wahrhaftig, Holroyd, es wundert mich, daß ein so verständiger Mensch, wie Sie, auch nur daran denken kann, so etwas zu verlangen.“

Dieselbe Post, die Herrn Godfroy Holroyds Brief

gebracht hatte, brachte auch die Nachricht, daß Oberst Calvert und Frau Ende September herüberkommen würden. Der Oberst war Polizeivorstand des Distrikts von Mangobad.

„Welch herrliche Gelegenheit für Betty," fuhr es Georg gleich durch den Sinn. „Da könnte sie ja mit ihnen reisen."

Er versäumte keine Minute, schrieb sofort an Betty, Frau Redmond, die Calverts, beförderte alle drei Briefe mit der nächsten Post und wartete nun auf Bettys Antwort. Sie traf genau an dem Tag, den er berechnet hatte, ein, und zufällig erhielt er in der nämlichen Stunde die erfreuliche Mitteilung, daß er sein Examen glänzend bestanden habe. Das durfte er wahrhaftig für ein glückliches Omen halten, falls es solche gibt.

Im Kasino gab er ein kleines Festmahl und feierte das Ereignis im Kreis der Kameraden — was er dabei im stillen feierte, wußten sie noch nicht. Das Glück, das ihm so lange den Rücken gekehrt hatte, schien ihm nun zu lächeln und mit vollen Händen seine Gaben über ihn auszuschütten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf sein erhöhtes Einkommen hin schaffte sich Georg Holroyd zwei Ponies und einen Dog-cart an und zwar einen mit einem Steigtritt für Damen, was nicht unbemerkt blieb. Längst hatte ihm ein unbewohnter Bungalow mit Garten und einer von Rosen überwucherten Veranda in die Augen gestochen, und er hatte ihn sich des öftern auch von innen besehen. Jetzt gab er kühn dem Besitzer den Auftrag, den Garten in Ordnung bringen, die Hecken beschneiden und die Zimmer mit Matten belegen zu lassen. Als es ruchbar wurde, daß Georg Holroyd ein großes zweistockiges Haus gemietet, ein Speiseservice und einen Flügel bestellt hatte, da konnte die Wahrheit nicht mehr verheimlicht werden — er wollte heiraten!

Das war eine große und erfreuliche Neuigkeit für Mangobad. Die Herren beglückwünschten ihn zwar mit einiger Wehmut, die Damen aber mit großer Wärme. Sie waren in fieberhafter Aufregung, zu erfahren, wer die Braut denn eigentlich sei, und siehe da, Hauptmann La Touche war im stand, ihre Wißbegierde wenigstens einigermaßen zu befriedigen. Sie war erst neunzehn Jahre alt, eine hübsche Irländerin, die, soweit er es beurteilen konnte, ein ganz angenehmer Zuwachs für ihren Kreis werden würde. Holroyd nahm ihre Glückwünsche ohne jede Befangenheit entgegen und schien eifrig bemüht zu sein, sie zum voraus günstig für seine junge Frau zu stimmen. Er sagte ihnen, daß sie ganz jung und unerfahren sei, beinahe noch ein Kind, und daß sie bisher nichts vom Leben kennen gelernt, sondern auf dem Land ein ganz zurückgezogenes Dasein geführt habe. Auch sagte er, daß er erfahrenen Hausfrauen sehr dankbar sein würde für Anleitung jeder Art, worauf die guten Ratschläge von allen Seiten auf ihn hereinprasselten. Die Frau des Richters dingte einen Koch und eine Ajah für ihn; die Schwester des Kaplans übernahm die Anschaffung von Lampen und Küchengeschirr, und die beiden Töchter des Obersten machten sich um die Wohnzimmer verdient, suchten Möbel aus und besprachen eifrig, wie sie gestellt werden sollten und was zur weiteren Ausschmückung nötig sei.

Mit einem Mal verbreitete sich unter der ganzen Gemeinde wie ein Lauffeuer die Kunde, daß Holroyd den sogenannten Gartenbungalow aufgegeben und einen älteren zweistockigen gemietet habe, der lange Zeit leer gestanden hatte, den Bungalow, worin sich der letzte Mieter, ein Major Bagschawe, den Hals abgeschnitten hatte. Was konnte die Ursache eines solchen erstaunlichen Wankelmuts sein? Weshalb ein modernes, wohnliches, gut gebautes, freundliches Haus mit einem düsteren, baufälligen Gebäude vertauschen, das allerdings stattlicher und anspruchsvoller war und eine parkartige Umgebung hatte, aber seit Jahren Ratten und Gespenstern zum Tummelplatz diente? Niemand wußte sich dieses wunderliche Verfahren zu erklären, nicht einmal der Hauptmann La Touche.

Einige Tage, ehe „diese geheimnisvolle Laune“ Georg

Holroyd angewandelt hatte, war die heißersehnte Post eingetroffen, die Post, die ihm Bettys Antwort in ihrer eigenen Schrift und nicht in den wesenlosen Telegrammbuchstaben bringen sollte. Schon am Abend vorher mußte sie in Mangobad abgeliefert worden sein, und Georg schloß in dieser Nacht kein Auge. Bei Tagesanbruch war er auf den Beinen und wartete, schon ehe dieser seine Runde nur begonnen hatte, ungeduldig auf den Postboten. Endlich, endlich kam er in Sicht, und zwar mit einem vielversprechenden dicken Briefbündel in der Hand. Georg riß ihm die für ihn bestimmte Post aus der Hand und stürzte damit in sein Zimmer, um sie, einsam und von keinem Thee bringenden Diener oder Ausfeger gestört, zu lesen. Einer war von seiner Mutter, einer von seinem Anwalt, einer von Frau Redmond, einer von Bella, aber wo war der von Betty? Er sah die Aufschriften noch einmal sorgfältig durch und lief dann im Sturmschritt dem „Dakwalla" nach.

„Halt! Halt! So bleibt doch stehen!" rief er, natürlich auf hindostanisch. „Ihr müßt noch einen Brief für mich haben!"

Der Mann hielt inne und legte ihm seinen ganzen Vorrat vor; es befand sich kein an Georg Holroyd adressierter Brief, nicht einmal ein Kreuzband oder eine Geschäftsanzeige darunter.

„Da muß ein Irrtum vorgefallen sein," brummte er, langsam die Stufen hinaufsteigend. „Sollte sie die Post verpaßt haben?"

Für den Augenblick mußte er sich jedenfalls mit Frau Redmonds Briefen begnügen, und, halt! ein glücklicher Gedanke! Das Schriftstück der sparsamen alten Dame konnte ja auch eine Einlage von Betty enthalten. Ach nein! Der Umschlag enthielt nur einen Briefbogen, und darauf stand:

„Mein lieber Herr Holroyd!

„Ihr Brief nebst Einlage ist mit der letzten indischen Post in meine Hände gelangt, und ich bin in einiger Verlegenheit, was ich Ihnen darauf antworten soll; denn ich habe einen Schritt gethan, der Sie in Erstaunen setzen

wird, ja, den Sie mir vielleicht nie vergeben werden, ich habe Ihren Heiratsantrag meiner Tochter Bella zugewendet."

In Georgs Ohren sauste das Blut, und es schwamm ihm vor den Augen; er warf den Brief auf den Tisch, nahm seinen Kopf zwischen die Hände und sagte laut: „Ich muß wahrhaftig verrückt geworden sein! Entweder bin ich's, oder der Brief ist im Irrenhaus geschrieben!"

Nach einer Weile nahm er den Brief doch wieder zur Hand und las weiter:

„In Ihrem Brief an meine Nichte stand nichts, was sich nicht ebensogut auf Bella hätte beziehen können, und meine Tochter hängt so sehr an Ihnen, Sie haben ihr solch auffallende Aufmerksamkeiten erwiesen, daß es ihr das Herz brechen oder sie um den Verstand bringen würde, wenn Sie Betty heiraten wollten.

„Indien ist von jeher das Land ihrer Sehnsucht gewesen, und als Ihre Frau in Indien leben zu können, sichert ihr Glück in jeder Hinsicht, und ich gestehe Ihnen offen, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als das Glück meines Kindes. Sie werden mich für eine bösartige, gewissenlose alte Frau halten; aber ich versichere Sie, lieber Georg, daß ich bei diesem Entschluß Ihr Wohl ebensogut im Auge hatte, als das Bellas, und daß Sie meine Handlungsweise später vollständig billigen werden. Ich selbst werde diese Anerkennung schwerlich erleben, denn ich bin dem Tode verfallen und werde wohl keinen Sommer mehr sehen, ich gehorche also einfach dem natürlichsten aller Triebe, indem ich, soweit ich es vermag, für mein Kind sorge. Selbst wenn Sie mir fluchen würden, könnte ich Ihren Haß ertragen; denn die Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, würde mich aufrecht erhalten.

„Meine schöne, lebhafte Tochter, die im Verkehr mit den höchsten Offizierskreisen aufgewachsen ist, kann nur als das Ideal einer Offiziersfrau bezeichnet werden und wird in einem ihr angemessenen Lebenskreise Ihr Stolz und Ihr Trost sein. Betty ist ein schlichtes, ungelenkes kleines Mädchen, das nichts im Kopfe hat, als Pferde und Hunde und Blumen; sie ist wie geschaffen für die Stellung, die sie im

Leben ausfüllen soll, als Frau eines wohlhabenden Gutsbesitzers. Sie wird glücklich sein auf der eigenen Scholle; im Verkehr mit dem Volk und im Jagen und Reiten wird sie volle Befriedigung finden, während sie sich in Indien nur unglücklich fühlen würde. August Moore wird ihr Gatte werden; sie kennen sich seit Kinderzeiten und hängen mit dem ganzen Herzen aneinander."

„Mentitor fortiter", war Frau Redmonds Wahlspruch, und man konnte ihr nachrühmen, daß sie ihn getreulich befolgte; in einem so entscheidenden Augenblick, als diesem, kam es auf eine Lüge mehr oder weniger vollends nicht an! Diese greifbare Unwahrheit krönte ihr ganzes Gebäude und verhalf ihm zu einem richtigen Abschluß; zudem enthielt ihre Behauptung, wie es ja bei den gefährlichsten Lügnerinnen der Fall zu sein pflegt, ein Korn Wahrheit — August Moore kannte Betty von Kind auf, und auch eine minder scharfsichtige Person, als die Gebieterin von Noone, hätte merken müssen, daß er sterblich in sie verliebt war. Die Heirat war also für sie nur eine Frage der Zeit.

„Indem ich Betty Ihren Antrag vorenthalte," lautete der Brief weiter, „habe ich Ihnen nur die Kränkung einer Ablehnung erspart und, Ihren Irrtum verbessernd, das Zusammengehörige vereint. Wenn Sie diese Zeilen lesen, so ist Bella — das arme Kind hat natürlich keine Ahnung von meinem Eingriff — mit den Calverts schon halbwegs in Indien. Betty ist uns eine große Stütze bei den Vorbereitungen gewesen, hat überall eifrig Hand angelegt und uns die Traurigkeit der Abschiedsstimmung durch ihren Frohsinn, ihr Scherzen und Trällern verscheucht.

„Ich weiß nicht, wie wir ohne sie fertig geworden wären; natürlich hat sie auch nicht den leisesten Verdacht, daß Sie um sie geworben haben könnten; denn ihr Herz ist ja anderweitig vergeben. Seien Sie gütig gegen Bella — sie ist ein reines Kind und in mancher Hinsicht ein verzogenes Kind, das nicht viel von der Führung eines Haushalts versteht; denn ich habe immer danach gestrebt, sie ihre Jugend sorglos genießen zu lassen, und nichts von ihr verlangt, als daß sie glücklich sein und hübsch aussehen soll. Sie ist Ihnen treu ergeben und hat Sie vom ersten Augenblick

an geliebt, obwohl sie ihre Gefühle mit echt mädchenhafter Würde sogar vor ihrer Mutter verborgen hat. Die Aussicht, Ihre Gattin zu werden, hat sie mit unaussprechlicher Seligkeit erfüllt. Vielleicht werden Sie trotz alledem ihre Liebe von sich stoßen; Sie können sich ja weigern, sie aufzunehmen, und das freundlose, erregbare, zartfühlende Mädchen einsam und verlassen in fremdem Land dem Lose preisgeben, mit einem gebrochenen Herzen, getäuschten Hoffnungen und beflecktem Namen heimzukehren, aber ich halte Sie dessen kaum für fähig, besonders da Sie wissen, daß Sie von ihr geliebt werden, daß sie Ihnen vertraut und im weiten Indien keine befreundete Menschenseele hat.

„Antworten Sie mir nicht auf diesen Brief; denn ich will Ihnen aufrichtig sagen, daß, wenn Sie es thäten, ich Ihre Antwort ungelesen ins Feuer werfen würde, da mein Arzt mir bei meinem elenden Zustand jede irgendwie zu vermeidende Gemütsbewegung streng verboten hat.

„Bitte, empfangen Sie den Ausdruck aufrichtigster Freundschaft

Ihrer

Emma Redmond."

Als Georg diese wunderbare Epistel zu Ende gelesen hatte, sah es in seiner Seele wirr und wüst genug aus. Ungläubiges Staunen, Entsetzen, tiefe schmerzliche Enttäuschung und unbezähmbare Wut stritten sich um die Oberhand in ihm.

„Diese Frau Redmond ist wahnsinnig!" stieß er mit einem kräftigen Fluch heraus, „oder ich bin's oder die ganze Welt ist's!"

Wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm greift, so nahm er jetzt den Brief seiner Mutter zur Hand. Es war ein etwas aufgeregter und gereizter Herzenserguß, worin ein leiser Vorwurf, daß er ihr nie einen Wink über sein Verhältnis zu Bella gegeben habe, und großes Erstaunen darüber mit der feierlichen Bitte verschmolzen waren, es doch wohl zu bedenken. Im übrigen wünschte die Mutter ihm Glück, wie auch sein Schicksal sich gestalten möge.

Ueber die Nachricht von seines Onkels Großmut war sie hoch entzückt, gab ihm aber recht deutlich zu verstehen,

daß sie hoffe, er werde auch seinen armen Bruder Denis daran teilnehmen lassen, und gestand offen, daß ihr armer, teurer Sohn recht klägliche Briefe schreibe und sich in elenden Verhältnissen befinde. Sie sei überzeugt, bemerkte sie, daß es Georg schmerzlich berühren werde, zu hören, daß Denis sich an Frau Maccabe statt an sein eigenes Fleisch und Blut mit der Bitte um Unterstützung gewendet habe, und fügte bei, daß ein Brief unter der Adresse des Wirtshauses zum Känguruh, Albany, Südaustralien ihn jederzeit erreichen werde.

Georg legte diesen Brief beiseite und eröffnete mit zitternden Fingern den von Bella; als aber sein Blick auf die Ueberschrift: „Mein Herzliebster!“ fiel, ballte er ihn zu einer Kugel zusammen und schleuderte ihn mit einer Gebärde von sich, die sich wenig für einen glücklichen Bräutigam schickte.

Dann stand er auf und begann wie ein Besessener im Zimmer hin und her zu rasen. Er hätte sich's ja denken können, daß es so kommen würde! Betty war in keiner Weise an ihn gebunden gewesen, und während er auf der andern Seite der Welt für sie gearbeitet und sich gemüht hatte, war Geistl Moore nur ein paar Meilen weit entfernt gewesen, hatte sich nur aufs Pferd zu setzen gebraucht, um sie zu sehen.

August Moore war reich, jung, beliebt; er konnte ihr geben, wonach ihr Herz verlangte; wenn sie ihn heiratete, würde sie geliebt, bewundert und glücklich sein; eine Gutsbesitzerin mit einem Dutzend Jagdpferde, die sich so viele Hunde halten konnte, als ihr beliebte. Sein Leben war so wie so zerstört; es hatte nicht mehr viel zu bedeuten, was aus ihm wurde. Er warf sich auf einen Stuhl, stützte die Arme auf den Tisch, vergrub sein Gesicht in die Hände und wünschte den Tod herbei.

Daß Betty für ihn verloren war, darüber konnte er nicht mehr im Zweifel sein, und daß Bella unterwegs war, um ihn zu heiraten, war gleichfalls zweifellose Wahrheit. Aber nein, sagte er sich mit Empörung, er würde sie nimmermehr zu seiner Frau machen, er war kein Werkzeug in der Hand dieser ränkesüchtigen alten Mutter, er wollte ihr nicht helfen, ihre List zu vollführen.

Die teuersten Hoffnungen seines Lebens mit einem Schlag wie Spreu im Winde zerstoben zu sehen, war hart genug, aber zu gleicher Zeit ein Schicksal über sich verhängt wissen, das sein Herz leidenschaftlich verwarf, wogegen die besten und reinsten Empfindungen seiner Seele sich unwillkürlich wild auflehnten, das hieß den Leidenskelch zweimal bis auf die Neige leeren müssen.

Und wenn er sich weigerte, Bella als Braut zu empfangen, was blieb ihm dann? Das fragte er sich in bitterer Bestürzung.

Er fühlte sich betäubt und geblendet, und je mehr er sich anstrengte, seine Gedanken zu ordnen, seine Vorstellungen zu sichten und irgend einen bestimmten Plan ins Auge zu fassen, desto wirrer und widerspenstiger gebärdeten sich diese Gedanken und Vorstellungen.

Es war verzweifelt hart, sich klar zu machen, daß der ganze Strom seines Lebens in kurzen zehn Minuten in ein andres Bett gelenkt worden war.

* *
*

Es ist immer eine Unvorsichtigkeit, auch den allervertrautesten Freunden zu jeder Stunde des Tages Zutritt zu unsren innersten Gemächern zu gewähren; denn es kann dann geschehen, daß der Freund uns überrascht, wenn die Seele entkleidet, das Gemüt im Nachthemd ist, und wir die Maske des Alltags, den Mantel der Zurückhaltung abgeworfen und in alle Winde geschleudert haben.

Hauptmann La Touche ging, vergnüglich vor sich hin pfeifend, über die Veranda und geradeswegs in seines Freundes Stube; er schien in ungemein wohlwollender Stimmung zu sein, sah sehr hübsch und frisch aus in dem fleckenlosen, weißen Flanellanzug und dem schimmernden Batist; er war eitel genug, zweimal im Monat seine Hemden nach England zu schicken und dort waschen und mit Glanzstärke plätten zu lassen! Offenbar hatte die Post ihm Angenehmes gebracht; denn sein Antlitz war strahlend, und in der Hand trug er ein Bündel Briefe und ein französisches Witzblatt. Mit einemmal verstummte sein lustiges Pfeifen, und die aufgerissenen Briefumschläge flatterten

samt ihrem Inhalt auf dem Boden herum; sein Blick war auf das gebeugte Haupt des Freundes gefallen.

„Donnerwetter, Georg, was ist denn los?" rief er. „Du hast doch keine schlimme Nachricht erhalten, mein lieber Alter? Ist dir jemand gestorben?"

Georg erhob sein kreideweißes Gesicht, starrte ihn geistesabwesend an und schüttelte den Kopf.

„Dein Geld wieder zum Teufel?"

„Nein."

„Ach, so komm doch, dann kann es ja gar nicht so schlimm sein! Raffe dich auf mein Sohn und nimm ein Glas Sodawasser mit ein paar Löffeln Cognac. Du siehst ja aus, als sei dir eine Bombe in den Magen gefahren; was ist's denn nur?"

„Ich, ich habe rasende Kopfschmerzen!"

„Das ist das ganze?" fragte La Touche etwas zweifelnd.

„Ja, und überdies ein paar Briefe, die mich verdrießlich machen," erwiderte Georg, mit Selbstüberwindung die ihm verordnete Arznei verschluckend. „Kümmre dich nicht um mich; es wird nach und nach schon alles wieder ins Geleise kommen."

Zuerst war ihm ein toller Gedanke durch den Kopf gefahren. Er wollte mit seinem Freund beraten, ihm die ganze Geschichte vorlegen, wie ein Problem aus einem Roman, und schließlich fragen: „Angenommen, ein Mann hätte um ein Mädchen geworben, und ein andres käme nun, überzeugt, daß sie die Begehrte sei, zu ihm gereist, was würdest du an Stelle dieses Mannes thun? Sie heiraten?"

Aber als er ihn nun ansah, den behäbigen, geschniegelten, frivolen Junggesellen, den Kasinobeherrscher und Ehefeind, da versagte ihm der Mut dazu. Hans — so nannten ihn die Freunde — würde in ein schallendes Gelächter ausbrechen und versichern, das sei die spaßhafteste Erfindung, die er in seinem Leben zu hören bekommen habe! Statt nüchtern, besonnen und verständnisvoll mit ihm zu reden, würde er sich nur darauf besinnen, inwiefern sich die Geschichte zu possenhafter Behandlung eigne, würde schlechte Witze reißen und unerträglich sein. Georg that dem Hauptmann bitteres Unrecht mit dieser Annahme! Zugleich sah

er nun, wie von einem Blitz beleuchtet, sonnenklar, was für Prüfungen ihm im Kasino drohten, und er fühlte nicht den Mut in sich, ihnen die Stirn zu bieten. Die gutmütigen Neckereien und Glückwünsche der Kameraden und ihre Geschenke, die er gestern noch freudig aufgenommen hatte, würden ihm heute Todesqualen bereiten und seine Wunde wie mit glühendem Eisen aufreißen. Wie sollte er sich verstellen, eine Rolle spielen, er, der auch in guten Tagen so blutwenig Anlage zum Schauspieler hatte! Die Rolle des glücklichen, ungeduldigen Bräutigams spielen!

In seinen Gedanken suchte er unwillkürlich nach einem Versteck; ein einsamer Dak Bungalow fiel ihm ein, der etliche zwanzig Meilen von Mangobad entfernt lag, selten besucht wurde und genügenden Schutz vor menschlicher Neugier bot. Dort wollte er sich für zehn Tage verkriechen, Urlaub nehmen zum Schnepfenschießen, seine sieben Sachen zusammenpacken und gleich, nachdem der Dienst erledigt wäre, hinausreiten. Er mußte allein sein; ihm war wie einem angeschossenen Wild, das mit der tödlichen Kugel in den Weichen ins Dickicht stürzt, um ungesehen von seinen Genossen zu verenden.

Dort würde er Zeit haben, mit sich zu Rat zu gehen, die brennende Frage zu überdenken und zu lösen, über getäuschte Hoffnungen, zerronnene Träume nachzusinnen und seine Liebe zu begraben.

Der Plan hatte keine sechzig Sekunden zum Reifen gebraucht und war schon fix und fertig, während der Hauptmann La Touche immer noch fragend und besorgt vor ihm stand.

„Mir ist wirklich nicht recht wohl, Hans; die Gelehrsamkeit, die ich hinuntergewürgt habe, scheint die von dir geweissagte Wirkung zu haben. Das beste wird sein, wenn ich auf zehn Tage zum Schnepfenschießen ausrücke und mir dabei die Spinnweben aus dem Kopf blasen lasse.“

„Es ist ja noch viel zu früh für Schnepfen,“ wandte der Freund ein. „Schieb es bis Ende nächster Woche hinaus, Alter, dann gehe ich mit dir.“

„Ich habe gestern abend schon mehrere fliegen sehen.“

„Und natürlich, daran habe ich ja gar nicht gedacht,“ fiel ihm der andre lachend ins Wort, „du hast nicht mehr

viel Zeit übrig, mein armer Junge, und wer weiß, ob das nicht deine letzte Jagd sein wird. Solche Dinge erlebt man. Wohin willst du denn gehen?"

„Ich habe an Sungool gedacht," versetzte Georg ungeduldig.

„Sungool? Ein garstiges Fieberloch! Dahin ginge ich an deiner Stelle nicht!"

„Man hat dort ringsum sehr günstige Wassertümpel, und ich möchte ordentliche Beute machen," sagte Georg, der schon so zungenfertig lügen konnte wie Frau Redmond.

„Nun, so thue, was du willst; du pflegst ja immer deinen Kopf durchzusetzen," erwiderte der Freund, die breiten Schultern in echt französischer Weise in die Höhe ziehend. „Das kann ich dir aber sagen, du hast mir vorhin einen tüchtigen Schrecken eingejagt; ich dachte schon, es sei irgend eine entsetzliche Nachricht von Hause angekommen. Lebe wohl, Alter!"

Damit spannte er seinen weißen Sonnenschirm auf und ging frühstücken.

Der Sungool Dak Bungalow hätte einem heiligen Antonius weltentlegen genug sein können; er stand ziemlich abseits von der Landstraße, hinter Bambusröhricht und einer Hecke von verstaubten Kakteen verborgen.

Georg Holroyds rühriger Träger machte allmorgendlich einen Streifzug ins nächste Dorf, um Hühner, Eier und Ziegenmilch zu erobern, und sein Herr saß indessen auf der Veranda oder durchstrich die Gegend, rang mit seinen eigenen Gedanken und mühte sich, dem Bild der Zukunft eine feste Gestalt zu geben. Willig würde er sein Los mit dem eines der fröhlichen braunen Feldarbeiter vertauscht haben, von denen er rings umgeben war und denen er so oft auf seinen end- und ziellosen Wanderungen begegnete. Wie vertieft und angenehm beschäftigt war der junge Bursche nicht, der dort am Rand eines Weihers saß und seine Zeit zwischen Rohrschneiden und der schwankenden Angelrute teilte und die unvermeidliche „Huka" neben sich stehen hatte.

Er schien auf der weiten Welt keine Sorge zu kennen, und es war höchst unwahrscheinlich, daß ihm vom Schicksal beschieden war, wider Willen zu heiraten! Wenn der neiderfüllte Beobachter sich näher erkundigt hätte, so würde er

freilich erfahren haben, daß der besagte Knabe schon in der Wiege verheiratet worden war. Sungool Dak Bungalow war nicht nur durch Weltentlegenheit und Sago berühmt, sondern auch als höchst ungesunder Ort verrufen; üppig wuchernde Sumpfpflanzen, die Dünste, die aus dem benachbarten, mit Röhricht bewachsenen und von den Schnepfen gern aufgesuchten Wassertümpeln aufstiegen, machten ihn zu einem wenig begehrenswerten Wohnort. Frösche und halb zahme Kröten tummelten sich in den drei kleinen Zimmerchen; an den Wänden wucherten die Pilze, und eine Familie von Zobelkatzen hatte zwischen den Dachsparren ihre Wohnung aufgeschlagen und machte keinen geringen Lärm. Alles zusammengenommen, war es eine so muffige und düstere Behausung, als man nur irgendwo eine finden konnte, und ein Mensch, dem das Leben entleidet war, konnte nicht wohl ein passenderes Plätzchen entdecken.

Eines Tages unternahm Georgs Träger eine beträchtlich weitere Wanderung, als die nach dem nächsten Dorf; er lief Hals über Kopf nach Mangobad und benachrichtigte den Hauptmann La Touche und die andern Offiziere, daß der Sahib sehr krank sei, rasendes Fieber habe und „wunderlich“ rede.

„Da haben wir die Bescherung!“ eiferte der gute Kamerad. „Hab' mir's doch schon lang gedacht, daß irgend etwas nicht in Ordnung sein müsse; denn wie ihr bemerkt haben werdet, hat er uns noch nicht ein einziges Paar Schnepfen geschickt, und er weiß doch, wie uns der Mund danach wässert.“

La Touche und der Regimentsarzt machten sich sofort auf den Weg und brachten am nächsten Morgen den Kranken in einer Sänfte nach Hause. Das Fieber war immer noch sehr stark; aber er war bei Bewußtsein und wußte genau, was um ihn her vorging.

Tagelang war er von einer unbezwinglichen Sehnsucht nach Betty behaftet gewesen, sie nur einmal zu sehen, und Aug in Auge mit ihr zu sprechen, ein Verlangen, so qualvoll und hoffnungslos, als die Sehnsucht eines in unterirdischem Gefängnis Verschmachtenden nach der Sonne.

Als La Touche sich an sein Bett setzte und sich besorgt

über ihn beugte, schlug er die Augen auf und sagte ganz leise: „Hans, ich würde mein halbes Leben darum geben, wenn ich sie sehen könnte und Aug in Auge mit ihr sprechen, nur fünf Minuten lang.“

Der Hauptmann war sehr betroffen und erzählte nachher den Kameraden, die Geschichte gefalle ihm gar nicht, denn Holroyd phantasiere noch und habe Wahnvorstellungen.

Zehn Tage sorgfältiger Pflege besiegten den Anfall; der Doktor gab sich die erdenklichste Mühe, seinen Patienten, wie er sagte, „zusammenzuleimen“, damit er die Ankunft des Dampfers nicht versäume. Trotzdem waren Georgs Freunde förmlich erschüttert über die Veränderung, die diese kurze Krankheit bei ihm hervorgerufen hatte; er schien in diesen zehn Tagen um zehn Jahre älter geworden zu sein, und war so schwach und abgemagert, daß er, wie ein Witzbold bemerkte, gerade aussah, als ob er zu Fuß ginge, um die Kosten für sein Begräbnis zu ersparen.

In dieser erfreulichen Verfassung reiste er nach Bombay ab, um das Unvermeidliche auf sich zu nehmen und seine Braut zu empfangen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Am fünften des Monats in der Kathedrale zu Bombay durch Se. Ehrwürden Erasmus Jones getraut: Georg Holroyd, Lieutenant in J. M. Musketierregiment, einziger Sohn des verstorbenen Georg Holroyd und Enkel des Sir Mowbray Holroyd auf Rivals-place, Grafschaft Durham, mit Isabella Felicité, Tochter des verstorbenen Fergus Redmond, Großnichte des Lord Bogbery und Urgroßnichte des verstorbenen Marquis vom Runden Turm. Telegraphisch.“

Frau Redmond selbst hatte diese hochtrabende Anzeige verfaßt und dem Oberst Calvert mit der Anweisung übergeben, das Datum einzufügen und die Sache selbst zu besorgen und ja nicht Georg anzuvertrauen — vielleicht hatte

sie insgeheim gefürchtet, er könnte ihr Konzept abändern und einige Titel weglassen.

Die Hochzeit fand im engsten Kreise statt, und wenn der Bräutigam gedrückt und hohläugig aussah, so war die Braut um so strahlender und blühender. Oberst Calvert und Frau und Schwester waren ihre einzigen Gäste, und das glückliche Paar fuhr unmittelbar von der Kirche zum Bahnhof, um eine Reise ins Innere des Landes anzutreten, wo sie Jeypore, Ajmir, Delhi, Agra und Lucknow besuchen wollten. Bella freute sich über die Unruhe und Bewegung, die fortwährende Abwechslung, die Neuheit ihrer Umgebung, die bewundernden Blicke der Mitreisenden und die Aufmerksamkeit, womit der Gatte ihr jeden Wunsch ablauschte und erfüllte, aber für die poetischen Schönheiten des Landes hatte sie wenig Sinn. Sie konnte sich auch nicht viel mit Betrachtung der Landschaft abgeben, denn ihr Augenmerk war in erster Linie auf die Mitreisenden gerichtet. Es war der Höhepunkt der Reisezeit für Weltbummler, und es wimmelte von Engländern, Amerikanern, Franzosen und Australiern, die Indien im Fluge abmachten und sich, wenn sie den Taj in Agra, den brennenden Krater bei Benares, die Schneeberge von Darjeeling, einen Schlangenbändiger und einen Fakir besichtigt haben, von Stund an für Kenner Indiens und Sachverständige in der östlichen Frage halten. Die Gasthöfe waren überfüllt, die Wirte hatten eine reiche Ernte und waren oft nur in Verlegenheit, wie sie für die Masse der Reisenden Unterkunft schaffen sollten. Bella war glückselig über die zahlreiche, verschiedenartige Gesellschaft, die sie an den Wirtstischen traf, und ihre ruhelosen, schimmernden, dunklen Augen überflogen täglich eine Menge von Erscheinungen, die ihr ganz neu und fremd waren. Sie lernte den rundlichen, geldstolzen, kleinen Philister kennen, der mit der Grammatik seiner Muttersprache auf gespanntem Fuß steht, aber in der Fremde ebenso rasch und unterwürfig bedient sein will, wie im eigenen Hause, und die mohammedanischen Khitmatgars (Kellner) andonnert, daß sie Mund und Nase aufsperren, ohne dadurch ein reiferes Verständnis für seine Sprache und seine Bedürfnisse zu erzielen. Sie fand jene Sorte von Reisenden, die nach rechts und links Gespräche anknüpfen, immer um Rat fragen und seelen-

vergnügt ihre Pläne besprechen, und die andern, die nur zum Essen und Trinken den Mund aufmachten, jene, die alles essen, was auf den Tisch kommt, andre, die nur mit der Gabel darin herumstochern, und sie stieß sogar auf ein sehr verwöhntes Ehepaar aus Kalkutta, das nie ohne seinen eigenen Koch reiste.

Die amerikanischen Reisenden trugen größtenteils Kneifer, waren lebendig, angenehm und guter Laune, betrachteten sich die Welt im Schnellzugstempo, waren von allem, was sie sahen, entzückt, schliefen im Bahnzug, hielten ihre Mahlzeiten auf dem Weg nach irgend einer Sehenswürdigkeit in einem Büffelwagen und schrieben in jedem unbeschäftigten Augenblick an ihrem Reisetagebuch. Auch fehlte nicht die englische Familie, bestehend aus einem Vater, der statistische Zahlen, und einer Mutter, die Thongefäße sammelt, zwei hübschen Töchtern, einem Courier und einer Jungfer, die Zeit und Geld nicht zu sparen braucht und die das jede Veranda belagernde Volk der Kuriositätenhändler bereichert. Dann der Neuseeländer, der sich über gar nichts wundert, als über die Riesengröße der Kellerasseln, und der rotwangige Jüngling aus Belfast, der sich über alles wundert und nur ein wenig enttäuscht ist, weil die Tiger die Pferdebahnwagen in Bombay nicht anfallen, und auch die zwei unzertrennlichen Damen, die vorsichtshalber ihre Reisetasche mit zu Tisch bringen und zwischen den Speisen im Reisehandbuch lesen.

Ueberdies war noch der reiche, hübsche, junge Weltmann vertreten, der nur der Jagd zuliebe hergekommen ist, mit großer Beredsamkeit vom Teraigebiet erzählt, sich über die Vorzüge von Explosionsgeschossen und Jagdelefanten vernehmen läßt, und möglicherweise selbst Gefahr läuft, von den glänzenden Augen einer jungen Amerikanerin „erlegt" zu werden, die Japan gegen das Dschungel ausspielt. Zuletzt aber durchaus nicht als Geringster der erfahrene Angloinder, der auf der Heimreise nach seinem Distrikt oder zu seinem Regiment begriffen ist, die Landessprache geläufig spricht, seinen Mitmenschen gern als Dolmetscher dient und mit seinem zuverlässigen Träger, seinem eigenen Bettzeug und Frühstückskorb überall zu Hause zu sein scheint, dem Babuh jedes Gasthauses persönlich bekannt ist und infolge-

dessen im Handumdrehen überall das beste Zimmer und die aufmerksamste Bedienung erhält.

Vielen von diesen Reisenden begegneten die Holroyds zu wiederholten Malen, und Bella hatte, in ihrer lebhaften Art, den meisten Spitznamen beigelegt. Auch sie blieben nicht unbemerkt, aber kein Mensch hatte sie im Verdacht, Hochzeitsreisende zu sein; denn so gut gekleidet und auffallend hübsch Bella auch war, jung sah sie entschieden nicht aus, und sie und ihr Gatte waren durchaus nicht bis zum Uebersehen andrer Sterblichen ineinander versunken. Man bezeichnete sie in der Gesellschaft als „die Dame mit dem Pudel“ und „den Herrn mit den Kopfschmerzen“; denn Georg sah fortwährend so aus, als ob er von diesem peinlichen Uebel befallen wäre. Daß er Offizier war, darüber konnte man sich nicht täuschen. Die übermütige junge Amerikanerin, die in Japan gewesen war, behauptete, es an seinen Stiefeln erkannt zu haben, und man hielt das Ehepaar für ansässige Angloinder, die in der kühlen Jahreszeit eine Vergnügungsreise unternommen hatten. Dieser Irrtum ärgerte Bella fürchterlich, und sie verfolgte eine ganz arglose Dame mit glühendem Haß, weil sie bei einem Ritt nach Amba, wo sie und Bella auf demselben Elefanten geritten waren, in der Unschuld ihres Herzens die Bemerkung hingeworfen hatte: „Diese Art des Reitens ist wohl für Sie nichts Neues, gnädige Frau, Sie sind doch in Indien heimisch?“

Bella, die sich selbst vor ihrer Heftigkeit fürchtete und aus lauter Vorsicht noch leichter grob wurde als sonst, sagte schnippisch: „Wie lange glauben Sie denn, daß ich verheiratet sei?“

„Nun, sagen wir zehn Jahre —“

„Sagen Sie zehn Tage,“ erwiderte die junge Frau mit lakonischer Kürze.

„Wirklich? Wie dumm von mir! Sie werden mir das hoffentlich nicht übelnehmen?“

Aber Bella übte durchaus keine Großmut und strafte die Fremde für ihre Ungeschicklichkeit, indem sie bei ihrer Wiederbegegnung in Lauries Gasthof in Agra gar keine Notiz von ihr nahm. Es war Vollmond und folglich das Gasthaus überfüllt; denn wer hätte nicht von der Schönheit

des Tajs im Mondschein gehört? Bella stieg murrend und widerwillig mit einem für ihre Ungeduld allzu gewissenhaften Führer in dem alten Fort herum; es war heiß, und für ihren Geschmack gab es viel zu viel zu sehen! Der Jasminturm, die Speisesäle, die Durbarhallen, Turnierhöfe, Prachthöfe, Bäder, die vereinten Werke von Akbar und Shahjehan. Ihr sagte das Gruselige mehr zu, als das Schöne, und als man sie von den lichten Marmorhallen in die unterirdischen Verließe und Gänge hinabführte, und sie mit der Fackel in der Hand über schlüpfriges Gestein und durch ein dunkles Loch gekrochen war und die geheime Kammer gesehen hatte, worin Weiber erdrosselt und in den Jumna geworfen worden waren, legte sie lebhaftes Interesse und große Befriedigung an den Tag. Das Grab jenseits des Flusses wurde pflichtschuldig besucht und dann der Taj. O ja, sie bewunderte ihn, aber er rief bei ihr viel weniger Begeisterung hervor, als ein Bazar mit Gold- und Silberstickereien, obgleich das Bild überwältigend ist, wenn man beim Eintritt durch das große Portal zum erstenmal den gewaltigen, von seiner berühmten Kuppel und den Minarets überragten Bau vor sich aufsteigen sieht.

Der Taj, oder wie sein Name in wörtlicher Uebersetzung lautet „die Krone", ist wirklich die Krone aller Bauten der Welt.

Bella ließ sich auch bestimmen, ihm einen zweiten Besuch im Mondschein abzustatten, denn sie wußte, daß es etwas war, was man gesehen haben mußte; aber die Wirkung des Grabmals auf das Gemüt der andern, die Ergriffenheit auf Männergesichtern, die Thränen, die in Frauenaugen schimmerten, erfüllten sie höchstens mit Verwunderung und berührten sie komisch. Sie lobte die feinen italienischen Mosaikarbeiten, bewunderte die wie ein Spitzengewebe gemeißelten Marmorschranken und weckte das Echo in der Kuppel, indem sie mit ihrer nicht gerade lieblichen Stimme ein paar schrille Triller herausschmetterte, die dem darauf nicht vorbereiteten andächtigen Publikum keinen geringen Schrecken einjagten. Um elf Uhr abends war sie wieder draußen in den Gärten des Tajs, „viel zu früh", wie sie verdrießlich bemerkte, während sie sich eine Bank halbwegs zwischen dem Taj und dem äußeren Thor aus-

suchte. „Die andern werden vor einer Stunde nicht kommen!“

Offenbar war es ihr weit mehr um „die andern“, als um die Mondscheinstimmung zu thun. Georg stand mit verschränkten Armen hinter ihr, sprach aber nicht; er hatte von jeher die Schönheit der Natur in tiefster Seele empfunden; ein indischer Sonnenuntergang zur Regenzeit, eine Kette stolzer, schneebedeckter Gipfel im Morgenrot waren für ihn mehr als das herrlichste Kunstwerk, und der Bau, der da mit seiner blütenweiß schimmernden Kuppel in den sternbesäten Himmel hineinragte, der stolze Liebreiz dieses Liebestempels, die vollendete Schönheit dieses dem Gedächtnis einer Frau errichteten Denkmals erfüllten seine Phantasie und ergriffen sein Herz. Der Mond schien so hell und die Luft war so rein, daß er das steinerne Netzwerk und die mächtigen Lilien an dem Fundament des Grabes deutlich zu unterscheiden vermochte; dieser Garten, worin das „Licht des Harems“ seit achtzehn Jahren geruht hatte, während Tausende von Arbeitern sich für sie die Hände blutig geschunden und vor Hunger gestorben waren, ja, er war mit seinen Baumriesen und marmorbekleideten Wegen, Springbrunnen und Fischteichen, den Massen von gelben Rosen und Orangeblüten, die ihren betäubenden Duft in die milde Nachtluft hauchten, die rechte Fassung für ein so edles Juwel der Kunst.

„Was für ein Paradies für Liebende!“ mußte Georg unwillkürlich denken, „was für ein traumhaft schönes Plätzchen, um geflüsterten Schwüren zu lauschen! Welch einen Wonnerausch atmet diese östliche Nacht!“

Aber was ging ihn die Liebe an? Ihn, einen verheirateten Mann? Er war verheiratet, und in seinem Herzen glomm auch nicht ein einziges Fünkchen Liebe für die elegante kleine Dame, die, mit ihrem Pudel auf dem Schoß, vor ihm saß, die sein eigen war, sein Weib, sein unzertrennliches andres Ich, und die ein Recht hatte, an seiner Seite zu sein und alles mit ihm zu teilen, solange sie beide am Leben sein würden. Achtung konnte er ihr gewähren, Rücksicht und ein gewisses Maß von Bewunderung, vielleicht auch Zuneigung, aber Liebe nimmermehr! Dabei war es aber seine heilige Mannespflicht, ihr diese

Wahrheit zu verhehlen, und so klug Bella war, sie ahnte wirklich nichts davon. Wo hätte sie einen aufmerksameren Gatten finden können als Georg? Sie brauchte einen Wunsch nur anzudeuten, so war er schon erfüllt; wo sie hinreisten, bestellte er telegraphisch die besten Zimmer und die besten Wagen für sie, und er behütete sie so ängstlich vor Frost und Hitze, Zugluft und Regen, als ob sie das zerbrechlichste Geschöpf von der Welt wäre. Was für entzückende Geschenke hatte er ihr nicht gemacht! Solch einen wundervollen Diamantring und solche Ohrgehänge! Schade, daß die arme Maria Finny sie nicht sehen konnte, sie würde auf der Stelle tot umfallen vor Neid, Haß und Bosheit. Ja wohl, seine Liebe äußerte sich weniger in Zärtlichkeit, als in Thaten, und das war ihr auch weit lieber.

Als Georgs düsterer Blick über seine Gefährtin hinglitt, fiel es ihm auf, daß sie jetzt den Taj mit ganz andern Augen betrachtete und in eine Art von Verzückung versunken zu sein schien. Ach, von dieser zauberhaften Schönheit wurde sie endlich doch ergriffen, wie jeder davon ergriffen werden mußte; sie hatte sogar Mossu von ihren Knieen geschüttelt, und er vertrieb sich nun die Zeit, indem er mit echt französischer Lebhaftigkeit Jagd auf Mäuse machte.

„Bella, woran denkst du?“ fragte er gespannt.

„O!“ sagte Bella, sich aufrichtend und zu ihm aufsehend, „ich habe nur darüber nachgedacht, ob ich hier wohl Kräuselnadeln bekommen werde. Und dann weißt du, hab' ich mir's auch wegen der blauen, mit Silber gestickten Vorderbahn für ein Kleid überlegt. Vielleicht wäre es schließlich doch das Klügste, wenn ich die rosa Stickerei nähme. Du erinnerst dich doch, die in dem Laden an der Ecke; denn dort ist mehr Stoff zur Taille dabei. Was meinst du, Lieber?“

Das war die richtige Gefährtin, eine stille Schönheit im Mondenlicht gemeinsam zu genießen! Nein, nein, Bella brüstete sich ja immer damit, daß sie keinen Funken Sentimentalität habe; ihr lag gar nichts an vergangener Größe; was waren ihr die Marmorpracht von Shahjehan und die roten Granithallen von Akbar? Die Gegenwart war ihr viel wichtiger; eine rasche Heimfahrt in den Gasthof, ein gutes warmes Abendessen, temperierter Rotwein und ein paar zarte

Koteletten hatten für sie mehr Wert, als Mondschein und Marmorsäulen.

„So nimm doch beide, wenn du Lust hast," versetzte Georg nach kurzem Schweigen. „Thäten wir nicht besser, jetzt aufzubrechen?"

„Beide?" rief sie, aufspringend und ihren Arm durch den seinigen schiebend. „O, du lieber großmütiger Mann! Natürlich wäre es himmlisch, beide zu haben; aber ich fürchte doch, es ist zu verschwenderisch, besonders weil ich noch einen Wunsch auf dem Herzen habe."

„Und der wäre?"

„Ein Geschenk für Betty! Du weißt, wie gut sie war, wie sie sich halb zu Tode gearbeitet hat, damit ich fertig werde, und da möchte ich ihr gern etwas Hübsches schicken. Sie hat so wenig Schmuck und keinen großmütigen Georg, der ihr Geschenke macht," sie blickte mit einem neckischen Lächeln zu ihm auf. Wie blaß er war; doch der Mondschein täuschte sie wohl; „du weißt ja, was für ein einförmiges Leben sie führt, da ist jede Ueberraschung, jede kleine Freude —"

„Ihr Leben wird gar nicht einförmig sein, wenn sie erst Frau Moore ist," unterbrach er sie in befremdlich hartem Ton.

„Ich will dir ein großes Geheimnis anvertrauen, das außer mir niemand weiß: sie nimmt den Geistl Moore nicht! Wenn ich sie mit ihm aufzog, ist sie immer furchtbar böse geworden, und sie sagt, sie werde überhaupt nicht heiraten. Wenn sie Wort hält, und wie sollte sie nicht, denn die Gefahr, es zu brechen, ist in Ballingoole nicht groß, so ist mir's lieb; ich kann dann ganz ruhig sein wegen Mama."

Während Bella diese liebenswürdige, selbstlose Bemerkung machte, hatten sie den Ausgang erreicht; die junge Frau lockte Mossu in den Wagen und Georg sah von ihr weg, scheinbar, um den Taj noch einmal in all seiner Herrlichkeit über dem Thor aufsteigen zu seben; aber seine Gedanken waren nicht dabei. Angesichts der zauberischen Kuppel und der schlanken Minarets war er qualvollen Zweifeln preisgegeben und legte sich die entsetzliche Frage vor, ob Frau Redmond ihn belogen haben könne. Oder waren diese Worte bei Betty nichts als die mädchenhafte Ver-

leugnung ihrer Liebe. Wer sprach eher die Wahrheit, Frau Redmond oder Betty?

Bella und ihr Gatte fuhren in raschem Trab nach der Stadt zurück, während Mossu sich behaglich auf dem Vordersitz des Landauers ausstreckte; aber das junge Ehepaar schwieg; kein Wort wurde gewechselt über den heutigen Ausflug; jedes hing seinen Gedanken nach.

Sie war sehr vertieft in allerlei Pläne, wie sie das silberbestickte rosa Atlaskleid machen lassen wollte, und er dachte, daß, wenn er das, was Bella ihm eben gesagt hatte und woran sie fest zu glauben schien, früher erfahren hätte, er sie niemals geheiratet haben würde.

Zwei Tage darauf saß die junge Frau Holroyd auf der Veranda des Gasthofs, und um sie her drängte sich eine ganze Schar von Händlern, die ihren Gold- und Silberschmuck auf dem nie fehlenden türkischroten Tuch auslegten.

„Du bist wohl an der Auswahl deines Geschenkes?" bemerkte ihr Gatte, als er sie so beschäftigt sah. „Nimm nur etwas Gutes. Wirst du an zweihundert Rupien genug haben?"

„Zweihundert? Ich hatte höchstens an fünfzig gedacht! Was du doch für ein Verschwender bist; du würdest das Geld zum Fenster hinauswerfen, wenn ich nicht für Sparsamkeit sorgen wollte."

Aber trotz dieses neckisch geäußerten Widerspruchs nahm sie die ganze Summe an. Georg hatte bereits angefangen, den Wert von Bellas Sparsamkeitsanwandlungen richtig zu schätzen. Sie wählte ein goldenes Armband von feiner Arbeit und zeigte es ihm mit großer Selbstgefälligkeit an ihrem eigenen Handgelenk.

„Du wirst ihr doch das nicht schicken wollen?" fragte er mit geheimem Verdruß.

„Doch, ich hatte erst die Absicht. Es würde ganz gut zu dem andern passen, das du ihr geschickt hast; aber bei reiflicher Ueberlegung ist es zu kostbar für Betty, und dann," sie sah ihn mit verführerischem Lächeln an, „findest du nicht auch, daß es an meinem Arm besonders reizend aussieht?"

„Gewiß, gewiß, laß es nur, wo es ist," stimmte er

ihr mit wahrer Begeisterung bei. „Du mußt es selbst behalten!“

Alles war ihm ja lieber, als die Idee, Betty ein zweites Armband zu schicken, und Bella, die großmütige, dankbare, gewissenhafte Seele entschloß sich — ihr Gatte war gerade weggegangen — der Cousine eine sehr anspruchslose Brosche für dreißig Rupien zu schicken, von der sie ihm sagte, daß sie achtzig koste, und das übrige Geld in ihre Tasche zu stecken.

Von Agra begaben sich die Holroyds nach Cawnpore, dem schwermütigen Cawnpore mit seinen staubigen, blendenden Straßen, den düsteren Baracken und tragischen Erinnerungen. Der geschwätzige Führer, der die Vorstellung dieses Orts übernahm und sie darin herumfuhr, hing vom Kutschersitz halb in den Wagen hinein, denn er zog die Rolle des Chronisten der des Rosselenkers entschieden vor, was auch wohl thunlich war, da die Pferde ihre langweilige Runde von Nana Sahibs in Trümmern liegendem Haus zu den Verschanzungen, der Gedächtniskirche, der Terrasse, wo die Schlächterei stattgefunden hatte, bis zu dem historischen Brunnen im Schlaf machen konnten. Die ausführlich geschilderten Einzelheiten der Tragödie hatten für Bella einen gruseligen, fesselnden Reiz, und sie bestand trotz ihres Gatten Einwänden, Unterbrechungen und Berichtigungen eigensinnig darauf, alles zu hören, so daß der Führer wenigstens dies eine Mal eine Zuhörerin nach seinem Herzen gefunden hatte. Aber die indische Mittagssonne und die indischen Greuel waren für die Nerven dieser phantasievollen Reisenden denn doch zu viel; als sie den Engel über dem Brunnen betrachtete, diese herrliche Verkörperung von Leid und Frieden, der, wie der Cicerone zungenfertig behauptete, ein Werk von Mackilly, dem Erbauer des Taj von Agra sei, schlug der Genuß in das Gegenteil um.

„Das nennst du ein liebliches Gesicht, Georg?“ rief sie mit trockenen, zuckenden Lippen und zusammengezogenen Augenbrauen, „für mich steht nicht Schmerz, sondern kalte, unersättliche Rache darauf geschrieben! Ja wohl,“ fuhr sie mit schriller Stimme in gesteigertem Ton fort, indem sie den Führer mit wilden, unstäten Blicken ansah, „ja, Rache! Weshalb haltet ihr nicht eine Anzahl von Eingeborenen hier

für uns, die wir zu der Stätte gepilgert kommen? Ich weiß, was ich Ihnen thäte — mit meinen eigenen Händen thäte."

Sie sah so sonderbar und aufgeregt aus, daß der Führer erschrocken verstummte und mitten in der Erzählung, wie „er und Havelock" zum Entsatz von Cawnpore herbeimarschiert seien, abbrach. Diese schöne Dame hatte ein gar zu seltsames Gesicht; sie lag jetzt, vor sich hin sprechend und ihr Taschentuch zerbeißend, zwischen den Wagenkissen und warf sein bescheidenes Geschenk, ein paar Blätter von dem Eibenbaum, der an der Stätte der Meuterei stand, zornig von sich, daß sie in weitem Bogen in den weißen Staub der Landstraße flogen. Der Mensch war so bestürzt, daß er, als Georg ihn am Bahnhof ablohnte, nicht einmal die Geistesgegenwart hatte, um ein Trinkgeld zu bitten; aber während er seine Rupien einsackte, flüsterte er ihm kameradschaftlich ins Ohr: „Hab' schon oft Damen gesehen, die ‚ihre Nerven' hatten, aber so wie die," sein Daumen zeigte auf Bella, „hat's noch keine angepackt. Sie hat's ja aus mir herausgepumpt, wissen Sie, und mir ist die alte Zeit, wie wenn's heute wäre, denn ich bin mit dabei gewesen, und meine Worte, die sind's, die haben auf ihr Gefühl gewirkt, und die Sonne hat das übrige gethan. Halten Sie die Frau nur kühl und ruhig, dann ist's vielleicht überstanden, bis der Postzug kommt."

Aber war es wirklich die Sonne? Eine entsetzliche Möglichkeit, ein tödlicher Schrecken tauchten vor Georg auf: lauerte denn in diesen wilden, geröteten Augen, die ihm im Dämmerlicht des Wartesaales entgegenleuchteten, nicht der Wahnsinn?

Mit Hilfe der Jungfer badete er ihr Gesicht mit kölnischem Wasser, ließ ihr Eis auflegen und brachte sie in ein stilles, dunkles Zimmer, wo sie nicht gestört wurde, und diese Behandlung bewirkte eine rasche Erholung. Am folgenden Morgen versicherte Bella, daß sie vollständig wohl genug sei, um die Reise fortzusetzen, und sie gingen nach Lucknow. Die grauen, mit Muscheln verkleideten Mauern des Schlosses, der Schauplatz des heldenhaften Widerstandes englischer Männer und Frauen, hatten für Frau Holroyd nicht mehr Interesse als der Taj; aber der

Silberbazar, die Kapelle des Reiterregiments, die auf dem „Chutter Munzil“ spielte, und vollends eine geräuschvolle Posse im Mahomet-Baghtheater waren ganz nach ihrem Geschmack. Endlich machten sie sich auf den Weg nach Mangobad, und als Georg bei der Ausfahrt aus der Bahnhofshalle von Lucknow mit großer Sorgfalt Kissen, Reisedecken, Bücher und Fächer für Bella zurechtlegte, dachte er mit wahrer Erleichterung: „Die Flitterwochen wenigstens sind überstanden.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Holroyds trafen pünktlicher, als man erwartet hatte, in Mangobad ein, und Bella war vor Entzücken über ihr Haus, ihr eigenes Haus, einen geräumigen, gut gelegenen, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Bungalow ganz außer sich. Sie fand einen Flügel vor, einen Pony und einen Korbwagen, einen Ankleidespiegel, eine Nähmaschine, neue Teppiche und Matten, hübsche Vorhänge, nützlichen Hausrat und zierliche Nippessachen. Eine Veranda mit Pflanzen und Vögeln und eine ganze Schar ehrbar aussehender schnurrbärtiger Diener, sowie einige tadellos gekleidete Zofen standen zu ihrer Verfügung.

An alles hatte man gedacht; diese Heimstätte konnte nur ein Liebender bereitet haben.

Bella tanzte vor Vergnügen, klatschte in die Hände, jubelte und lief von einem Zimmer ins andre, wie wenn sie ein Kind von sechs Jahren gewesen wäre. Wie wenig ahnte sie, daß all diese wohlthuenden, sorgfältigen Vorbereitungen für eine andre getroffen worden waren!

In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft entfaltete sie eine große Geschäftigkeit, packte selbst aus, half ihre zerdrückten Kleider schütteln und auffrischen und arbeitete mit geschickten Fingern und viel Geschmack an der Verschönerung ihres Salons. Eine Palme in diese Ecke, ein

Wandschirm in jene, da ein anmutig aufgenommener Wandbehang, dort eine Bandschleife, Photographieen, Fächer und bunte Kissen im Ueberfluß wurden angebracht, und in kürzester Frist hatte sich das Gesamtbild aufs vorteilhafteste verändert. Leider war Bellas Ordnungseifer nicht sehr ausdauernd; wenn etwas gethan war, so hatte die Erhaltung keinen Reiz mehr für sie; mochte die Palme verdorren und die Stickerei verstauben, sie kümmerte sich nicht mehr darum, denn anhaltende Arbeit war ihr ein Greuel. Als sich aber jetzt die ersten Besuche einstellten, leuchtete alles noch in frischester Sauberkeit.

Hauptmann La Touche war natürlich der erste, der seines Freundes junge Frau aufsuchte. Im neuesten europäischen Anzug, von Wohlwollen leuchtend und mit gespannten Erwartungen fuhr er in seinem Dog-cart vor.

Mem Sahib gab „Salaam", das heißt, sie empfing, und man führte ihn in den Salon, wo er geraume Zeit warten mußte, während im anstoßenden Gemach Schubladen aufgezogen und geschlossen, Schrankthüren geöffnet und zugeworfen wurden. Er war voll Vorfreude, das hochgewachsene, schlanke, junge Geschöpf von neunzehn Jahren mit den schönen grauen Augen zu Gesicht zu bekommen.

Aber wer mochte die Dame sein, die jetzt den Thürvorhang zur Seite schob und hereingetrippelt kam? Eine hübsche, zierliche, braunhaarige Person, nach französischer Art gekleidet und mit einem erkünstelten Lächeln. Er stand auf und verneigte sich, sah aber gespannt nach der Thür, ob ihr die junge Dame nicht bald selbst folgen werde.

„Mir ist, als kennte ich Sie längst," sagte die Dame, ihm die kleine, aber ziemlich knochige Hand hinstreckend. „Mein Mann spricht unaufhörlich von seinem Freund La Touche."

Also war sie die Frau, er stand vor Georg Holroyds Neuvermählter! Im ersten Augenblick war er so verblüfft, daß er sich nur stillschweigend setzen und sein Hutfutter betrachten konnte. Bella schrieb seine unverkennbare Verlegenheit natürlich nur der überwältigenden Wirkung ihrer Reize zu und fing sofort eine Unterhaltung in ihrer übermütigen Tonart an, die ihrem Besucher die Fassung wiedergeben sollte, eine Bemühung, die vor ihr noch kein

Mensch bei dem Hauptmann La Touche für nötig gehalten hatte!

Während sie mit gewohnter Geläufigkeit zu plaudern und zu schwatzen begann, saß er einsilbig vor ihr und starrte vor sich hin. Das war doch wahrhaftig kein schüchternes, neunzehnjähriges Frauchen, sondern eine Dame, die reichlich zehn Jahre mehr zählen mußte, ungemein weltläufig war und ein ungewöhnlich hohes Maß von Selbstvertrauen besaß. Die ausgesuchte Eleganz ihres Anzuges und die überraschende Schönheit ihres lebendigen Gesichts sagten ihm zu, aber er bemerkte auch, daß die dunklen Augen trotz der langen Wimpern einen kalten Ausdruck hatten, und fand, daß die schmalen, roten Lippen Grausamkeit und Jähzorn verrieten.

Selbstverständlich verhüllte er diese Gefühle so gut wie der übliche Theaterbösewicht, plauderte und lachte, kehrte seine unwiderstehlichsten Gesellschaftsmanieren hervor und sagte der schönen Frau eine Menge Artigkeiten.

Bella ihrerseits empfing den günstigsten Eindruck von ihrem stattlichen, geschmeidigen Besucher; sie erinnerte sich wohl, daß er ihnen ein sehr schönes Hochzeitsgeschenk gemacht hatte, und war überhaupt geneigt, dem Junggesellenkreis ihres Gatten herzlicher entgegenzukommen, als es sonst junger Frauen Art ist. Er erzählte ihr von dem Leben in der Garnison; sie sprach von ihrer Ueberfahrt; er fragte, wie ihr das Haus gefalle, und sie, ob Bälle in Aussicht ständen und ob die Damen in Mangobad hübsch und jung wären!

„Das müssen Sie selbst beurteilen," versetzte er diplomatisch. „Sie haben uns ja eine junge Dame mitgebracht, das Fräulein Gay, Fräulein Rosa Gay."

„Ja, man hätte sie aber besser Distel als Rose getauft," erwiderte Bella scharf. „Sie haben Ihrer Lebtage noch keine solche Karikatur gesehen!"

„Also nicht hübsch?" fragte er, die Augenbrauen in die Höhe ziehend.

„Hübsch? Ach, das arme Ding! Ihr Gesicht ist so häßlich, daß ich immer meine, es müsse ihr wehe thun!"

Bella lachte laut über ihren Witz und erwartete, daß ihr Besuch in ihre Heiterkeit einstimmen werde; aber er

begnügte sich mit einem leisen Lächeln und bemerkte nur: „Sie soll sehr gescheit sein.“

„Natürlich, das sagt man ja von allen häßlichen Leuten! Man sagt, sie sei gescheit und gutmütig; ich für mein Teil kann gutmütige Mädchen nicht ausstehen.“

Frau Holroyd war offenherzig und nicht eben milde im Urteil, ihre scharfe Zunge konnte für den engen Gesellschaftskreis eine gefährliche Zugabe werden. Plötzlich stand La Touche auf und verabschiedete sich; beim Hinausgehen fiel sein Blick zufällig auf eine neue große Photographie von Betty, und Bella, die seinen Augen gefolgt war, sagte rasch: „Ach, Sie sehen meine Cousine an! Sie ist meine liebste Freundin, ein süßes Geschöpf, keine Schönheit, wie Sie ja bemerken werden, aber ganz reizend. Ich wollte, Sie könnten sie sehen, ich wollte, sie wäre hier!“

Der Hauptmann empfand, während er sich verbeugte und durch die Halle ging, ganz denselben Wunsch. Nie im Leben hatte er so im Dunkeln tappen müssen; sein Freund hatte ihm doch deutlich gesagt, daß er Betty heiraten werde. Wer war denn nur diese Stellvertreterin?

Auf den Stufen zur Veranda traf er mit Georg zusammen, der eben von einem frühen Ritt auf den Schießplatz nach Hause kam.

„So, du hast deinen Salaam schon gemacht, wie ich sehe,“ warf er mit gemachter Gleichgültigkeit hin.

„Ja,“ erwiderte sein Kamerad; er hätte ums Leben kein weiteres Wort herausbringen können.

Er sah den Freund scharf an, und der Freund ihn nicht minder; aber was er in seinen Augen las, ließ die Frage, die ihm auf den Lippen brannte, verstummen. So stieg er schweigend in seinen Wagen und fuhr davon.

Frau Holroyds nächster Besucher war ihr Namensvetter, der Verwaltungsbeamte Redmond. Sie wußte, daß er ein reicher, wunderlicher Witwer war, also gerade eine Bekanntschaft, die warm zu erhalten, sich lohnen würde, gerade der Mann, um sie zu Picknicks einzuladen und ihr Diamanten und Ponies zu schenken, er war ja Bettys Onkel. Sie nahm sich vor, aus der Verwandtschaft Kapital zu schlagen, ihre Stelle einzunehmen, ihm die grauen Haare zu streicheln, seine verwitterten Wangen zu küssen und ihn

Onkel Bernhard zu nennen; lauter kleine Pläne, die sie schon vor der persönlichen Begegnung mit Herrn Redmond entworfen hatte. Er war einer von den Verwandten, mit denen der alte Brian sich am heftigsten gezankt hatte, und sein Anerbieten, für die Waise seines Bruders zu sorgen, war seiner Zeit rauh zurückgewiesen worden. Damals hatte seine Frau noch gelebt, und da sie keine besondere Sehnsucht empfunden hatte, die Nichte ihres Mannes bei sich zu haben, war die Sache eingeschlafen; aber jetzt suchte Herr Redmond die junge Frau Holroyd zeitig auf, weniger um ihr eine Ehre anzuthun, als um Nachrichten über Betty zu erhalten. Bernhard Redmond war ein großer, breitschultriger Mann mit ergrauendem blonden Haar, einem etwas faunischen Ausdruck und einer sehr ausgesprochenen Eigenart. Er hatte Geist und war sehr belesen, freigebig, gastfreundlich und voll Launen; da er sich vollkommen bewußt war, als Original angesehen zu werden, that er sein Möglichstes, diesem Ruf Ehre zu machen. Trotz seiner sogenannten verrückten Ansichten war er ungeheuer beliebt, denn er gab vorzügliche Essen mit fraglos echten Weinen, war ein Whistspieler ersten Ranges und als Pferdekenner berühmt. Herr Redmond ertrug keinen Widerspruch, war sehr eigensinnig und sagte allen Leuten unverblümt seine Meinung; diese Eigenheiten steigerten sich bei ihm von Jahr zu Jahr und wurden in Mangobad nicht nur nicht bekämpft, sondern gehätschelt und großgezogen; denn er beherrschte außer seinem Distrikt die ganze Garnison und wurde in jeder Hinsicht als unumschränkter Befehlshaber anerkannt.

Bellas reizendes Lächeln, ihre liebenswürdigen Worte und anmutigen Handbewegungen waren an diesen Spötter mit den kalten grauen Augen rein verschwendet. Anfangs hörte er ihr Geschnatter und die Lebensweisheit, die sie vor ihm zu entwickeln für gut hielt, geduldig an und dachte nur: „Großer Gott! Was für eine Närrin diese Person ist!“ aber mit der Zeit ging ihm ihr Gespräch auf die Nerven, denn es drehte sich für seinen Geschmack viel zu viel um Frau Georg Holroyd. Nichtsdestoweniger wurde er mit einer feurigen Schilderung seiner Nichte beglückt, worin Bella selbst die Rolle von Bettys Schwester, Beraterin

und Wohlthäterin spielte, und dann stellte er kurz und bündig ein paar Fragen — Fragen sind in bösartigen Händen immer gefährliche Waffen.

„Ich erinnere mich Ihres Vaters recht wohl," sagte er. „Ich war ein ganz junger Mensch, als er starb — Sie müssen wohl noch im Wickelkissen gelegen haben?"

„Gewiß," versetzte Bella ein wenig spitzig.

„Betty ist jetzt neunzehn Jahre alt und hat jährlich zweihundert Pfund Rente," fuhr er fort. „Bitte, was geschieht denn mit ihrem Einkommen?"

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen," stotterte Bella. „Meine Mutter wird es wohl wissen."

Gewiß wußte sie es!

„Soviel ich mir aus Ihrer Erzählung zusammenreimen kann, bekleidet sie in Noone den Posten einer Krankenwärterin?"

„Sie lebt mit Mama," erwiderte Bella errötend.

„So? Hm — hm!"

Herr Redmond rieb sich eine Weile nachdenklich das Kinn, setzte dann seinen Kneifer auf und sah sich im Zimmer um.

„Das Haus würde ich wahrhaftig nicht wieder erkannt haben!" warf er hin.

„Das glaube ich wohl! Bitte, sagen Sie mir, wie Ihnen meine Einrichtung gefällt."

„Wollen Sie meine ehrliche Meinung hören ohne Redensarten und Schwindel?"

„Ich bitte darum," versicherte Bella, auf eine große Schmeichelei gefaßt.

„Das Zimmer macht auf mich mit all den Malereien und Stickereien, den Bandschleifen und Fächern genau den Eindruck eines Wohlthätigkeitsbazars. Unwillkürlich sehe ich mich nach der Kasse um und warte nur darauf, daß Sie mich bitten, an den Glückssack zu treten."

„Man sieht, daß Sie seit Jahren nicht in England gewesen sind, Herr Redmond," rief Bella tief verletzt. „Möglicherweise sind Sie auch da nicht in einen wirklichen Salon gekommen, sonst müßte ich annehmen, Sie wären ein ebenso großer Bär als der selige Brian."

„Natürlich bin ich das," erwiderte Herr Redmond

seelenvergnügt. „Ich muß oft denken, was für ein Diplomat an mir verloren gegangen ist. Gute Manieren liegen nun einmal in unsrer Familie."

„Sie meinen wohl, der Mangel daran," gab sie gereizt zurück. „Dieses Zimmer ist im neuesten Geschmack eingerichtet."

„Wie die Besitzerin," bemerkte er, sie kühl und scharf ansehend.

„Ja, wir unterstehen uns, civilisiert zu sein."

„Und ich bin natürlich fürchterlich zurückgeblieben; ein vorsündflutliches Ungeheuer! Was ist denn das? Pflanze, Tier oder Mineral?" fragte er, in eine Ecke deutend, wo Mossu, zusammengerollt, seinen Schlaf hielt.

„Das ist mein Hund. Ein prächtig abgerichteter französischer Pudel, den ich mitgebracht habe."

„Wohl das Neueste in Pudeln, hm?" sagte er, Mossu scharf durchs Glas betrachtend. „Bin neugierig, wofür unsre hiesigen Hunde den Kerl halten werden. Wie gefällt Ihnen Indien?"

„Außerordentlich, so gut, daß ich gar nicht mehr in die Heimat gehen, sondern hier leben und sterben möchte."

„Sie sind erst fünf Wochen im Lande. Warten Sie's ab, bis Sie wie ich fünf Jahre hier gewesen sind, den Fiebervogel singen gehört, die heißen Winde gefühlt und die Bekanntschaft von Schlangen und Skorpionen gemacht haben werden. Indien ist gar kein Land; es ist nur ein Klima."

„Ich fürchte mich gar nicht vor den Dingen, womit Sie mich gruselig machen wollen. In der heißen Zeit werde ich auf die Berge gehen und ich habe fest im Sinn, auf den Höhen und im Thal glücklich zu sein und Indien zu genießen. Sie sind wohl lange vor der Meuterei hierhergekommen?"

„Vor der Meuterei? Großer Gott, gnädige Frau, für wie alt halten Sie mich denn?" rief Herr Redmond, dessen empfindlichster Punkt das Alter war; er bildete sich nämlich ein, bedeutend jünger auszusehen, als er war, und höchstens wie ein Vierzigjähriger zu erscheinen. „Lange vor der Meuterei! Ich zähle ja nicht mehr als siebenundzwanzig Dienstjahre."

„O, da bitte ich um Entschuldigung; aber wahrscheinlich hat das Klima in dieser Beziehung einen ungünstigen Einfluß, denn Sie sehen wirklich alt aus.“

„Sehr verbunden! Ich merke, daß Sie die Kunst zartsinniger Schmeichelei vollständig beherrschen.“

Der Diener trat ein und übergab Bella ein Billet.

„So, so, den Fluch Indiens haben Sie auch schon kennen gelernt, meine Gnädige? Ja wohl, sehen Sie mich nur erstaunt an, ich sage, daß diese Briefchen der Fluch Indiens sind, und ich will Sie jetzt im Genuß dieser Epistel nicht stören. Jedenfalls wird darin irgend etwas von Ihnen verlangt werden, Ihre Gegenwart bei einem langweiligen Diner, oder ein Kleidermuster, oder ein Damensattel, oder eine Flasche Wein oder eine Arznei.“

„Nichts von alledem,“ erwiderte Bella, den Brief überfliegend, „Herr Lovelace schickt mir Schnepfen und ladet mich zu einer Tennispartie ein. Ich fürchte, Sie fassen Leben und Menschen im allgemeinen von der Nachtseite auf.“

„Einige allerdings, das muß ich zugeben,“ versetzte Herr Redmond, indem er überraschend schnell aufstand und sich empfahl.

Bella blieb mit der unangenehmen Empfindung, daß sie dieses Mal keinen günstigen Eindruck gemacht habe, allein; die Traumbilder von Diamanten und Ponies zerflossen in nichts, und als ihr einfiel, daß sie sich vorgenommen hatte, diesen grimmigen, unverfrorenen Verwandten auf den Kopf zu tätscheln und sein strenges, sarkastisches Gesicht zu streicheln, mußte sie laut lachen.

Beim Nachhausereiten sagte Herr Redmond zu seinem Hitzkopf von einem Pony: „Die ist gerade wie du, Judy, ein echter Tartar! Wenn die nicht eine feste Faust über sich spürt und stramm im Zügel gehalten wird, dann . . . armer Holroyd!“

Es kamen aber auch Besuche, die Bella mehr zu würdigen wußten, und sie kamen in großer Zahl; sämtliche Damen der Garnison in ihren neuesten europäischen Hüten und alle neugierigen jungen Herren in ihren engsten Stiefeln und blendendsten Krawatten, und sie waren samt und sonders entzückt von der jungen Frau, besonders die Männer. Sie hatte so wundervolle Augen, wußte so reizend zu plaudern

und war so liebenswürdig und ungeziert — Frau Calvert und Fräulein Gay hatten wirklich viel zu wenig zu ihrem Lob gesagt und Mangobad gar nicht genügend auf diese Errungenschaft vorbereitet! Als freilich ein paar junge Lieutenants im Kasino ihre Begeisterung für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der jungen Frau Holroyd in Hörweite von Herrn Redmond äußerten, ließ der alte Herr nur einen grunzenden Laut hören, zuckte die Achseln und rief nach einem Glas Kümmel; aber er war ein mürrischer Diogenes, dessen Urteil über Pferde, Whist und Wein ja recht gut, in andern Dingen aber nicht maßgebend war.

Bellas Briefe in die Heimat strömten über von Entzücken über ihr neues Leben und ihr wolkenloses Glück! Frau Redmond las sie mit vor innerer Erregung zitternder Stimme Freunden und Nachbarn vor. Der Erfolg ihrer Kühnheit übertraf ihre hochgespannten Erwartungen bei weitem, er strafte den Bibelvers Lügen, denn das Gottlose gedieh! Schließlich hatte sie ja nur Böses gethan, um Gutes zu schaffen, und siehe da, das Gute keimte und blühte. Natürlich versäumte sie nicht, die Briefe zu allererst Betty vorzulesen, die blaß aber mit lächelnder Miene zuhörte, dann kamen Maria Finny und Fräulein Dopping an die Reihe. Der Hauptinhalt waren Beschreibungen von Tiffingesellschaften, Diners und Bällen, die man ihr zu Ehren gab, daran schloß sich ein Bericht über das Kleid, das sie getragen, den Herrn, der sie zu Tisch geführt, und die Schmeicheleien, die man ihr gesagt hatte. Ein andres Mal kam eine gewissenhafte Aufzählung ihrer Dienerschar, eine Schilderung ihres Hauses, Flügels, ihrer Ponies und ihres Silberzeugs; das Verzeichnis des letzteren wurde in vermehrter und verbesserter Auflage im ganzen Nest verbreitet, aber von ihrem Herrn und Gebieter war kaum je die Rede. Georg Holroyd mußte rasend viel zu thun haben, denn er war immer im Dienst; gelegentlich erwähnte sie, daß er krank aussehe und seine Heiterkeit ganz eingebüßt habe, und daß sie ihn, weil er selbst nicht auf seine Gesundheit achte, bewegen werde, in die Berge zu gehen und eine vollkommen veränderte Lebensweise zu führen.

„Bella liebt es nicht, von dem zu reden, was ihr Herz am meisten bewegt,“ fügte die Mutter erklärend bei.

„Ich fühle ihre Sorge um den Gatten wohl durch, aber bei ihr tritt das Gefühl nie an die Oberfläche.“

„Weil keins da ist,“ brummte Sally Dopping und setzte dann laut hinzu: „Mir kommt's vor, als ob ihr ein Fettfleck auf ihrem Sammetkleid bedeutend mehr Kummer machte, als Georgs schlechtes Aussehen. Freut mich aber, wenn die Briefe Ihnen gefallen. Wenn ich eine verheiratete Tochter hätte, wär' mir's lieber, sie schriebe mir etwas mehr von ihrem Mann, und weniger von ihren Fähnchen.“

* *
*

Bella übertrieb nicht sehr, wenn sie von ihren Triumphen sprach; sie war wirklich „die letzte Neuheit“ und die anerkannte Schönheit der Garnison, und die jungen Männer waren stolz darauf, einen Tanz von ihr zu erhalten oder als ihr Partner im Tennis erwählt zu werden. Sie war lebendig, unterhaltend und hatte viele gesellige Talente, ihre entzückenden Kleider und ihr leichtes Geplauder entwaffnete jede, die mit ihr um den Preis hätte ringen wollen. Wie an Bord der Nanking nahm sie die Herzen im Sturm, und ohne Frau Holroyd galt keine Gesellschaft für vollzählig. Sie spielte Theater, deklamierte in Wohlthätigkeitskonzerten, entwarf Maskenanzüge für sich und andre, spielte in der Kirche das Harmonium und war Sekretär des Tennisklubs, sie schwamm wirklich, wie Fräulein Dopping gesagt haben würde, als „Petersilie auf allen Suppen“. Ihr unruhiger Geist und erregbares Wesen verliehen ihr die Spannkraft, sich vom frühen Morgen bis zur Mitternacht immer im Wirbel zu drehen, und sie war eigentlich stets unterwegs. Vor dem Frühstück fuhr sie in den Klub, um die Zeitungen zu lesen und ein wenig zu klatschen, am frühen Nachmittag rückte sie ungeachtet der Sonne wieder aus, fuhr, mit Mossu neben sich und einem Sice, der den weißen Sonnenschirm über ihren Kopf hielt, zu Tiffin-, Thee- oder Tennisgesellschaften, dann kamen Proben für Konzerte, Liebhabertheater, Singchor, Picknicks im Mondschein und Bälle, für die ihre Tanzkarte immer schon tagelang vorher und zwar mit Tinte beschrieben wurde.

„Daheim“ war der Ort, wo sie schlief, zuweilen auch mit Gästen aß, aber durchaus nicht die Stätte, wo sie im wahren Sinn des Wortes gelebt hätte. Dort erwartete sie kein Vergnügen, und sie bereitete auch andern keines, und Vergnügen war ihr Gott, auf dessen Altar sie ihr Leben opferte. Mit den unaufhörlichen Festlichkeiten steigerte sich auch der Hunger danach und das Verlangen nach mehr. Mangobad genügte ihr nicht; es gelüstete sie nach andern Eroberungsgebieten; sie gab bald in dieser, bald in jener Garnison Gastrollen, reiste zu den Rennen nach Lucknow, zu Bällen nach Allahabad und schleppte ihren Mann überall mit sich. Hübsch, ausgelassen, heiter, eine geborene Schauspielerin und unvergleichliche Tänzerin „zog“ Bella, wie sie sich selbst scherzend ausdrückte, überall. Georg befriedigte all ihre Launen, drückte sich geduldig bis zum frühen Morgen an den Wänden der Ballsäle herum, trug ihre Mäntel, bezahlte ihre Rechnungen, besorgte ihre Aufträge und gewährte ihr alles aufs freigebigste, nur nicht seine Gesellschaft. Zum erstenmal im Leben war Bella vollständig befriedigt. Das war Leben, die glorreiche Verwirklichung all ihrer Träume, und sie trank es in vollen Zügen. Ob der Born unerschöpflich sein würde?

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das lustige Schmetterlingsleben war nicht von Dauer! Ehe sechs Monate um waren, hatte Frau Holroyd aufgehört, der Stern von Mangobad zu sein, und nach Jahresfrist hatte sie sich sozusagen mit eigener Hand den roten Hahn aufs Dach gesetzt und die Garnison in Brand gesteckt.

Die Flitterwochen waren kaum verstrichen, so mußte Georg Holroyd sich entschieden sagen, daß er an eine sinnlos eifersüchtige Frau von maßloser Heftigkeit und mit einer ruchlosen Zunge gekettet war. Er hatte sie ein schlecht sitzendes Kleid mit den Gebärden einer Tollhäuslerin in

Fetzen reißen, ihre Ajah mißhandeln und gegen ihn selbst mit den Füßen stampfen sehen. Allerdings hatte sie nachher die Ajah mit einer Rupie zu begütigen gesucht und ihn schluchzend um Verzeihung gebeten, und er wußte jetzt, daß auf diese Wutausbrüche immer fast ebenso peinliche Auftritte mit Weinkrämpfen und leidenschaftlichen Selbstanklagen folgten.

Die Zukunft lag düster und lichtlos vor ihm. Bella liebte ihren Gatten, so hübsch, wacker und ehrenhaft er war, nicht, ja sie würde heimlich über diese Zumutung gelacht haben. Sie machte sich selbst weis, daß sie einmal, vor langen Jahren, geliebt habe und einem Schatten die Treue bewahre; das war eine plumpe Selbsttäuschung, denn ihre erste und einzige Liebe war das Wesen, das ihr täglich aus dem Spiegel entgegenblickte. Wäre sie heute vor die Wahl gestellt worden, sich von ihrem Pudel, oder ihrem Gatten zu trennen, Mossu wäre gewiß nicht der Unterliegende gewesen. Aber Georg war ein gut aussehendes kleidsames Anhängsel, dessen Fertigkeit im Polospiel und Hürdenrennen auch auf sie Glanz ausstrahlte. Seit seiner Verheiratung hatte er Tanzen und Tennisspielen aufgegeben, und sie war damit vollkommen einverstanden; denn dieser Verzicht hielt ihn fern von weiblicher Gesellschaft. Es war ihr unerträglich, ihn mit einer jungen Dame auch nur sprechen zu sehen; sie selbst wollte von allen Männern bewundert werden, er durfte keine Frau außer ihr bewundern.

Mit Georg Holroyd war eine traurige Veränderung vor sich gegangen; er war ein einsilbiger, menschenscheuer, etwas spöttischer Mann geworden. Er hatte sein Möglichstes gethan, Bella ein guter Gatte zu sein, weil er von der thörichten Annahme ausgegangen war, daß sie ihn leidenschaftlich liebe; aber sie hatte ihn bald von diesem Irrtum geheilt. Blieb sie einmal zu Hause, so geschah es nur, um ihre erschöpfte Kraft zu stärken; sie lag dann auf dem Sofa, las, gähnte und sprach wenig; auswärts beachtete sie den Gatten höchstens, um auf seine Kosten schlechte Witze zu machen und ihm Befehle zu erteilen. Oft, wenn er erhitzt und abgespannt vom Dienst nach Hause kam, fand er das Nest leer und den Vogel ausgeflogen, was ihm indes mehr Erleichterung als Aerger bereitete.

„Mem Sahib bahar gaya.“

Mem Sahib war zu zart, um zu reiten, und sie machte sich nichts daraus, auf einförmigen Landstraßen ziellos spazieren zu fahren. Die herrlichen Abendbeleuchtungen, die golden wogenden Mais- und Hirsefelder, die majestätischen Gruppen alter Waldriesen, die malerischen Gewässer, worin das Vieh beim Sonnenuntergang heimwärts schwamm, hatten für sie keinen Reiz, die Schwärme von grünen Papageien, die Teakeichen, die zarten, federartigen Blüten waren ihr so gleichgültig, als ein Alleinsein mit ihrem Mann. Nein, nein, da ging sie doch viel lieber in den Klub, hörte, was „los“ war, zeigte ihre Kleider und spielte Tennis. Ihr Mann verbrachte seine freie Zeit unter den Fußball-, Whist- und Billardspielern, gerade, wie wenn er noch Junggeselle wäre. O, daß er es wieder wäre! In großen und kleinen Gesellschaften machte seine Frau ihn unablässig zum Helden ihrer Anekdötchen und zur Zielscheibe ihres Witzes; er ließ das, ohne mit der Wimper zu zucken, über sich ergehen; wenn sie aber ihre Pfeile auf andre abschoß, konnte er sehr nachdrücklich Einsprache erheben.

Eines Abends waren sie spät von einem Diner heimgekehrt, wobei Bella sich erstaunlich unangenehm gemacht und die Krallen deutlich hatte blicken lassen. Möglicherweise hatte irgend etwas sie gereizt, ein enger Schuh oder irgend eine kleine Vernachlässigung, vielleicht war es auch nur, wie Fräulein Dopping sagen würde, die helle Teufelei gewesen. Georg folgte ihr in den Salon; er war entschlossen, sie ernsthaft zur Rede zu stellen und ihrer Unart mit Feuer und Schwert zu Leibe zu rücken.

„Bella, was ist denn heute abend in dich gefahren?“ begann er in einem scharfen, schneidenden Ton, der von seiner sonstigen Art abstach.

„Was willst du damit sagen?“ fragte sie schnippisch.

„Du hast zu Frau Craddock, die feuerrotes Haar hat, gesagt, daß du rothaarigen Menschen nicht über den Weg trauest, weil sie heimtückisch und bösartig seien.“

„Das sind sie auch.“

„Dem Oberst Scott hast du gesagt, daß die schwarzen Regimenter unausstehlich seien.“

„So ist es auch.“

„Und der Frau Lundy hast du höflich zu verstehen gegeben, daß sie lüge."

„Du weißt noch lange nicht alles!" rief Bella triumphierend. „Als wir Damen nachher im Salon unter uns waren, kam man auf unsern Maskenball zu sprechen, und man bat mich, Frau Mountain eine Idee für ihren Anzug zu geben. Ich sagte, sie sei so dick und habe ein so rotes Gesicht, daß sie ruhig im gewöhnlichen Kleide gehen könne; wenn sie nur eine Papierkrause um den Hals lege, so werde man sie schon für einen blutigen Ochsenbraten halten. Und nun denke dir, gleich nachher stellt es sich heraus, daß Frau Mountain die Mutter von Frau Lundy ist! Ist das nicht zum Todlachen, Georg?"

„Ich finde nichts zum Lachen dabei. Es geht mir, wie Herrn Redmond, nach zehn Uhr abends finde ich nichts mehr komisch, selbst wenn es komisch wäre. Dein Benehmen hat mich wirklich in Erstaunen gesetzt, Bella; du lästerst über die Freunde der Anwesenden, du lästerst über mein Regiment. Wenn du deine Zunge nicht meistern kannst, so werden wir keine Einladung mehr annehmen."

„Wer sagt das?" fragte sie verächtlich.

„Ich," versetzte er mit Bestimmtheit.

„Pah, dann kannst du ja zu Hause bleiben, und ich gehe allein. Um so besser," sagte sie, den Kopf trotzig zurückwerfend.

„Das magst du thun, aber nur ein einziges Mal."

„Wieso?"

„Weil ich dich dann nach Hause schicken werde," erwiderte er eisig.

„Nach Hause schicken? Ha, ha! Ein köstlicher Einfall! Zu wem denn, etwa zu deiner Frau Mutter?"

Sie brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Nein, zu deiner Mutter."

„Ich würde aber nicht gehen, ich gehe nicht."

„Das wollten wir dann schon sehen."

„Ja, wir werden es sehen! Ich würde schreien und um mich schlagen, und man müßte mich an Händen und Füßen gebunden in den Eisenbahnwagen schleppen. Auf jeder Station zwischen hier und Bombay würde ich einen Befreiungsversuch machen, und wenn du mich aufs Schiff

geschleppt hättest, würde ich im Lootsenboot wieder heimkehren. Nein, nein! Mann und Weib gehören zusammen; nur der Tod soll sie scheiden. Hörst du wohl, Georg, nur der Tod soll mich von dir trennen," wiederholte sie mit furchtbarer Deutlichkeit.

„Bella, du redest Unsinn; du sprichst wie eine Verrückte."

„Mag sein; aber so verrückt bin ich nicht, nach dem greulichen Ballingoole oder ins Gebirge zu gehen, damit du hier ungestört Hanna Wray den Hof machen kannst!"

„Fräulein Wray?" wiederholte er. „Ich habe ja kaum zehn Worte mit ihr gesprochen!"

„Du reitest mit ihr auf die Jagd, wo ich dich nicht beaufsichtigen kann, und du hast ihr den Fuchsschwanz gegeben, und man hat mir erzählt, daß sie dich für den hübschesten Offizier im Regiment halte! Sie thut jedenfalls wohl daran, nicht mit dir zu liebäugeln, wenn ich in der Nähe bin," schloß sie aufgeregt.

„Fräulein Wray? Es ist wirklich stark, ihren Namen in dieser Weise zu nennen. Sie ist mir gerade so wichtig, als das Bild dort an der Wand."

„Und gerade so wichtig bin ich dir auch!" kreischte Bella. „Ich glaube nicht, daß du nur einen Funken Liebe für mich hast, ich glaube nicht, daß du mich je geliebt hast, ich glaube es nicht, trotz deines Briefes von damals! Komm, Georg, sei ehrlich, gib mir Antwort," sagte sie, plötzlich vor ihn hintretend.

„Ich habe dich geheiratet, das ist meine Antwort," versetzte er nach kurzem Bedenken.

„Allerdings, das ist wahr, und Geld hatte ich ja nicht; mein Gesicht war mein ganzer Reichtum," versetzte Bella, den Blick nachdenklich auf ihm ruhen lassend. „Und doch muß ich manchmal denken, du könntest einer großen Leidenschaft fähig sein, dich rückhaltslos verlieben. Hast du je geliebt, Georg, ehe du mich kanntest? Hast du eine andre geliebt, Georg?" ihre Stimme klang schrill und sie steigerte sich mehr und mehr in Leidenschaft hinein. „So rede doch, Georg! Weshalb wirst du so blaß? Du hast eine andre —"

„Habe ich je einen Einblick in deine Vergangenheit gefordert?" fiel er ihr ungeduldig ins Wort.

„Also es ist so, du gibst es damit zu. Wer ist es? Wo ist sie? Kenne ich sie? Lebt sie noch?“

Ihre Augen funkelten, und sie packte ihn am Arm und schüttelte ihn heftig.

„Ach, du willst es mir nicht sagen! Georg, wenn ich je den Verdacht haben müßte, daß du noch an sie denkst, sie noch liebst, ich könnte sie zerreißen! Hörst du? Sorge, daß wir uns nie begegnen; denn du weißt es ja, daß ich ein Feuergeist bin!“

Alle Züge ihres Gesichts waren von krampfhaften Zuckungen entstellt.

„Ja, ich weiß, wie heftig du bist,“ versetzte er, sich ruhig von ihrem Griff frei machend, „und daß es etwas spät für dramatische Aufführungen ist. Sei so gut und laß dir raten, meine Vergangenheit in Ruhe zu lassen und dich künftig in Gesellschaften etwas liebenswürdiger zu benehmen. Und jetzt geh zu Bett.“

Bella hatte keine sehr starke Gesundheit; ihre Mutter pflegte zu sagen: „ein starker Geist in einem schwachen Körper,“ und Hauptmann La Touche: „sie mutet der Maschine mehr zu, als sie leisten kann.“ Die Thorheit, sich der Mittagssonne auszusetzen und ihre rastlose Jagd nach dem Vergnügen mußten nachteilige Folgen haben, und lange, ehe der verrufenste aller gefiederten Sänger, der Fiebervogel, als Herold der heißen Jahreszeit aufgetreten war, hatte sie Fieberanfälle, Nervenschmerzen, ihre Augen wurden glanzlos und dunkel umrändert, ihre Haut fahl, ihre Gestalt büßte jegliche Rundung ein, und ihre schmalen, roten Lippen verlernten das Lächeln.

Man sagt, daß Indiens Klima den Nerven gefährlich sei; aber Bellas Nerven wurden für die ganze Garnison gefährlich. Nachdem der Reiz der Neuheit, der ihr das eigene Haus lieb gemacht hatte, verflogen war, fing sie an, ihre Dienstboten erbarmungslos zu quälen; sie war unvernünftig, launisch und regellos, dabei in kleinen Dingen erbärmlich schäbig. Ueber ein verlornes Wischtuch konnte sie toben, bis ihr der Schaum vor dem Munde stand; sie strafte jedes Vergehen durch Geldbußen und jagte in einem Wutanfall ihre ganze ehrenwerte, schwarzbärtige Lehnsmannschaft ohne Lohn und Zeugnis aus dem Hause. Das Zeugnis

wurde dagegen ihr in den Bazars gebührend ausgestellt, und sie mußte bald die Erfahrung machen, daß kein halbwegs tüchtiger Diener, der einige Selbstachtung hatte, in ihre Dienste treten wollte, und wenn sie ihm auch den verdoppelten Lohn bot. Mittlerweile war seit ihrer Ankunft in Mangobad ein halbes Jahr verstrichen, und ihre häuslichen Wirren waren schon das Tagesgespräch der Garnison und boten einen erheiternden Unterhaltungsgegenstand; für den Gatten waren sie aber ganz und gar nicht erheiternd, sondern traurige Wirklichkeit. Bella begann ihr Tagewerk damit, daß sie früh um sechs Uhr kreischend und scheltend dem Milchmann entgegenstürzte, dann folgte ein peinlicher Auftritt mit dem Koch, der ihr seine Rechnungen vorlegte, und das tägliche Herausgeben der Vorräte wurde als eine Art Strafgericht betrachtet. Sally Dopping hatte immer gesagt, Bella sei knauserig, ausgenommen natürlich in ihren persönlichen Bedürfnissen und Kleidern, und dieser Charakterzug hatte sich in letzter Zeit ins Unglaubliche gesteigert und lastete schwer auf dem unseligen Haushalt. Mit der eigenen wohlgepflegten Hand wog sie jedes Gramm Butter und jede Unze Zucker nach, war sehr engherzig in Beziehung auf Oel und stellte kränkende Untersuchungen über leere Flaschen und fleischlose Knochen an.

Nur die Tapfersten wagten es, der Mem Sahib die Stirn zu bieten. Jedes Ei, jede Kanne Brennöl, jedes Pfund Hülsenfrüchte mußten ihr förmlich abgerungen und durch bitteren Kampf erworben werden. Selbstverständlich strömten ihr jetzt nur die allerschlechtesten Dienstleute zu, ungeschicktes, diebisches, dem Trunk ergebenes oder bettelarmes Gesindel. Sie hatte sich bald einen genügenden hindostanischen Wörterschatz beigelegt, um sie Schweine, Teufel und Trottel schimpfen zu können, und hatte eine ganz entsetzliche Gabe, geräuschlos in den Wirtschaftsräumen herumzuschleichen und plötzlich aufzutauchen, wenn sie sich zu gesetzwidrigen Stunden den Trost einer „Huka" gönnten. Keine Woche verlief ohne Entlassungen und Zusammenstöße; binnen sechs Monaten hatte sie dreißig Köche. Daß Georg daher kein sehr angenehmes Leben führte, ist selbstverständlich, als sie aber vollends einem Teil ihrer Vergnügungen entsagte, um sich in dieser Weise dem Haushalt zu widmen, wurde

sein Zustand unerträglich. Unordentliche, staubige Zimmer, unverdauliche Mahlzeiten zu beliebigen Stunden, freche Dienstboten und dazu die ewig keifende, schrille Stimme seines eigenen Weibes. Bei den kleinen Diners, die Bella trotzdem veranstaltete, hätte Georg vor Scham unter den Boden sinken mögen; freilich war sie reizend angezogen, lachte, plauderte, gab nach Tisch ihre Lieder zum besten; aber wie sollten die Gäste von Lachen und Singen satt werden? Geheimnisvolle Suppe, ungenießbare Zwischenspeisen, Kohlenschlacken auf den Platten, jedes Gericht mit einem Duft ranziger Butter, und an einem unvergeßlichen Abend Leberthran in den Liqueurgläsern! Bella erklärte natürlich jedesmal, das „kleine Mißgeschick“ sei die Schuld eines teuflischen Khitmatgar, der ihr zum Trotz solche Bosheiten verübe; aber das war ein schwacher Trost für die unglücklichen Gäste, die nach einem grauenhaften Essen ein Glas schädlicher Arznei, wohl als eine Art Gegengift, hatten verschlucken müssen!

Frau Holroyds Charakter entpuppte sich täglich mehr; boshafte Bemerkungen, wütende Entgegnungen, dynamitartige Briefchen brachten verschiedene Freundschaften zum Bruch. Mit dem Geistlichen verfeindete sie sich wegen einer Hymne, mit dem Hauptmann La Touche wegen eines Walzers, Zänkereien über Tennisregeln, Blumen, Zeitungen, den Vortritt in der Gesellschaft entfremdeten sie der halben Garnison, und hier konnte sie leider nicht wie in den guten alten Zeiten, wo sie mit ihrer Mutter durch die Welt gestreift war und ihr Leben eigentlich nur aus Rückzügen bestanden hatte, die Anker lichten und davonfahren. Jetzt fiel dem armen Georg die unselige Rolle des Friedensstifters zu; er mußte Abbitte thun, demütige Entschuldigungsbriefe schreiben und schwer beleidigten Damen Besuche machen. Der unglückliche Mann! Einmal, nur ein einziges Mal, nahm er seinen Revolver zur Hand und spielte nachdrücklich damit. Nein, nein, was sollte seine Mutter, sein Regiment, was sollte Betty von ihm denken? Sich das Leben zu nehmen, wäre Feigheit!

Als die Tennisturniere in vollem Gang waren, kam es zum Aeußersten. Bella spielte wie immer mit großem Geschick und viel Ausdauer; aber es gibt nichts Verhängnis-

volleres beim Tennisspiel, als fieberhaft aufgeregt zu sein und die Ruhe zu verlieren. Frau Holroyd verlor sie vollständig und damit auch die Doppelpartie der Damen, und nun machte sie verzweifelte Anstrengungen, im Einzelkampf zu siegen. Allein die sichtliche Parteinahme des Publikums für ihre Gegnerin versetzte sie in wahnsinnige Wut, und als sie bei ziemlich gleichen Kräften durch eine einzige Nummer unterliegen mußte, schleuderte sie, vor Aerger und Zorn außer sich, der Siegerin ein Schimpfwort und ihr Rakett an den Kopf.

Mangobad war so freundlich, von einem Sonnenstich zu sprechen, und Bella verfiel auch wirklich am andern Tage in ein Wechselfieber. Der Arzt beriet sich mit Georg und erklärte, daß eine vollständige Luftveränderung und namentlich eine Seereise für die junge Frau ratsam wären. Kurz, man hatte allgemein das Gefühl, daß entweder Frau Holroyd, oder das Regiment Mangobad räumen müßten, und so ging sie.

Bella hatte in Melbourne eine Verwandte, die sie nie gesehen und wahrscheinlich gerade deshalb mehrmals dringend zu sich gebeten hatte. Diese Einladung wurde nun huldvollst angenommen, und Georg begleitete seine Frau und ihren Pudel nach Kalkutta, wo er sie der Obhut des Kapitäns eines P.- und O.-Dampfers anvertraute und selbst als freier Mann nach Mangobad zurückkehrte. Ja, sechs Monate Freiheit waren ihm beschieden, und er mußte sich zusammennehmen, um seine Freude nicht in unpassender Weise zu verraten.

Er schloß sein Haus, nahm Urlaub und trat mit dem Hauptmann La Touche einen zweimonatlichen Jagdausflug an. Jetzt war alles wieder wie vor Zeiten, und in stillschweigendem Einverständnis vermieden die alten Kameraden jede auch noch so entfernte Anspielung auf eine gewisse abwesende Dame und wurden zwei kragen- und manschettenlose Wanderer. Sie gingen nach Tibet, hatten wundervolle Jagd und trafen erst in der elften Stunde ihres Urlaubs hochbefriedigt, sonnverbrannt, nach Selterswasser und Regimentsneuigkeiten lechzend wieder in Mangobad ein.

Kaum hatten die Reisenden das Kasino betreten und die ersten Begrüßungen mit den Freunden ausgetauscht, als

ein gar zu diensteifriger Lieutenant auf Georg zueilte und ihm meldete, seine Frau sei schon vor drei Tagen nach Hause gekommen.

„Frau Holroyd ist nur acht Tage in Australien geblieben.“

„Was?“ stammelte Georg.

„Jawohl, ich habe sie gestern gesehen und gesprochen. Sie erzählte mir, Melbourne sei ein gräßlicher Ort, und sie sei mit demselben Dampfer wieder heimgereist, weil sie wisse, daß ihr Mann es nicht ohne sie aushalten könne. Uebrigens sieht sie sehr wohl aus.“

Und das war kein schlechter Witz, sondern trostlose Wahrheit! Im Kasino war man allgemein der Ansicht, Garwood hätte mit seiner Neuigkeit wenigstens warten können, bis der arme Holroyd gefrühstückt haben würde! Bella war wirklich nur zehn Tage bei ihrer Base geblieben, einer thatkräftigen Frau von gesundem Verstand, die sie in den ersten vierundzwanzig Stunden durchschaut, ihr tüchtig die Wahrheit gesagt und ihrer beschleunigten Abreise nichts in den Weg gelegt hatte. Sie fand Melbourne und ihre Verwandte gräßlich, schwebte in Todesangst, ihr Mann könnte irgend einer Dame den Hof machen, erklärte, daß ihre Gesundheit durch die Seereise vollständig wiederhergestellt sei, daß ihr Gatte furchtbar an Heimweh leiden werde, und ging zu Schiff.

Aber der Ausflug nach Australien war Frau Holroyd doch in mehr als einer Richtung gut bekommen; sie kam vernünftiger, umgänglicher, fügsamer und milder zurück. Das schwer geprüfte Mangobad ward mit tiefer Dankbarkeit gegen die australische Base dieser Wandlung inne, nahm die gebesserte Sünderin freundlich auf und schloß Frieden mit ihr.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Frau Redmonds Lebensflämmchen flackerte und glomm noch Tage, Wochen und Monate hindurch, immer dem Erlöschen nahe, mühsam fort. Sie war jetzt vollständig bettlägerig, und die andauernde, unausgesetzte Pflege, deren sie bedurfte, ging fast über Bettys Kräfte. Gelegentlich löste Maria Finny sie für ein paar Stunden ab und verbreitete hernach beunruhigende Kunde im Städtchen, dessen Klatschbasen von Geburten und Todesfällen lebten, da Hochzeiten gar zu selten vorkamen. Einmal ging sie sogar so weit, Frau Maccabe zu versichern, die Kranke werde die Nacht nicht überleben, und ihr den Rat zu geben, ein vorzügliches Lendenstück, das sie im Laden hängen sah, für das Frühstück nach dem Begräbnis zurückzulegen. Als aber Maria am nächsten Morgen in aller Frühe nach Noone kam, fand sie, daß die Leidende nicht nur nicht gestorben, sondern sogar etwas kräftiger und reizbarer war als sonst.

„Ach ja, gestern habe ich einen schlechten Tag gehabt," erwiderte sie auf Fräulein Finnys Fragen nach ihrem Befinden. „Und Sie dachten natürlich, ich würde sterben. Ich wäre auch gestorben, längst schon, aber ich will nicht, ich halte aus — wenigstens bis die nächste Post da ist!"

Das einzige, was sie noch beschäftigte, war die Post von Indien, und ach, wie oft traf diese ein, ohne ihr einen Brief zu bringen! Bella genoß ihr Leben, ohne an die Mutter zu denken; Betty aber, das Mädchen, dem sie so schweres Unrecht zugefügt hatte, handelte an ihr wie ein leibliches Kind. Sie hielt bei ihr aus, wenn alle andern sie verließen; die arme alte Frau konnte zu keiner inneren Ruhe kommen, denn ihr Gewissen rührte sich jetzt doch.

Als Betty mit großer Entschiedenheit August Moores Antrag abgelehnt hatte, waren ihr die Augen endlich aufgegangen. Fräulein Dopping war nicht im geringsten überrascht gewesen; das treffliche alte Fräulein hatte seine eigenen Ansichten über diesen Punkt und war im tiefsten Herzen bekümmert, ihren Liebling so verändert, so hohläugig und blaß umhergehen zu sehen. Aber Betty äußerte

nie ein Wort der Klage, sie trug die schwere Last, die ihr auferlegt worden war, ohne Murren und erfüllte ihre Pflicht mit Aufbietung aller Kräfte, war morgens die Erste im Haus, abends die Letzte, die sich zur Ruhe legte. Eines Nachmittags fuhr Fräulein Dopping nach Noone, um Frau Redmond allen Ernstes klar zu machen, daß eine zünftige Krankenpflegerin gedingt und Betty ein wenig entlastet werden müsse; allein die geizige Kranke wollte von solchen Vorschlägen nichts hören. Eine Krankenpflegerin! Die würde Lohn verlangen, jedenfalls viel essen und am Ende sogar Wein beanspruchen!

Sie erklärte also, daß Betty ihr genüge und ganz gut allein fertig werden könne! Und das redete sie sich auch wirklich ein und beharrte bei ihrer stumpfsinnigen Selbstsucht.

„Ich wüßte wirklich nicht, was ohne Betty aus mir werden sollte," sagte sie stöhnend, „und weiß nicht, was das arme Kind ohne mich beginnen wird. Es ist entsetzlich, daß sie von August Moore nichts wissen will; zweimal hat sie ihn abgewiesen. Ich kann das Mädchen gar nicht verstehen; die Moores sind alle ganz vernarrt in sie, und die Verwandtschaft wäre auch für Bella so angenehm. Es ist gar nicht hübsch von Betty, können Sie sich denn denken, was eigentlich dahinter steckt?"

„O ja," versetzte Fräulein Dopping mit unerwarteter Raschheit. „Ich habe immer zu beobachten geglaubt, daß Georg Holroyd Betty liebte, und daß auch er ihr nicht gleichgültig war."

Sie faßte bei diesen Worten die Kranke scharf ins Auge, und Frau Redmond war schwach und hatte nicht mehr die volle Herrschaft über ihre Züge. Ihr Gesicht wurde ihr Verräter; die Augen sanken ein, die Lippen fingen an zu zittern und helle Schamröte färbte ihre fahle Haut.

Im Nu hatte die scharfsinnige alte Jungfer die ganze Wahrheit erraten und fühlte sich stark versucht, mit der Kranken nach dem Rezept der Königin Elisabeth zu verfahren, die einst die sterbende Gräfin von Nottingham im Bett schüttelte und ihr in die Ohren donnerte, daß Gott ihr vergeben möge, sie könne es nicht!

„Also war es Betty?“ flüsterte sie ihr, sich über sie beugend, mit heiserer Stimme zu.

„Ja,“ versetzte die Kranke noch leiser. „Jetzt kennen Sie mein Geheimnis, bewahren Sie es gut.“

„Das werde ich nicht, wenigstens Betty gegenüber nicht. Sie soll erfahren, daß Georg Holroyd kein Wortbrüchiger ist und ihr Treue gehalten hat. Weib, Weib! Was für ein Teufel hat Sie geritten, zwei Menschenleben zu zerstören und sich selbst um Ihr ewiges Heil zu bringen?“

„Bella ist glücklich, für sie hab’ ich’s gethan,“ wandte die Schuldige ein.

„Und sollen für Bella alle andern geopfert werden? Und ist Bella denn glücklich? Holroyd wenigstens ist es nicht, es gibt in Indien noch mehr Leute, die Briefe schreiben, als Bella. Die Nichte der Moores schreibt, sie würde ihn nicht wiedererkannt haben, so schweigsam und vergrämt sei er geworden, und was Bella betrifft, so brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen, was sie für ein Feuerteufel ist! Kein Dienstbote bleibt bei ihr, mit jeder Freundin überwirft sie sich; sie ist die Pestbeule und der böse Geist der ganzen Garnison.“

„Er hatte ihr so den Hof gemacht,“ stotterte Frau Redmond. „Sie hatte ein Recht, seinen Antrag zu erwarten.“

„Daran ist kein wahres Wort,“ entgegnete Fräulein Dopping mit tiefer Verachtung. „Sie hat ihm den Hof gemacht, und ich will nur wünschen, daß sie sich auch jetzt noch halbwegs so viel um ihn bemüht! Weiß sie es?“

„Nein, außer Holroyd und mir weiß niemand darum.“

„Es war ein starkes Stück für eine todkranke alte Frau! Ohne Zweifel hat Ihnen der Teufel in Person beigestanden. Wie haben Sie’s denn gemacht?“

„Ich habe seinen Brief an Betty meiner Tochter gegeben, nur ein einziges Wort mußte ich verändern.“

„So, und jetzt müssen Sie es Betty unverzüglich gestehen.“

„Glauben Sie nicht, daß sie glücklicher ist, solange sie es nicht weiß?“

„Oh, ich glaube, daß Sie eine boshafte, verräterische,

alte Schlange sind. Mehr als ein Jahr hat sie einen Unschuldigen schweren Unrechts geziehen, nehmen Sie jetzt gefälligst das Verbrechen auf sich. Wenn ich das Mädchen wäre, ich könnte Ihnen nicht vergeben. Sie haben ihr und sein Leben zu Grunde gerichtet, und es sollte mich gar nicht wundernehmen, wenn er sich dem Trunk ergäbe oder Bella totschösse. Ich thät's, wenn ich die zur Frau haben müßte."

„Was das für unverständige Reden sind, Sally Dopping!" rief die Kranke erbost. „Georg ist ein verständiger, ehrenhafter Mann, der an Bella eine hübsche, talentvolle Frau hat, und was Betty betrifft — nun, sie ist so jung —"

„Ja, das ist sie, und sie soll nicht eine Woche älter werden, ohne zu erfahren, daß Georg Holroyd ihr ehrlich Treue gehalten hat."

„Ich kann es ihr nicht sagen, ich will nicht," stöhnte die Schuldige verzweifelnd.

„Thun Sie, was Sie wollen, aber ich rate Ihnen, es ihr lieber selbst zu sagen, denn Sie werden ihr die Pille verzuckern, was ich nicht thäte. Ich will Ihnen drei Tage Frist geben; drei Tage haben Sie Zeit, sich zu besinnen, keine Stunde länger."

Damit erhob sich Fräulein Sally Dopping in noch strammerer Haltung als sonst, ergriff ihren Regenschirm und marschierte ohne ein weiteres Wort, ohne das übliche „guten Nachmittag" zur Thüre hinaus.

Acht Tage lang ertrug Frau Redmond Sally Doppings täglichen Besuch und ihre tägliche Frage: „Haben Sie es ihr gesagt?" Dann endlich raffte sie all ihren Mut zusammen und sprach. Es war spät am Abend; die Mägde waren zu Bett gegangen, und im ganzen Haus herrschte tiefes Schweigen. Betty saß an einem kleinen Tischchen und hatte ihr aus der Bibel vorgelesen; das Licht der Lampe fiel auf ihr verhärmtes, blasses Gesichtchen; nein, dies Gesicht sah nicht aus, als ob sie unerbittlich sein könnte.

„Betty," hob die Kranke plötzlich an, „ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Schließe mein Schreibpult auf, der Schlüssel steckt darin, und hole mir den Brief, der unter der zweiten Klappe liegt."

Betty stand auf und that, wie ihr geheißen wurde.

Mit zitternden Fingern nahm ihr Frau Redmond das Briefblatt ab und sagte dabei: „Setz dich, mein Kind, und beantworte mir eine Frage. Hast du je den Gedanken gehabt, Georg Holroyd liebe dich?“

Betty, die noch stehen geblieben war, sank auf einen Stuhl und sah der Fragerin mit zuckenden Lippen und um Erbarmen flehenden Augen ins Gesicht.

„Wie sollte er mich geliebt haben?“ stammelte sie endlich ganz leise. „Er hat ja Bella geheiratet!“

„Gewiß, Betty, das hat er gethan; aber ich kann nicht sterben, ohne mir das Herz zu erleichtern und dir ein großes Unrecht zu bekennen, das ich dir zugefügt habe. Georg hat Bella geheiratet, nicht weil er, sondern weil ich es so haben wollte.“

„Du? . . . Ich verstehe dich nicht!“

„Du weißt, daß Bella mein Abgott war, solange sie auf der Welt ist. Für sie wäre ich in den Tod gegangen; jedes Opfer hätte ich ihr gebracht, und ihrem Glück habe ich das deinige geopfert.“

Betty legte die Arme auf den Tisch und starrte die Tante mit einem Gesicht, aus dem jeder Hauch von Farbe gewichen war, an.

„Der Brief, den ich Bella gegeben habe, war an dich, an Fräulein Elisabeth Redmond, überschrieben und in den meinigen eingeschlossen. Dein Name kam darin nur ein einziges Mal vor; die Versuchung war groß; denn dem Inhalt nach konnte er ebensogut an Bella gerichtet sein. Ich habe das Wort durch einen Tintenfleck verdeckt, ihr den Brief gegeben, und nun ist sie am andern Ende der Welt, tanzt und singt und vergnügt sich, während du die einzige Stütze der gottlosen alten Frau bist, die dein Leben verpfuscht hat! Aber Bella war so unglücklich hier; sie sehnte sich so namenlos nach einer Veränderung. Die Möglichkeit, daß er dich lieben könnte, lag ihr so fern; seine Verlobung mit dir wäre ein fürchterlicher Schlag für sie gewesen, ich hatte nicht den Mut, es ihr zu sagen. Du erinnerst dich doch ihrer Anfälle, ihrer entsetzlichen Nervenanfälle? Ein Arzt sagte mir einst, daß ihre Heftigkeit an Geisteskrankheit grenze und daß eine plötzliche, starke Nervenerschütterung — —

Betty, mein liebes Kind, wir beide wissen es ja, obwohl wir nie ein Wort darüber gesprochen haben, daß Bella manchmal recht sonderbar, recht eigen gewesen ist."

Die alte Frau hatte die letzten Worte in scheuem Flüsterton gesprochen, und vor Bettys Erinnerung war dabei ein längst vergessenes Bild aufgestiegen. Nach einem trüben Tag, den sie in ungewöhnlich gedrückter Stimmung verbracht hatte, war Bella spät am Abend mit nassen Haaren und seltsam wilden, irren Blicken ins Bibliothekzimmer getreten. In der Hand hatte sie ein großes Küchenmesser gehalten.

„Weißt du, was ich gethan habe?" hatte sie triumphierend gefragt. „Mir war, als ob ich irgend etwas vornehmen oder wahnsinnig werden müßte; da sah ich Maggie mit der Laterne und einem Messer in den Hühnerhof gehen. Ich ging mit und habe einem Huhn den Kopf abgeschnitten, und denke dir, das war mir eine Wonne!"

„O Betty, Betty, bitte, verhülle dein Gesicht nicht," rief die Kranke flehentlich. „Bist du mir sehr, sehr böse?"

„Ach, was würde mir das Bösesein helfen?" versetzte das junge Mädchen, tief aufseufzend, und die alte Frau bemerkte, daß schwere Thränen zwischen ihren Fingern durchsickerten. Diese Thränen waren nicht so bitter, als die bisher geweinten; denn wie ein linder Balsam war die Kunde von Georgs Treue in ihr wundes Herz gedrungen. Er war und blieb für sie verloren, aber er hatte sie nicht freiwillig aufgegeben: er hatte ihr Treue gehalten — der arme Georg!

„Natürlich weiß ich ja, daß du mir nie vergeben wirst," wimmerte Frau Redmond. „Du wirst mich verlassen, wirst fortgehen, und ich werde unter fremden Gesichtern sterben müssen, niemand um mich haben, als eine bezahlte Pflegerin, die mich bei lebendigem Leibe ausplündern wird. Ach, hätt' ich's doch nie gesagt! Die alte Sally ist schuld daran, sie hat mich dazu gezwungen."

„Nein, nein, Tante, fürchte nicht, daß ich dich verlassen werde, aber — o! was wird er von mir denken?"

„Er weiß alles. Ich habe ihm die Sache deutlich auseinandergesetzt, und da, da ist sein Brief an mich, den kannst du behalten. Es war sehr gewagt, Bella hinzuschicken, ich

weiß jetzt wirklich nicht, wo ich Kraft und Mut hergenommen habe, diese Wochen zu überleben. Wenn er sich nun geweigert hätte, Bella zu heiraten, und sie wie eine Schiffbrüchige hilflos und ohne Mittel in Indien gestanden hätte? Ich kann wohl sagen, daß ich kein Auge zugethan habe, bis ich durch das Telegramm erfahren hatte, daß die Trauung vorüber war!"

„Du hättest dich auf ihn verlassen dürfen."

„Ja, besonders weil ich ihm geschrieben habe, du seiest im Begriff, dich mit August Moore zu verloben und habest nie an ihn gedacht."

„O Tante Emma!"

Ein unsäglicher Schmerz zitterte in diesem Ausruf, und das arme Mädchen bebte am ganzen Körper.

„Ja, wahrhaftig, ich bin vor nichts zurückgeschreckt; aber ich muß auch sagen, daß ich keine Ahnung von deiner Liebe zu Georg hatte und fest annahm, du werdest den Geistl Moore heiraten. Das alles habe ich Holroyd ehrlich und offen geschrieben, und — er nahm Bella zur Frau."

„Weiß sie es?" fragte Betty mit schwacher Stimme.

„O nein, und sie darf es auch nie erfahren. Das schlimmste ist, daß ich jetzt doch zweifeln muß, ob sie glücklich ist. Georg scheint ihre Natur nicht recht zu verstehen und sich an ihrer Heftigkeit zu stoßen, die doch nie lange anhält und die das arme Kind hernach so bitter bereut. Betty, du mußt mir dein Ehrenwort geben, daß er nie erfahren soll, daß ich dir gebeichtet habe."

„Wir werden uns wohl nie wiedersehen," erwiderte Betty, „und es hat nichts zu sagen; aber ein Versprechen kann ich dir in dieser Hinsicht nicht geben, Tante."

„Betty — du — möchtest wohl nicht zu Bella gehen?"

„Tante Emma!"

„Du weißt ja, daß sie dich immer haben möchte! Bella ist eine eifersüchtige Natur, und wenn sie die Wahrheit wüßte, würde sie ebenso gern die Pest im Hause haben als dich. Nun, Betty, ich muß sagen, du hast es wunderschön aufgenommen; du bist ein gutes, liebes Kind, komm her und gib mir einen Kuß. Ich werde so viel ruhiger schlafen, nachdem ich mir die Last von der Seele gewälzt habe, und wenn du das Feuer zurecht gemacht, das Nachtlicht

angesteckt und mir meine Tropfen gegeben hast, brauche ich dich nicht mehr."

Frau Redmond schlief in dieser Nacht wirklich vortrefflich, und man hörte ihr regelmäßiges, tiefes Schnarchen durchs ganze Haus. Betty aber saß Stunde um Stunde an ihrem Fenster und blickte mit trockenen, thränenlosen Augen zu den Sternen empor, die mitleidig auf sie herabzuschimmern schienen in ihrer kühlen Pracht. Als sie erblaßten, saß sie noch immer auf dem nämlichen Fleck.

Fräulein Dopping kam am andern Tag wieder nach Noone; die Kranke schlief und Maria Finny saß mit Betty im Wohnzimmer.

„Wohl wieder kein Brief von Bella heute morgen?" fragte das alte Fräulein.

„Nein, aber gehört habe ich von ihr," versetzte Maria Finny redselig. „Ich bin gestern bei den Moores gewesen und traf ihre Nichte, die frisch von Indien gekommen ist. Sie hatte Bella kürzlich gesehen und erzählte, sie sei auch kein bißchen mehr hübsch und so gelb wie eine Quitte. Durch ihren Jähzorn ist sie zum Skelett abgemagert, und die Leute drüben fürchten sich vor ihr wie vor einem tollen Hund! Holroyd, sagte sie, sei gar nicht wieder zu erkennen, so ernsthaft und schweigsam sei er, als ob er bei einem Priesterbegräbnis wäre. Ich hab's ja immer gesagt, das gibt eine unglückliche Ehe!"

„Das sagen Sie, so oft jemand heiratet, Maria," versetzte Fräulein Dopping. „Ich glaube von solchem Geträtsche immer nur die Hälfte. Wie ist denn der neue Thee, den Casey anzeigt? Haben Sie ihn schon versucht?"

„Nein," sagte Maria kurz; sie fühlte, daß Fräulein Dopping das Gespräch auf ein andres Gebiet lenken wollte, und blieb daher erst recht bei ihrem Gegenstand. „Ueber den Thee kann ich Ihnen gar nichts sagen, aber ich wäre sehr dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wie der junge Holroyd dazu kam, diese Isabella zu heiraten."

Fräulein Sallys Blick begegnete dem Bettys; das junge Mädchen wurde rot, und ihre alte Freundin las in ihren Augen, daß Frau Redmond ihre Beichte abgelegt hatte.

„Er war so wenig in sie verliebt, als in mich," fuhr Fräulein Finny mit zäher Beharrlichkeit fort. „Glauben

Sie denn, daß sie ihn irgendwie in den Händen hatte, daß sie vielleicht ein Geheimnis aus seiner Vergangenheit kannte, eine Geldgeschichte oder —"

„Einen Mord! Sagen Sie doch lieber gleich Mord, Maria. Ein Geheimnis aus seiner Vergangenheit? Man sollte es wahrhaftig nicht für möglich halten, daß eine Person Ihres Alters solch ungereimtes Zeug reden könnte; aber freilich, die Dummheit nimmt mit den Jahren noch zu."

Nichtsdestoweniger schielte Fräulein Dopping mit einiger Besorgnis zu Betty hinüber; aber die saß geistesabwesend da und starrte ins Feuer.

Wenige Tage darauf wurde Frau Redmond im Schlafe von einem sanften Tode ereilt. Unter ihrem Kopfkissen lagen Bellas nicht eben zahlreiche Briefe; in den starren Händen hielt sie ihre vorteilhafteste Photographie.

* * *

Frau Holroyd nahm die Nachricht vom Tod ihrer Mutter in ihrer gewohnten übertriebenen Weise auf. Sie schluchzte, weinte und schrie, raste im Nachthemd mit offenen Haaren im ganzen Haus herum, nahm keine Nahrung zu sich, trank höchstens ein Glas Sekt, roch an ihren Salzen und war für jedes Trostewort unzugänglich. Dann bestellte sie sich mit Krepp überzogene Trauerkleider und band Mossu ein breites schwarzes Band um den Hals.

Nach drei Tagen fuhr sie ihrer Gesundheit halber spazieren und schrieb einen geschäftsmäßigen Brief an Betty, worin sie nach den Ringen, dem Silber und einzelnen Möbeln ihrer heiß geliebten Mama fragte. Ende der Woche spielte sie wieder mit großer Leidenschaft Tennis, am Ende des Monats sprach sie davon, den Krepp abzulegen, was sogar ihren Mann überraschte, und bedauerte es aufs tiefste, nicht an einer Theateraufführung teilnehmen zu können, und die Gesellschaft, die doch ziemlich dickhäutig ist, mußte es mit Entsetzen erleben, daß Bella bald hernach über den Tod eines Affen die gleiche Verzweiflung an den Tag legte, wie über den ihrer Mutter. Von da an pflegte man, wenn von Frau Georg Holroyd die Rede war, mit einem vielsagenden Blick auf die Stirn zu tupfen, was allgemein verstanden wurde.

Eines Nachmittags, nicht lange nach den beiden Todesfällen, die sie so tief betrübt hatten, wurde Bella Herrn Redmonds Karte gebracht. Sein Besuch war ihr überraschend und schmeichelhaft. Mit seiner gewohnten Deutlichkeit erklärte er ihr sofort, daß der Zweck davon einzig der sei, Nachricht von Betty Redmond zu erhalten.

„Wo ist sie jetzt?“ fragte er, sich mit Umsicht eine zuverlässige Sitzgelegenheit aussuchend. „Sagen Sie mir alles, was Sie von ihr wissen.“

„Betty ist noch in Ballingoole, jetzt bei einem Fräulein Dopping. Ich hätte sie furchtbar gern zu mir genommen, aber Georg ist so wunderlich; er will es nicht haben, weil, wie er sagt, Eheleute am besten für sich seien.“

„Manche, ja,“ stimmte Herr Redmond bei, indem er sich nachdenklich das Kinn rieb.

„Es ist zu schade; denn wenn sie auch gar nicht hübsch ist — sie hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit mir — so würde sie doch unter den lächerlich häßlichen Mädchen hier für eine Schönheit gelten, und ich würde dafür sorgen, daß sie eine gute Partie macht. Nicht einen Hungerleider von Lieutenant wie Georg sollte sie heiraten, sondern einen stattlichen Civilbeamten wie Sie, Herr Redmond — und nun behaupten Sie noch einmal, ich sage Ihnen keine Artigkeiten!“

„Sehr verbunden,“ versetzte er im trockensten Ton. „Sie haben mir schon gesagt, daß sie Ihnen nicht ähnlich sehe, Frau Holroyd, nun sagen Sie mir aber auch ehrlich, ob sie im Wesen Aehnlichkeit mit Ihnen hat.“

„Ach nein!“ erwiderte Bella mit siegbewußtem Lachen. „Kein Mensch würde sich träumen lassen, daß wir verwandt sind! Wir sind Gegensätze wie die beiden Pole, und wer mich liebt, kann in der Regel Betty nicht ausstehen, und umgekehrt. Sie ist groß, hat graue Augen, reitet ausgezeichnet und versteht sich aufs Kochen, was Sie gewiß zu schätzen wüßten. Ihre Stimmungen sind gleichmäßig und heiter, sie hat keine Nerven und Mut wie ein Mann, ist aber weder hübsch noch einnehmend; für die Männer hat sie gar nichts Anziehendes, und meine arme Mama, die freilich sehr parteiisch war, pflegte zu sagen, sie sei zur Folie für mich wie geschaffen.“

„Das kann ich mir vorstellen," bemerkte Herr Redmond mit einem Hohn, den Bella nicht begriff. „Ist sie etwa reizbar, heftig?"

„Kein Mensch hat Betty je zornig gesehen, wirklich zornig heißt das; mürrisch kann sie natürlich hie und da auch sein; sie besitzt jene heitere Gemütsart, die man, wie meine Mama sagte, immer bei farblosen, unbedeutenden Menschen findet."

„Ihre Schilderung versetzt mich in Entzücken! Ich habe eine Vorliebe für farblose, unbedeutende Menschen," rief Herr Redmond, in der Begeisterung sein Kinn feuerrot reibend. „Hm, hm! Eine gute Köchin, gute Reiterin, häßlich, unbedeutend, heiter — ich werde ihr mit der morgigen Post schreiben, daß ich als ihr nächster Verwandter verlange, daß sie zu mir kommen und bei mir leben soll."

„Ach Sie reizender, süßer alter Goldonkel!" rief Bella aufspringend. „Sie sind ein Engel! Eigentlich sollte ich Sie küssen, ja wirklich, das sollte ich thun!"

„Ich bitte Sie ernstlich, gnädige Frau, mich damit zu verschonen," sagte er, sich furchtsam zurückziehend. „Und noch um eins bitte ich Sie, schwatzen Sie um Gottes willen meinen Plan nicht in der ganzen Garnison aus, es ist mir unausstehlich, wenn die Weibsleute ihre Nase in meine Privatangelegenheiten hineinstecken, und überdies weiß ich ja nicht, ob sie kommen wird."

„Freilich kommt sie! Und was sie für Augen machen wird über diese Heimat; Wagen, Pferde und alles! Ich denke mir, Sie werden ihr das blaue Zimmer geben? Darf ich Ihnen helfen, es herzurichten? Kann ich mich irgendwie nützlich machen?"

„Durch Schweigen, ja, das ist alles, was ich von Ihnen verlange. Ihrem Mann dürfen Sie es natürlich sagen."

„Keine Menschenseele soll es erfahren, verlassen Sie sich auf mich. Das Geheimnis soll unter uns bleiben, und was der Hauptspaß sein wird, auch Georg soll damit überrascht werden!"

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Einige wenige in der Garnison wußten, daß Herr Redmond im Sinne habe, eine Nichte zu sich zu nehmen, aber die Neuigkeit kam Georg nicht zu Ohren. Er verkehrte nicht in den Damenzimmern des Klubs und stand allen Klatschquellen fern. Bella freute sich ihres süßen Geheimnisses und beschwor den Hauptmann La Touche, ja kein Wort davon fallen zu lassen, denn es solle eine große Ueberraschung für Georg werden. La Touche schwieg auch gern, weil ihm bei der Ankündigung dieser Cousine etwas schwül zu Mute geworden war, und er machte sich im stillen darauf gefaßt, Zeuge eines Familiendramas werden zu müssen.

Herr Redmond holte die Nichte persönlich in Bombay ab, und am Morgen nach ihrer Ankunft stürzte Bella in aller Gottesfrühe hinüber, um Betty zu begrüßen. Sie erstickte sie fast mit Küssen, sah sie aber dann, als sie beim „Chota Hazree“ auf der freundlichen, von Farnkraut beschatteten Veranda saßen, mit prüfenden Blicken an und fand sie merkwürdig verändert. Betty war selbstbewußter, reifer geworden, ja sie kam ihr beinahe würdevoll vor; sie hielt und bewegte sich mit einer gewissen Vornehmheit und war auffallend geschmackvoll gekleidet. Nein, diese Betty gönnerhaft zu behandeln, herumzupuffen und auszuschelten, würde sie sich doch zweimal überlegen! Dabei lief Bellas Zunge wie ein Mühlrad; sie ließ ihrer Cousine kaum Zeit, ihre Fragen zu beantworten, erging sich in einem wahren Wortschwall des Entzückens über ihre Ankunft, sprach viel von ihrer Gesundheit, ihren Kleidern, fragte in einem Atemzug, was für eine Ueberfahrt sie gehabt habe, wie es den Finnies und Moores gehe, was man drüben für Hüte trage, entwarf flüchtige und nicht eben liebenswürdige Skizzen von den andern Damen der Garnison und schloß mit der gebieterischen Aufforderung, jetzt gleich mit ihr zu gehen und ihren Bungalow zu besichtigen, der nur einen Büchsenschuß weit entfernt sei.

Betty erklärte sich lachend bereit, und sie gingen Arm in Arm hinüber. Frau Holroyd hatte der Cousine zu Ehren

etwas Ordnung in ihrem Haus gemacht, frische Vorhänge aufgesteckt, neue Palmen aufstellen lassen und führte sie jetzt triumphierend von einem Zimmer ins andre.

„Du wirst Georg sehr verändert finden," bemerkte sie, als sie ihr sein Ankleidezimmer mit der stattlichen Reihe von Stiefeln und Reitzeug zeigte, „er ist so düster und wortkarg geworden. Ueberhaupt, Betty, kennt man keinen Mann, ehe man ihn geheiratet hat. Georg pflegte doch sonst so fröhlich und leichtlebig zu sein, und jetzt geht er mit einer wahren Leichenbittermiene in der Welt herum. Uebrigens, warum hast du denn den Geistl Moore nicht genommen? Das war eine große Dummheit von dir, und ich kann dir nur gleich sagen, daß du hier nicht halb so gut fahren wirst."

„Ich habe gar nicht im Sinn, zu ‚fahren'," erwiderte Betty lustig.

„Du wirst mir doch nicht weis machen wollen, daß du eine alte Jungfer werden möchtest?"

„Warum nicht? Ich bin überzeugt, daß ich Talent dazu habe und eine reizende abgeben werde."

„Unsinn! Ich kenne deren Schicksal; Patin aller scheußlichen Schreihälse, Krankenpflegerin bei verrückten alten Weibern, Vertraute in aller Welt Liebeshändeln, Friedensstifterin und allgemeine Stütze bei häuslichem Ungemach. Brr! Lieber sterben, als solch eine Rolle spielen!"

„Nein, nein, Bella, du bist besser, als du weißt, und würdest dieser Rolle mehr Ehre machen, als du behauptest."

„Sag einmal, Betty, hat er schon etwas von den Diamanten zu dir gesagt?" fragte Bella unvermittelt. „Wohl kaum, er müßte denn schon auf der Eisenbahn davon gesprochen haben; dein Onkel, natürlich, und selbstverständlich bekommst du sie. Was für ein vertrockneter alter Geselle er ist! Und ein rechter Bär. Hat er dich ins Herz geschlossen, Liebe?"

Betty errötete ein wenig; aber ehe sie antworten konnte, setzte Bella hinzu: „Er hat mir auf die Seele gebunden, dein Kommen nicht ruchbar werden zu lassen, und denke dir nur, Georg hat keine Ahnung, daß du erwartet wirst, geschweige denn, daß du angekommen bist."

„Was?“ rief Betty, und die leise Röte vertiefte sich zur Glut. „O Bella, das kann dein Ernst nicht sein!“

„Natürlich ist es mein Ernst; ich hab's ihm verheimlicht, um ihm eine Ueberraschung zu bereiten.“

In diesem Augenblick hörte man rasch näher kommenden Hufschlag, und Bella rief: „Da ist er ja!“

Sie war mit ihrem Gaste schon in der Halle, als Georg vor dem Haus vom Pferd sprang, und rief ihm, zur Thüre eilend, laut zu: „Georg, rate, wer da ist! Du mußt raten, bitte, bitte!“

Da er annahm, es werde La Touche oder ein andrer von den Kameraden sein, gab er gelassen dem Reitknecht seine Befehle und wandte sich dann um und kam die Stufen herauf.

Aber, wer war die Dame, an die Bella sich zärtlich schmiegte? Das Herz schien ihm still zu stehen, und ein Schwindel befiel ihn, als er Betty erkannte. Betty, die zum Weib erblüht und hübscher als je war! In blitzartiger Klarheit mußte er die beiden Gestalten vergleichen, die kleine, dunkle, ruhelose Frau mit den blinkenden Zähnen und den südlichen Augen, die das Geschick ihm zum Weib gegeben hatte, und das blasse, schlanke, anmutige Mädchen, seine erste und einzige Liebe, seines Herzens Sehnsucht, die ihm ewig verlorene Geliebte!

Georg wurde leichenblaß; langsam schob er die Helmkette hinauf und nahm den Helm ab, dann stieg er mit unnötig viel Säbelgerassel und Sporengeklirr die Stufen vollends hinauf. Sprechen hätte er nicht können, und wenn es sein Leben gegolten hätte; diese Lage war überwältigend. Er wagte es, einen scheuen Blick auf das Gesicht des hochgewachsenen, vornehmen jungen Mädchens zu werfen, und war ganz darauf gefaßt, Verachtung, vielleicht Haß in ihren grauen Augen zu lesen; aber ihr Blick begegnete dem seinigen mit ungekünstelter, freundschaftlicher Herzlichkeit, und jetzt — jetzt bot sie ihm sogar die Hand.

„Georg!“ rief Bella aufgeregt, „wie komisch du nur bist! Kennst du denn Betty nicht mehr? Das war mein großes Geheimnis, und du kannst dir nicht denken, wie sauer mir das Schweigen geworden ist; aber ich dachte mir's so

köstlich, dein verblüfftes Gesicht bei dieser Ueberraschung zu sehen!"

„In der That, es ist eine unerwartete Freude," brachte Georg mühsam und mit tonloser Stimme heraus. „Wann sind Sie angekommen?"

„Heute nacht mit dem Schnellzug."

„Das hatte ich freilich nicht erwartet, als ich gestern hörte, Herr Redmond sei in Bombay, um eine Dame in Empfang zu nehmen! Bella, ich sehe, daß man dir Geheimnisse anvertrauen kann," sagte er, sich an seine redselige Frau wendend.

„Nicht wahr, Betty, ich melde mich zur Vertrauten all deiner Liebesgeheimnisse; eine Liebe mußt du doch wenigstens schon gehabt haben; meine Verschwiegenheit ist ja nun glänzend erprobt."

„Wie haben Sie die Freunde in Ballingoole verlassen?" fragte der Hausherr mit einiger Hast.

„Ganz wohl und im alten Geleise."

„Haben Sie meine Mutter kürzlich gesehen?"

„Gewiß, ich bin am Tage vor meiner Abreise dort gewesen und habe auch ein kleines Päckchen von ihr und von Kucku mitgebracht."

„Kucku wird jetzt bald erwachsen sein?"

„Ja, jedenfalls ihrer eigenen Ansicht nach! Sie trägt jetzt lange Kleider, hat ihre Haare aufgesteckt und ist wirklich ein ganz niedliches junges Mädchen geworden."

Bella brach bei dieser Behauptung in ein höhnisches Gelächter aus und fragte dann nach den drei Hunden.

„Der arme Brown ist tot," erwiderte Betty, „er hat einen Schlaganfall gehabt, wie es sich für einen reichen alten Herrn schickt. Frau Finny hat Robinson aufgenommen, und Fräulein Dopping Jones. Ich hätte ihn so gern mitgenommen, aber ich wußte nicht, ob Onkel Bernhard die Hunde leiden mag."

„Und jetzt weißt du, daß er ein Hundenarr ist; die Hunde sitzen mit ihm am Tisch, sind ihm immer auf den Fersen und überall!"

„Ja und dazu noch lauter Foxterriers, aber kein einziger, der sich mit Jones vergleichen dürfte. Onkel Bernhard sagt, ich solle ihn nachkommen lassen, und Jones ist

ja ein unabhängiger Mann, der die Reise aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Uebrigens, ich sehe ja Mossu gar nicht? Er ist wohl auch gestorben?"

„Gestorben?" wiederholte Bella im schrillsten Ton. „Wie grauenhaft herzlos du bist, Betty! Meinst du denn, ich könnte auch nur einen Augenblick lachen und plaudern, wenn ich das Unglück gehabt hätte, Mossu zu verlieren? Nein, Gott sei Dank, Mossu lebt und befindet sich sehr wohl; er ist nur heute bei seinem Friseur. Wenn ihm etwas zustieße, das würde mir das Herz brechen, und ich hoffe nur, vor ihm sterben zu dürfen!"

„O, Bella!" sagte die Cousine vorwurfsvoll, „du hast dich, wie ich sehe, noch um kein Haar gebessert. Aber ich muß jetzt gehen," fuhr sie, ihren weißen Sonnenschirm aufspannend, fort. „Onkel Bernhard könnte ja denken, ich sei verloren gegangen. Adieu Bella, adieu Herr Holroyd!"

Damit ging sie die Stufen hinab und rasch der Gartenthür zu; Bella aber rief ihr kreischend nach: „Herr Holroyd? Das will ich nicht mehr hören, du mußt ihn Georg nennen!"

* * *

Georg hatte das Gespräch wie im Traum mit angehört. War es denn wirklich wahr, Betty war hier?

Wie frisch und heiter sie aussah; wie sie lächelte, und wie ihre Augen leuchteten! War sie eine geübte Schauspielerin, eine Frau von unerhörter Selbstbeherrschung, oder hatte sie ihn nie geliebt? Wahrscheinlich war das letztere der Fall, und sie fühlte sich jung, frei und glücklich, während er gebunden, gefesselt und elend war.

„Nun, Georg, du hättest sie doch wahrhaftig nach Hause begleiten können," schalt Bella ärgerlich. „Es ist wirklich hart für mich, wenn mein Mann der einzigen Freundin gegenüber, die ich auf der Welt habe, nicht einmal die Pflichten der Höflichkeit erfüllt. Was hast du denn gegen Betty?"

„Nichts, wie kommst du darauf?"

„Warum hast du denn kaum mit ihr gesprochen, warum bist du so bockssteif und langweilig gewesen, so ganz anders, als früher in Noone? Sie ist mir ja wie eine Schwester!

Du hättest sie ‚du‘ nennen und küssen dürfen, ja, ich glaube sicher, daß sie das erwartet hat.“

„Ich glaube es nicht,“ versetzte er kurz, ging in sein Arbeitszimmer, verriegelte die Thür und ließ die Maske fallen.

Das war wirklich die ausgesuchteste Folterqual; der Teufel in Person mußte dieses Zusammentreffen herbeigeführt haben.

Sein Leben war vorher schon elend genug gewesen: ein unordentliches Haus, ein keifendes Weib und eine verpfuschte Laufbahn; denn von einer Verwendung beim Stab war gar nicht mehr die Rede; er konnte gar nicht daran denken, sich darum zu melden, da jedes Regiment ebensogern die Cholera, als die berüchtigte Frau Holroyd in seine Mitte aufgenommen hätte. Und nun war, um den Leidenskelch voll zu machen, Betty hierher gekommen; sie sollte Zeuge des Elends, des aufreibenden, demütigenden Elends seiner Ehe werden, und würde sich naturgemäß dabei sagen: „Um dieser willen hat er mir sein Wort gebrochen!“

Und er durfte ihr nicht die Wahrheit sagen; sie durfte sie nie, nie erfahren!

Er sah im Geist, wie Bella mit ihrer unzähmbaren Geschwätzigkeit sie in all ihre häuslichen Wirren, ihre Streitigkeiten und Zerwürfnisse einweihen, ihr des Gatten Fehler im grellsten Lichte zeigen würde. Bei diesem Gedanken ballte er in ohnmächtiger Wut die Fäuste, und große, kalte Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Er sah seine Zukunft, die Zukunft, die er sich geschaffen hatte, wie eine öde, endlose Wüste vor sich liegen; er erkannte den häßlichen Mißgriff, den er gethan hatte, und die Verzweiflung bohrte sich ihm wie ein kalter Stahl in die Seele.

* * *

„Was! Du bist schon da drüben gewesen?“ rief Herr Redmond, als er seine Nichte durch den Garten hereintreten sah. „Du siehst ja jämmerlich aus; die Reise hat dich angegriffen, was fällt dir nur ein, gleich Besuche zu machen!“

„O, ich bin gar nicht müde, und es war ja keine Entfernung. Du weißt, daß wir alte Freunde sind, und Bella kam, mich abzuholen."

„Solange sie mich nicht abholt, ist mir's einerlei! Ja, ja, mein Kind, ich kann deine Frau Cousine, Gott sei Dank, eine sehr entfernte Cousine, nicht ausstehen; sie wäre beinahe im stande, mir ganz Mangobad zu verleiden."

„Ach, Onkel Bernhard, das thut mir weh!"

„Magst du sie denn etwa?" fragte er ungläubig.

„Gewiß, ich habe sie lieb," erwiderte Betty, ehrlich überzeugt, die Wahrheit zu sprechen.

„Nun, mein Kind, du bist die Herrin dieses Hauses, und ich möchte, daß du dich heimisch und glücklich darin fühltest. Lade sie ein, soviel du magst, daß heißt, wenn ich fort bin; aber ich flehe dich an, uns nicht zusammenzubringen; denn ich habe Todesangst vor der Person. Ja, ja, das ist kein Scherz. Ihre bloße Gegenwart jagt mir einen lähmenden Schrecken ein, mein Wort darauf!"

Georgs dunkle Ahnungen bestätigten sich in einer Hinsicht; Bella machte Betty zu ihrer Vertrauten. Täglich erschien sie bei ihr, zum „Chota Hazree", zweiten Frühstück oder Thee, aber sie wählte mit Vorbedacht die Stunden, wo der Hausherr abwesend war. Sie liebte es, Bettys Kleider durchzusehen, ihr Herz zu erleichtern, in Herrn Redmonds bequemem Landauer spazieren zu fahren und sich unter den Fittichen seiner hübschen Nichte wieder einen Zugang zu gesellschaftlicher Würde zu bahnen. Niemand sah es Betty an, welche Selbstüberwindung dieser Verkehr sie kostete, und sie selbst bemerkte es nur an dem Gefühl der Erleichterung, das sich immer einstellte, wenn sie mit ihrem Onkel allein sein konnte. Das war die lichte Seite dieser Freundschaft, die für Bella auch eine trübe hatte; denn es war keine Kleinigkeit, ein Mädchen, das immer hinter ihr hatte zurückstehen müssen, jetzt über sich gestellt zu sehen, sie an der Spitze eines verschwenderischen Haushalts zu wissen, in echten Londoner Wagen fahren, bei glänzenden Diners am Ehrenplatz und von rotröckigen, goldbetreßten Dienern umgeben zu sehen. Zum Glück für ihren Frieden zeigte die junge Königin keinerlei Anmaßung, sie war so

gut, großmütig und mitfühlend als je, nur auf einem Punkt verweigerte sie und zwar mit großer Entschiedenheit Bella ihre Teilnahme, und dieser Punkt hieß Georg. Sie wollte kein Wort gegen ihn anhören, und als Bella trotz ihrer Abweisung einmal zu klagen anfing, sagte sie ihr mit blassen Lippen, aber entschlossener Strenge: „Du sagst, daß er dir ein trefflicher Gatte sei, der dich sorgsam pflegt, wenn du krank bist, dir jeden Wunsch erfüllt, dir zuredet, hübsche Kleider zu kaufen und in die Sommerfrische zu gehen, nie Streit anfängt, nicht spielt, nicht trinkt, keiner andern den Hof macht — was willst du mehr?"

„Was du da anführst, ist alles buchstäblich richtig, Betty; aber er ist doch wunderlich, er — das würde ich keinem Menschen als dir sagen —"

„So sag es mir, bitte, auch nicht!" rief ihre Cousine ungewöhnlich heftig und hielt sich die Ohren zu.

„Du sollst es aber hören!" rief Bella, ihre schrille Stimme erhebend und dem jungen Mädchen mit Gewalt die Hand vom Ohr ziehend. „Es ist ja nichts Schlechtes! Georg, davon bin ich überzeugt, hat mich gern, wie die meisten Ehemänner ihre Frauen gern haben, und er ist viel rücksichtsvoller und aufmerksamer, als Hunderte von ihnen; aber geliebt hat er mich nie. Es ist doch wohl kein Unrecht, wenn ich dir die reine Wahrheit sage? Ich kann ihm auch deshalb nicht böse sein, denn ich selbst habe ihn auch nicht geliebt; unsre Naturen stoßen sich eher ab. Er behandelt mich mit peinlicher Höflichkeit und ist sehr gut gegen mich, aber er haßt Mossu — ich habe ihn meinen Liebling verwünschen hören, und er ist so zugeknöpft und kein bißchen zärtlich. Sein Herz ist mir wie mit einem Schleier verhüllt, den ich nie habe lüften können. Einmal hat er mir's wenn auch nicht gesagt, so doch stillschweigend zugegeben, daß er geliebt hat, und einmal lieben heißt bei einem solchen Starrkopf für immer. Ach, wenn ich nur wüßte, wer es war oder ist," fuhr sie mit funkelnden Augen fort, „damit ich sie hassen könnte! Hast du denn keine Ahnung, wer es gewesen sein kann, Betty? Du warst ja so vertraut mit den Malones, haben sie nie ein Wort darüber fallen lassen?"

„Nie," erwiderte Betty ruhig mit tonloser Stimme.

„Dann geb' ich die Hoffnung auf, es herauszubringen! Du wärest die einzige, die es wissen könnte, denn du warst ja die Busenfreundin dieser geschwätzigen Kucku. Wenn du mir's nicht sagen kannst, werd' ich's wohl nie erfahren."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

So mißtrauisch Mangobad in letzter Zeit auch gegen die Zufuhr berückender englischer Damen geworden war, erkannte man doch bald allgemein an, daß Herrn Redmonds Nichte eine Errungenschaft für die Garnison sei. Allerdings konnte sie nicht singen und Theater spielen; aber sie war hübsch, jung und aufgeweckt, spielte mit großem Erfolg die gastliche Hausfrau und ritt auf ihres Onkels wohlbekanntem Rennpony „Leitartikel" unerschrocken und sicher hinter der Meute her.

Sie ließ sich willig Ratschläge erteilen über ihre Gesundheit und ihre Ajah, die nötigen Vorsichtsmaßregeln für die Erhaltung ihrer Kleider und ihrer Hautfarbe einschärfen, nahm Freundlichkeit auf, wie sie gemeint war, und wurde bald ebenso allgemein beliebt, als ihre Cousine verhaßt war.

Seltsamer- oder vielleicht sehr natürlicherweise bekam sie Georg Holroyd so gut als nie zu Gesicht oder höchstens bei Polospiel und Ringkämpfen aus weiter Entfernung. In drei Monaten hatten sie kaum drei Worte gewechselt; er begegnete ihr so fremd und förmlich, als ob sie sich nie zuvor gesehen hätten, und es that ihr im stillen weh, daß er ihr so absichtlich aus dem Wege ging. Einmal aber konnte er das nicht, denn Bella gab ihr zu Ehren eine Gesellschaft, und da mußte er sie im eigenen Hause wohl oder übel begrüßen.

Die Gesellschaft bestand aus zwölf Personen, worunter die Herren Redmond, Hauptmann La Touche, der Oberst Calvert mit Frau und Schwägerin, sowie der Richter und

Frau Pope, eine ältliche Dame mit offenen Zügen und einem edlen Kopf, eine Frau, deren Anblick und Umgang wohlthuend war, auf die man sich verlassen konnte und die einen solchen Schatz von Herzenswärme besaß, daß sie sogar für „die arme, sonderbare Frau Holroyd" etwas davon übrig hatte. Der Tisch war reizend ausgeschmückt, denn Betty hatte das besorgt, und dieses Mal war die Chartreuse nicht mit Leberthran verwechselt worden; aber trotzdem war es kein vergnügtes Beisammensein, denn die Hausfrau war schlechter Laune und das Essen ungenießbar. Herr Redmond war noch bärbeißiger als gewöhnlich, denn er hatte einen harten Arbeitstag hinter sich und war hungrig, aber was ihm hier vorgesetzt wurde, nannte er Hundefutter.

Bella, die mit etwas roter Schminke auf den Wangen und fieberisch glitzernden Augen unaufhörlich schwatzte und lachte, wandte sich ab und zu an die Diener und erteilte ihnen scharfe Zurechtweisungen, oder aber wurde sie ausfallend gegen ihren Gatten. Sie hatte ihren Nerven mit einer starken Dosis flüchtiger Salze aufgeholfen, und niemand war vor ihren Angriffen sicher.

Wie Georg zu Mut sein mochte? Die „Rechte" saß zu seiner Linken, und am Platz der Hausfrau die ungeliebte „Andre"!

„Georg," kreischte Bella, „so sieh doch nur hin! Der Tropf gibt Portwein statt Bordeaux, eben hat er Fräulein Gay Selterswasser und Portwein eingeschenkt; aber dir ist es ja ganz einerlei, was sie treiben, und du denkst nie daran, mir behilflich zu sein. So lange du ungestört rauchen und jagen kannst, bringt dich nichts aus deiner Behaglichkeit."

Bei dieser liebenswürdigen Bemerkung begann jedermann, sich laut und lebhaft zu unterhalten, offenbar um Bellas schrille Stimme zu übertönen; aber als der Portwein nun richtig herumgereicht wurde, rief sie abermals über die ganze Länge des Tisches: „Betty, findest du nicht, daß Georg sehr langweilig geworden ist? Ich hab's wohl bemerkt, daß er und du kaum den Mund aufgemacht habt; nicht wahr, früher ist er lange nicht so stumm gewesen?"

„Vielleicht denkt er um so mehr, wie der Papagei," entgegnete Herr Redmond, den Handschuh aufnehmend.

„Vielleicht, und vielleicht sollte ich ihn wie den Papagei durch Pfeffer zum Reden bringen," erwiderte Frau Holroyd schlagfertig.

„Da könnte er in gar keine besseren Hände gefallen sein," versetzte Herr Redmond. „Niemand versteht es besser als Sie, gnädige Frau, die Leute mit scharfen Gewürzen zu füttern."

Bella that, als ob sie den Witz überhört hätte, und wandte sich zu ihrem andern Nachbar, dem Hauptmann La Touche.

„Bitte, sagen Sie mir das französische Rätsel auch, das Sie eben Fräulein Gay aufgegeben haben!"

„Ach, das lohnt die Wiederholung nicht; aber wenn Sie gern raten, werde ich Ihnen ein eigenes aufgeben."

„Französische Rätsel sind mein größtes Vergnügen! Sie wissen ja, daß ich eine halbe Französin bin."

„Also merken Sie wohl auf:

Mon premier c'est un monstre,
Mon second c'est un tyran,
Mon tout c'est le diable lui-même.
Mais si vous aimez mon premier,
Vous ne craindrez pas mon second,
Et mon tout, c'est le bonheur suprême."

„Ich gebe es auf," sagte Bella, nachdem sie verschiedene unrichtige Lösungen vorgebracht hatte, „obwohl ich sonst in Rätseln und Vexierfragen nicht ungeschickt bin. Das Ding klingt zu sonderbar, ist es denn auch anständig?"

„Anständig? Meine liebe, gnädige Frau, welche Frage! Die Lösung heißt: Mariage —

Mon premier c'est un monstre — mari
Mon second c'est un tyran — âge
Mon tout c'est le diable lui-même!"

„Gar nicht übel," bemerkte Frau Holroyd herablassend; sie äußerte aber kein Verlangen nach weiteren Rätseln; denn der bedeutsame Ton, womit Herr Redmond wiederholt hatte: „Mon tout c'est le diable lui-même" war ihr bedenklich vorgekommen.

„Da wir gerade vom Heiraten reden,“ fuhr sie fort, „wissen Sie schon, daß Fräulein Lightwoods Verlobung mit dem Hauptmann Holster vom Rosahosenregiment ein Ende hat? Herr Proudfoot hat es mir erzählt; Sie wissen ja, wie fürchterlich der klatscht. Er sagt, die Kameraden hätten ihn aufgehetzt, weil sie die junge Dame nicht fein und vornehm genug für ihr erhabenes Regiment fänden.“

„Das ist wirklich das erste Wort, das ich davon höre,“ bemerkte La Touche mit sichtlicher Gereiztheit.

„Und wie Sie sich darüber freuen! Ihre Augen leuchten ordentlich vor Genugthuung, Sie hartgesottener, selbstsüchtiger Hagestolz! Wenn es nach Ihnen ginge, dürfte kein Offizier heiraten.“

„Aber ich bitte, gnädige Frau, bringen Sie mich doch nicht in so schlechten Ruf!“

„Aber es ist ja die helle Wahrheit: Ich glaube, Sie fänden es wünschenswert, daß ein Schiedsgericht gebildet würde, das über jedes Mädchen zu Gericht säße, ehe einem Kameraden erlaubt wäre, um sie zu werben. Ob Sie wohl mich hätten durchgehen lassen? Sie antworten nicht; darf ich Ihr Schweigen als Zustimmung deuten?“

„Die Neuheit Ihres Vorschlags hat mir ordentlich den Atem benommen und mich für einen Augenblick der Sprache beraubt. Ich verstummte aus dem einfachen Grund, weil diese Frage so unzweifelhaft entschieden ist.“

Bella faßte die zweischneidige Antwort aus freien Stücken als eine Artigkeit auf und beglückte jetzt wieder ihren Nachbar zur Linken mit ihrer Aufmerksamkeit. Gleich zu Anfang des Essens hatte sie beobachtet, wie er seinen Teller verächtlich weggeschoben und dem Diener einen Wink gegeben hatte, ihn abzunehmen, und hatte ihn dabei sagen hören: „Schaffen Sie mir wenigstens geröstetes Brot!“ und jetzt rührte er mit dem Löffel in seinem Pudding herum und drehte ihn mit dem Ausdruck tiefsten Widerwillens von einer Seite auf die andre, wobei sie den heißen Zorn in sich aufsteigen fühlte.

„Sie scheinen keinen Appetit zu haben,“ bemerkte sie in ihrem schärfsten Ton. „Es fiel mir gleich auf, wie gelb und verstört sie aussehen.“

„Ich war nie gesünder im Leben und habe Hunger

wie ein Jagdhund; aber darf ich fragen, was für ein neumodisches Gericht das ist? Wohl von Ihnen selbst zubereitet, gnädige Frau?"

„Eine Paradiesfeigenspeise, Sie greulicher Feinschmecker! Ist es eigentlich wahr, daß Sie jeden Morgen beim Erwachen zuerst nach der Windrichtung fragen, nur um zu wissen, ob Sie Ihr Hammelfleisch noch einen Tag länger hängen lassen können oder nicht?"

„Eine niedrige Verleumdung, eine böswillige Erfindung meiner Feinde," versetzte Herr Redmond, ergriff dabei sein Glas, goß den Sherry über das Gemengsel und schluckte es in großen Brocken hastig hinunter.

Jetzt gewahrte er ein unheimliches Wetterleuchten auf dem Gesicht der Wirtin und hielt es für geraten, einzulenken; er klemmte also sein Gläschen ins Auge und sagte im unbefangensten Ton: „Sie haben da ein paar schöne Bilder, die ich früher nicht bemerkt habe."

„Ja, ich habe sie in einer Auktion erstanden und bilde mir auf meinen Kauf ziemlich viel ein, obwohl Georg behauptet —" ein vernichtender Blick traf den Gatten — „die Alpen im Mondschein könnten für Heubündel an einer Pfütze, und der schöne Sonnenuntergang am Meer für eine Platte Schinken mit Spiegeleiern gehalten werden! Sagen Sie mir offen, was Sie davon halten; denn ich glaube, Sie verstehen wirklich etwas von Kunst."

„Soviel ich von dieser Entfernung aus beurteilen kann — ein Kenner bin ich übrigens durchaus nicht — möchte ich behaupten, daß es Oelbilder von einiger Bedeutung sind, in der That bemerkenswerte Leistungen. Ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich in langen Jahren nichts derartiges gesehen habe; es ist Ihnen in der That gelungen, hier etwas ganz Ungewöhnliches zu erwerben."

„Wirklich?" sagte sie, sein ernstes, undurchdringliches Gesicht scharf beobachtend. „Nun denn, auf Ihr Kennerurteil hin sollen die Bilder gleich morgen in den Salon vorrücken."

Damit gab sie den Damen das Zeichen zum Aufbruch und verließ mit ihren weiblichen Gästen das Speisezimmer. Als die Herren sich später im Salon einfanden, begann das übliche Nachtischkonzert; Bella eröffnete es mit einer lustigen

kleinen Romanze, und Betty spielte einen von Scharwenkas wilden, feurigen polnischen Tänzen, der bei jedermann nachdenkliche Erinnerungen hervorzurufen schien. Auf allgemeines Verlangen sang Fräulein Gay: „Behüt dich Gott! Es hat nicht sollen sein!“ und als ihre volle, warme Stimme durch den Raum drang und die nur allzu angemessenen Worte des Kehrreims klar und innig von ihren Lippen kamen, beugte Betty ihr Gesichtchen tief auf ein illustriertes Buch hinab. Sie hatte Kopfschmerzen, war nervös und erregt, und trotzdem sie sich Zwang anthat und mehr als einmal den Versuch machte, heiter und lebhaft zu plaudern, bemerkte mehr als einer, das hübsche Fräulein Redmond sehe blaß aus und sei nicht so frohgelaunt als sonst.

Sie empfand es aufs dankbarste, als Frau Pope gutenacht sagte und damit auch für sie die Erlösungsstunde schlug; denn sie hatte an diesem Abend Folterqualen gelitten, und das Bloßstellen von Georgs häuslichem Elend hatte ihr fast das Herz abgedrückt. Wenn Bella ihn glücklich gemacht hätte, wenn sie sich ihrer nicht innerlich zu schämen gebraucht hätte und kein Mitleid mit ihm hätte empfinden müssen, o, dann wäre alles anders, so ganz anders gewesen. Dann wäre ihr gewiß die Kehle nicht so zugeschnürt gewesen, und sie hätte nicht mit einem unvernünftigen Bedürfnis, laut zu weinen, kämpfen müssen. Konnte der verhärmt aussehende, ernsthafte junge Mann, der sie in die Halle begleitete, aber keine Miene machte, ihr den Mantel umzulegen, der nämliche Georg Holroyd sein, der ihr und Kucku auf der Heide hinter Bridgetstown Reitstunde gegeben und dabei so fröhlich und schallend gelacht hatte, daß der helle Klang weit durch die klare, kalte Winternacht gedrungen war?

„Nun, Georg, wie findest du, daß es abgelaufen ist?“ fragte Bella, als der letzte Gast ein Glas Sodawasser mit Cognac getrunken, sich eine Cigarre angesteckt und Abschied genommen hatte, und warf sich dabei gähnend in einen Lehnstuhl.

Georg stand, die Hände in den Hosentaschen, vor ihr und versenkte sich, ohne eine Antwort zu geben, in den Anblick seiner Stiefel.

„Ich glaube, daß alle sehr befriedigt waren,“ fuhr sie fort. „Wie hat dir Betty heute gefallen?“

„Wie gewöhnlich," versetzte er, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Ich weiß ja, daß du Betty nicht bewunderst, auch sah sie heute abend recht bleich aus; ich glaube aber, es kam nur von ihrem Kleid, denn rosa steht ihr nicht. Frau Pope hat einen Affen an ihr gefressen."

„So?"

„Sie ist beinahe so entzückt von ihr, als die alte Sally Dopping, und sie findet sie sehr hübsch und ungeheuer interessant! Und, was glaubst du wohl, daß die närrische alte Person zu mir gesagt hat? Sie behauptet, Betty habe eine ‚Geschichte' in ihren Augen."

„Was? Eine Schichte in den Augen?"

„Eine Geschichte, mein Lieber. Ist es nicht ein abgeschmackter Einfall? Ich fragte sie, was sie damit sagen wolle, und da nickte sie mir zu, lächelte mich an, und erwiderte in ihrer überspannten Art: ‚Ich bin gewiß, recht gesehen zu haben — bitten Sie Ihre Cousine nur, Ihnen die Geschichte anzuvertrauen!' Ich hatte es auf der Zunge, ihr zu entgegnen, daß sie Geschichten im Mund habe; denn du weißt ja so gut als ich, daß Betty in ihrem ganzen Leben noch nie verliebt war, und nun soll eine ‚Geschichte' in ihren Augen stehen! Zu lächerlich!"

Als Herr Redmond mit seiner Nichte und einem Diener, der aus Vorsicht gegen Schlangen eine Laterne vorantrug, nach Hause ging, bemerkte er: „Gott sei Dank, das wäre überstanden, und ein zweites Mal brauche ich nicht hinzugehen. Hast du etwas kaltes Fleisch im Haus?"

„Ja, ein großes Stück Büchsenfleisch ist da."

„Sehr erfreulich! Was das für ein Essen war! Ich bewundre an Holroyd nur den Mut, eine solche Person zu heiraten, dafür könnte man ihm ein Viktoriakreuz zusprechen. Ist das ein Hitzkopf!"

„Ja, Bella ist ein wenig heftig."

„Heftigkeit nennst du das? Sag lieber Tollwut! Holroyd ist so eine Art Puffer zwischen dieser Höllenmaschine und der Mitwelt — der arme Tropf! Ich habe oft bemerkt, wie seine Augen in Gesellschaft mit einer gewissen Todesangst an ihr hingen, und daß er immer in banger Erwartung ist, was sie jetzt wieder sagen wird. Was ihm

nur in den Sinn kam, sich solch eine Frau zu nehmen! Weißt du, wie es zugegangen ist?"

Keine Antwort erfolgte.

„Jung ist sie nicht, Geld hat sie nicht, und ihre Schönheit geht stark auf die Neige. Aber schwatzen kann sie, das muß man ihr lassen! Schade, daß diese seltene Ausdrucksfähigkeit nicht mit mehr Geist gepaart ist; in vielen Beziehungen ist sie geradezu dumm."

„Ach nein, Onkel Bernhard, dumm ist sie nicht," wandte das junge Mädchen ein. „Sie mag ja nicht gerade das sein, was du unter geistvoll verstehst; aber sie ist sehr aufgeweckt und hat viel gesunden Menschenverstand."

„Wenn die gesunden Menschenverstand hat, dann erbarme sich der Himmel derer, die keinen haben! Mich wenigstens streichelt sie immer gegen den Strich, und ich glaube, daß ihr Gehirn sehr wenig Windungen hat. Du denkst anders darüber, und wir wollen uns nicht darum zanken, du und ich, wir wollen uns überhaupt nie zanken, Bet! Du bist ein liebenswürdiges Geschöpf, das für jedermann mildernde Umstände auftreiben kann und dem selbst eine solche Person im nächsten Gehöft Glück und Behagen nicht zu rauben vermag."

O weiser und doch so unwissender Beherrscher von Mangobad — und der Mann im nächsten Gehöft?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Georg Holroyd pflegte die Damenzimmer im Klub nicht zu betreten; er vermied die weiblichen Gruppen unter den Bäumen im Garten; er spielte nicht Tennis, und weil seine Frau in Trauer war, konnte er sich das Wachestehen in Ballsälen erlassen. Darum traf er Betty höchstens, wenn sie sich beim Jagen in Wald und Feld begegneten.

Wenn sie in den unvergleichlichen indischen Morgen- oder Abendstunden ihre Pferde durch die Nullahs drängten,

wenn Hörnerklang und Hufschlag zwischen dem hohen Gras und Röhricht erklangen, dann jagten sie miteinander über die weite Ebene, daß der Staub und Sand aufwirbelte, weit, weit dahin, hinter dem behenden, grauen Fuchs mit der schwärzlichen Rute und der flüchtigen, bunt zusammengewürfelten Meute von Hunden jeder Art und jeden Standes, den Ramporehunden, Pariahs und Terriers, drein. Ueber die Felder ging's, wo das Vieh auseinanderstob, durch die Wälder, wo die Obsthüter tödlich erschraken, durch seichte Flüsse, wo die tauchenden Wasserbüffel aus ihrer Ruhe gestört wurden. Wie wohl es doch thut, jung zu sein, seine Pulse wild pochen zu fühlen und jeden Nerv anzuspannen, wenn eine kleine Staubwolke, ein augenblickliches Getümmel die Erlegung des Verfolgten verrieten!

Typpu und Sultan, die langbeinigen Doggen, haben das Füchslein überholt und ihm den Garaus gemacht. Armer Meister Reineke! Du wirst deine kleine Familie nie wieder sehen, ihr nie mehr ein zartes Perlhühnchen oder ein fettes Pfauhähnchen nach Hause bringen, vergebens werden sie am sonnigen Rand des Bambusdickichts sitzen und auf deine Rückkehr warten. Deine schwarzgefleckte Rute hängt am Sattelknopf des Fräuleins Redmond, die jetzt an der Spitze der Jagdgesellschaft den Heimweg antritt und über Melonenfelder, weite Sandstrecken, durch gähnende Nullahs und seichte Flüsse den Weg weist. Herr Holroyd aber, der bisher immer unter den vordersten gewesen ist, zwingt seinen heißblütigen Australier mit Gewalt zur Mäßigung und sucht absichtlich beim Nachtrab zu bleiben — warum? Das weiß niemand als er und Betty!

Etwa sechs Wochen vor Weihnachten begann für Herrn Redmond ein Wanderleben, die sogenannte Kaltewettertour. Es gehörte zu seinen Amtspflichten, jährlich einmal seine „Tahsils" oder Vororte zu besuchen, die von Wasser- oder Hungersnot heimgesuchten Landstriche zu prüfen und persönlich Bittgesuche entgegenzunehmen; denn dadurch lernt er den Erfolg seiner bisherigen Regierung kennen. Mit der üblichen Prachtentfaltung, mit Kamelen, Pferden, Zelten und Elefanten zog er aus, und Betty begleitete ihn mit Freuden, denn für sie war dies Leben neu und voll Reiz, und

es war ihr eine Erlösung, der Enge der Garnison zu entfliehen, wo Georgs Nähe und der fortwährende Verkehr mit Bella ihr allmählich unerträglich wurden — das gestand sie freilich auch sich selbst nur ganz leise. Sie freute sich der Freiheit und Ungebundenheit, genoß mit Entzücken die Herrlichkeit der tropischen Morgendämmerung, das Marschieren durch unbekannte Gegenden beim ersten Sonnenstrahl, die Ruhestunden in den Mangohainen, die frische, belebende Luft und die wärmenden nächtlichen Lagerfeuer. Dabei war sie einen großen Teil des Tages sich selbst überlassen, während der Onkel die schlanken Häuptlinge empfing, Tausende von Bittgesuchen prüfte, kindliche Geschenke, wie übelriechende, an Bindfaden gereihte Wurzeln, süß duftende blasse Rosen und gelbe Ringelblumen entgegennahm und häufig von den Großen des Landes auf Elefanten oder in Sänften Besuch erhielt, und auch diese Einsamkeit war ihr lieb. Sie füllte die Stunden mit Sticken, Lesen oder langen Wanderungen im Dschungel aus, wozu sie keinen andern Begleiter mitnahm als ihre Gedanken, und das that ihr wohl; denn die Natur ist der größte von allen Seelenärzten. Wenn sie die herrliche Luft und die tiefe, nur durch ihren eigenen Tritt unterbrochene Stille des Dschungels einsog, unter den Mango- und den süßduftenden Eichbäumen, deren weiße herabgefallene Blüten sie nur ungern zertrat, dahinwandelte, so zog der Friede dieser Stätte in ihr Herz ein und beschwichtigte und stillte all seine Qualen und Zweifel. Sie nahm sich vor, tapfer zu sein, die Vergangenheit zu begraben, die Gegenwart zu genießen und die Zukunft so freundlich zu gestalten, als es in ihrer Macht lag. Zwanzig Jahre alt war sie erst, und sie würde es dem einen Unglück nicht gestatten, ihr ganzes Leben zu verdunkeln; sie wollte noch einmal neu beginnen, aber ein zweites Mal lieben wollte sie nicht. Nein! Obwohl sie sich selbst überredet hatte, daß sie für Georg nur noch ein schwesterliches Gefühl hege und ein unsägliches Mitleid, wollte sie doch ihr Herz mit sieben Siegeln verschließen; sie wollte und konnte es nicht an Herrn Hammond, ihres Onkels Freund, verschenken, so gescheit und liebenswürdig er auch war. Und auch nicht an den Hauptmann La Touche und nicht an Herrn Proudfoot.

Sie wollte dem Onkel lebenslang eine treue Gefährtin bleiben und mit der Vergangenheit abgeschlossen haben. Sie wollte Geduld haben mit Bella und mehr an andre, als an sich und ihr Herzeleid denken. Diese und noch viele andre gute Vorsätze stiegen in ihr auf, wenn sie im Dschungel umherstreifte oder abends am Feuer vor ihrem Zelt saß, während ihr Onkel in seinem Schaukelstuhl einnickte. Wenn sie in der stillen, kühlen Nacht, deren tiefes Schweigen höchstens dann und wann vom Gekläff eines Hundes in einem fernen Dorf, dem traurigen Geheul des hungrigen Schakals oder den Rufen der Feldhüter, die wilde Tiere vom Zuckerrohr verscheuchten, unterbrochen wurde, in die rote, lohende Glut starrte, dann konnte sie ruhigen Herzens ihr Leben überdenken. Aber Einsamkeit und Ruhe wurden ihr nicht immer zu Teil. Wenn die Karawane in erreichbarer Nähe von Mangobad ihr Lager aufschlug, so tauchte beim Schein des Biwakfeuers manches bekannte Gesicht auf, und manche wohlbekannte Stimme unterbrach das majestätische Schweigen der Wildnis.

Der gastfreundliche Onkel lud die meisten seiner Freunde zu sich ins Lager, und Betty erhielt Erlaubnis, Frau Holroyd einzuladen. Bella blieb aber nur zwei Tage, denn weder sie, noch Mossu fanden Geschmack an dem ländlichen Leben; sie ärgerte sich über das scharfe Gras, das an ihren Unterröcken und Strümpfen hängen blieb, vermutete unter jedem Stuhl eine Schlange, wurde nervös, wenn sie auf einem Elefanten reiten sollte, und sehnte sich nach ihrem eigenen Kamin, ihrem Schaukelstuhl und ihren Romanen zurück. Holroyd lehnte jede Aufforderung unter dem Vorwand dienstlicher Abhaltungen ab; jedoch eines Abends — es war der Weihnachtsabend — griff Herr Redmond ihn und seinen Freund La Touche beim Jagen auf und erklärte rundweg, keine Absage anzunehmen. Zwanzig Gäste hatte er schon; aber er wollte zweiundzwanzig haben, und da Bella gerade in Lucknow war, konnte Georg keine irgendwie stichhaltige Ausrede vorbringen. Man fand ein feierliches Christtagsessen; die Tafel war mit allerhand hübschen Dschungelgewächsen geschmückt, ein englischer Plumpudding, Backwerk und Weihnachtssprüche erinnerten an die Heimat. Nach Tisch erhob sich die Gesellschaft, um das Lager im Mond-

schein zu besehen, Elefanten und Pferden einen Besuch abzustatten. Später wollte man sich um das Feuer versammeln, Punsch trinken und Gesellschaftsspiele machen. Die Nacht war frisch und klar; in einem roten, pelzgefütterten Mantel ging Betty bald an der Seite dieses, bald jenes Gastes mit und schließlich traf es sich, daß sie mit ihrem Onkel und Georg Holroyd über das dürre Gras zwischen den Zelten wandern mußte. Es war eine wonnevolle östliche Nacht, solch eine Nacht, die Indien berechtigt, sich nicht nur das Land der Sonne, sondern auch des Mondes zu nennen; die Landschaft war fast taghell beleuchtet, und tiefe Stille herrschte ringsum. Das schneeweiß schimmernde Lager unter den Mangobäumen lag jetzt in ihrem Rücken, vor ihnen eine Anhöhe, auf der sich ein in Moscheenform erbautes Grabmal klar und deutlich abhob, jenseits des Grabes dehnte sich die unabsehbare Ebene bis an den Horizont, ein reich bebauter Landstrich, aus dessen Getreidefeldern da und dort eine Gruppe von Zuckerrohr aufragte, zuweilen ein einzelner mächtiger Waldbaum emporstieg oder gefiederte Schilfblätter das Vorhandensein kleiner Teiche verrieten.

„Wie still es hier außen ist," bemerkte Betty, „kein Laut läßt sich hören, als das Surren der Nachtfalter. Mir fehlen die Hörner von Mangobad ordentlich."

„Können Sie die Signale schon unterscheiden?" fragte Holroyd.

„Nein, ich glaube nicht, nur das eine kenne ich, es klingt wie: Komm heim! Komm heim!"

„Das bedeutet die letzte Ablösung," erklärte ihr der Onkel. „Ich habe sie alle im Ohr, bis zu dem mit drei C endenden, das zum Angriff geblasen wird und uns manchen wackeren Kameraden gekostet hat. Wie steht's denn mit den Schnepfen, Holroyd?"

„Nicht glänzend, ich habe heute nur ein Paar geschossen."

„Das ist doch immerhin etwas; ich war gestern auch draußen, und zwar an einem Plätzchen, das ein Paradies für sie sein müßte, und habe auch nicht eine Feder zu sehen bekommen. Ein köstlicher Winkel, prächtiger Futterplatz, an dem ich mich häuslich niederlassen würde, wenn ich eine Schnepfe wäre."

„Ist es möglich, daß ich dort Leute am Pflügen sehe?“ unterbrach ihn Betty rasch. „Ich glaube, sechs Pflüge zu sehen; aber das kann doch nicht sein?“

„Gewiß kann es sein; zur Indigozeit pflügen sie häufig die ganze Nacht hindurch, und jetzt wird es wohl erst zehn Uhr sein. Da fällt mir übrigens ein, daß ich umkehren muß; denn ich habe mit meinem ‚Sheristadar‘ eine Verabredung zu treffen. Du brauchst nicht mitzukommen, Betty; geh nur weiter und zeige Holroyd das Grab, das sehr alt und wirklich sehenswert ist.“

Damit drehte er sich auf dem Absatz um und ging ins Lager zurück; die beiden aber standen sich zum erstenmal seit dem Julinachmittag, wo sie in Noone voneinander Abschied genommen hatten, unter vier Augen gegenüber.

„Ich habe Ihnen noch gar nicht Glück gewünscht zu Ihrem neuen Rang,“ begann Betty. „Gerade vor Tisch habe ich erfahren, daß Sie Hauptmann geworden sind — ich freue mich herzlich darüber.“

Es mochte ja wahr sein, daß sie sich freute, aber ihre Stimme klang merkwürdig unsicher. Warum hatte der Onkel sie im Stich gelassen und sie jeden Vorwands zur Flucht beraubt! Sie sagte sich, daß sie alle Selbstbeherrschung und alle weibliche Klugheit aufbieten müsse, um das gefährliche Thema zu umschiffen.

„Danke. Wenn man lange genug wartet, kommt alles.“

„Bella wird recht vergnügt darüber sein,“ fuhr sie rasch fort; denn sie schwebte in Todesangst, er könnte den wunden Punkt berühren.

„Ja, es wird ihr lieb sein, nicht mehr die arme Lieutenantsfrau sein zu müssen,“ versetzte er düster und gleichgültig.

Eine lange Pause trat ein; nur ihre Fußtritte auf dem vertrockneten Grasboden waren zu hören.

„Ich habe gestern einen langen Brief von Kucku erhalten,“ sagte Betty, krampfhaft bemüht, das Gespräch im Fluß zu erhalten; denn dieses vielsagende Schweigen war gräßlich.

„Und ich einen von meiner Mutter. Denis kommt

zurück, weil er drüben keine passende Beschäftigung findet; auch scheint er mit seiner Frau nicht gut auszukommen."

„Wie leid mir das thut. Solch überstürzte Heiraten fallen häufig schlecht aus."

Sie verstummte plötzlich; der Mann an ihrer Seite hatte ja auch mit „Ueberstürzung" geheiratet; dann fing sie eifrig von etwas andrem an.

„Ich sah Sie und meinen Onkel heute abend in ernstlicher Beratung die Köpfe zusammenstecken. Wenn der Onkel so mit dem Kopf nickt und die Hände auf dem Rücken zusammenlegt, ist immer von etwas Bedeutendem und Wichtigem die Rede."

„Da haben Sie recht, er sprach von Ihnen."

„Von mir?" fragte sie mit stockendem Atem.

„Er hat sich in den Kopf gesetzt — ich weiß selbst nicht, wie er dazu kommt — daß ich Einfluß auf Sie habe, und hat mir, als einem alten, ganz unbeteiligten Freund, der nicht im Verdacht steht, die Leidenschaft der Frauen fürs Ehestiften zu besitzen, den Auftrag gegeben, mit Ihnen über Herrn Hammond zu sprechen."

„Ueber Herrn Hammond zu sprechen? Ich höre mehr als genug von ihm; mein Onkel, Frau Pope und die Oberstin reden ja von gar nichts andrem mehr."

„Hammond ist nicht mehr jung," fuhr Georg fort, „aber er ist auch noch nicht alt; ist ein außerordentlich fähiger Mensch, der eine glänzende Laufbahn vor sich hat, und vom Scheitel bis zur Sohle ein Ehrenmann. Ich führe Ihres Onkels eigene Worte an, und Herr Redmond sagt, so schwer es ihm falle, Sie herzugeben, sei er doch Hammonds Freund und möchte Ihrem Glück nicht im Wege stehen; darum hat er mich als einen alten Bekannten gebeten, Ihnen zuzureden. Denken Sie doch an ihre künftigen Wagen und Diamanten, bedenken Sie, daß Damen, die alt genug wären, Ihre Mutter zu sein, Ihnen den Vortritt lassen müssen, bedenken Sie das alles."

Sie waren jetzt dicht an das Grabmal gelangt und standen vor der hufeisenförmigen Pforte. Georg blieb plötzlich stehen, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Mauer und sah dem jungen Mädchen scharf ins Gesicht.

„Ist es nicht wunderbar," sagte er in ganz ver-

änderten Ton, „daß man gerade mich unter den Sterblichen zu diesem Amt erlesen mußte?“

Betty that, als ob sie den Sinn seiner Worte nicht erfaßte, und erwiderte mit gelassener Miene und bestimmtem Ton: „Ich habe Herrn Hammond als Freund sehr gern; aber er ist dreißig Jahre älter als ich, und ich habe nicht im Sinn —“

„Das verhätschelte Spielzeug eines alten Mannes zu werden,“ ergänzte Georg mit Schärfe.

„Nein, ich wollte sagen, mein Zusammenleben mit dem Onkel aufzugeben. Ich fühle mich glücklich in seinem Haus,“ sagte sie, ihre Augen von der mondbeschienenen Fläche losreißend und ihrem Begleiter ruhig und ehrlich ins Gesicht sehend.

„Und doch möchte ich darauf wetten, daß wir Sie binnen kurzem unter einem Hagel von Reiskörnern und mit dem vorschriftsmäßigen Pantoffel auf dem Kutschendach aus Mangobad abfahren sehen werden. Proudfoot ist nicht so abgelagert.“

Herr Proudfoot war ein hübscher junger Mann, der den unerschütterlichen Glauben an seine Unwiderstehlichkeit wahrscheinlich zahlreichen Siegen verdankte; er spielte das Banjo, sang süße Lieder und erzählte allen befreundeten Damen, daß er ein reizendes Kind gewesen sei. Seit Betty in Mangobad war, bemühte er sich eifrig um sie, und gerade in diesem Augenblick war er dabei, sie zu suchen; allein sie stand mit ihrem Begleiter am jenseitigen Eingang der Moschee, deren dicke Mauern sie von der Lagerseite her vor neugierigen Blicken schützten.

„Soll ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen?“ sagte Betty plötzlich.

„Thun Sie es,“ erwiderte er, sie bestürzt anblickend, aber sofort wieder in seine gleichmütige Haltung zurückfallend.

„Ich kann den goldnen Schmetterling“ — so nannte man Proudfoot unter den Kameraden — „nicht ausstehen.“

„Was hat er denn verbrochen? Ist er bei Ihnen angeschwärzt worden?“

„Er hat das Anschwärzen selbst besorgt,“ erwiderte Betty, heiter in Georgs düsteres Gesicht blickend. „Neulich

einmal war er bei uns zu Tisch, und da hat er mir nachher anvertraut, daß während seines letzten Besuchs in England — aber halt! Ich werde mich bemühen, ihn auch wörtlich anzuführen, wie Sie meinen Onkel. Er erzählte also, Frau Trotter sei im Hydepark auf ihn zugeeilt gekommen, ‚und,‘ sagte er, ‚ich hätte ums Leben nicht sagen können, wie die Frau heißt, obwohl ich mich ihres Gesichts und ihrer Mittagessen erinnerte; denn als ich in dem scheußlichen Loch, dem Sonapore, gestanden hatte, war ich viel bei ihr aus und ein gegangen. Aber beim heiligen Georg, Sonapore und London sind zweierlei, und man geht doch nicht nach England, um seine indischen Freunde zu treffen! Ich wollte ihr den Spaß, sich wie eine Klette an mich zu hängen, schon versalzen, und zog einfach meinen Hut und ging weiter. Habe sie also sozusagen geradezu geschnitten, und jetzt schneidet sie mich!‘ Was halten Sie von solch einem dankbaren, feinfühlenden, ritterlichen Mann?"

„Es überrascht mich gar nicht; denn ich habe ihn nie anders beurteilt. Er scheint aber trotzdem noch Gnade vor Ihren Augen zu finden, denn er saß ja heute bei Tisch neben Ihnen und schien sich sehr angenehm zu machen."

„Zu Tode gelangweilt hat er mich mit seinem Geschwätz über englische Gesellschaften und Klubs."

„Klubs? Der wird wohl in seinem Leben keinem angehört haben," bemerkte Holroyd wegwerfend.

Draußen im Feld schlug es jetzt zehn Uhr, und Georg trat plötzlich auf sie zu und sagte in einem Ton, der ihr das Herz stillestehen machte: „Betty, lassen Sie uns, weil es Weihnachtsabend ist, dies häßliche Komödienspielen für fünf Minuten aufgeben und Aug' in Auge ehrlich miteinander reden! Mir ist es wunderbar, daß Sie mich eines Blickes würdigen, ja mit mir plaudern mögen, da ich doch weiß, was Sie im Grunde Ihres Herzens von mir denken. Lassen Sie mich weitersprechen," bat er, weil sie Miene machte, ihm ins Wort zu fallen. „So bestürzt bin ich in meinem Leben nicht gewesen, wie in dem Augenblick, als ich Sie auf der Treppe meines eigenen Hauses stehen sah. Hätte ich auch nur die leiseste Ahnung gehabt, daß Sie herüberkommen, ich hätte mich versetzen lassen, würde Urlaub

oder meinen Abschied genommen haben; ich weiß nicht, was ich gethan hätte, um Ihnen nicht unter die Augen treten zu müssen, und Sie — Sie haben mir die Hand gereicht! Es gibt Frauen, die Engel sind."

„Ich bin kein Engel," erwiderte Betty kaum vernehmlich. „Wenn Sie wüßten, wie wenig ich es bin! Lassen Sie uns nicht über die Vergangenheit reden; sie ist tot und abgethan, und ich wüßte keinen Grund, weshalb wir nicht Freunde sein könnten."

„Wenn Sie das sagen, Betty," rief er, ihr fest in die Augen sehend, „muß ich annehmen, daß Sie wissen —"

Betty sprach nicht; sie wandte das Gesicht ab und blickte in die weite mondscheinüberflutete Landschaft hinaus; aber sie sah nichts von ihrer friedlichen Schönheit, denn ihre Augen waren trübe von Thränen.

„Antworten Sie mir," bat er eindringlich.

Sie nickte, ohne ihn anzusehen, mit dem Kopf.

„Wer hat es Ihnen gesagt?" fragte er nach geraumem Schweigen.

„Frau Redmond selbst," versetzte sie mit erstickter Stimme. „Vor ihrem Tod hat sie mir Ihren Brief gegeben."

„Betty — habe ich — hat sie — Ihnen das Herz gebrochen?"

„Es ist ja jetzt vorüber," erwiderte sie ganz leise.

„Das verruchte alte Weib! Ich werde ihr nie vergeben, so lange Atem in mir ist."

„O Georg, sagen Sie das nicht! Sie müssen ihr vergeben und werden es thun, wie ich's längst gethan habe. Es ist ja jetzt vorüber und muß vergessen sein."

Ihre weichen Kinderlippen wurden bei diesen Worten herb und streng.

„Vorüber und abgethan — für Sie, nicht für mich. Wie könnte ich auch erwarten, daß es Sie schmerzte? Sie sagen ja, daß die Vergangenheit begraben und vergessen sei; aber ein gewisser Trost ist es mir doch, zu wissen, daß Sie mich nicht für einen herzlosen Schurken halten."

„Das habe ich nie gethan."

Welch seltsam bebender Klang in ihrer Stimme!

„Und ich, ich unseliger Thor, habe Frau Redmonds Brief auf Treu und Glauben hingenommen — ich habe

fraglos geglaubt, was sie mir von Ihnen sagte. Daß Moore Sie liebte, wußte ich ja, und weil Sie für mich verloren waren, habe ich Bella geheiratet. Sie kam in gutem Glauben, daß ich sie liebe, zu mir, um mein Weib zu werden, und versicherte mich ihrer Neigung.

„Bella war Ihre Cousine; heimat- und freundlos betrat sie das Land, ohne eine Ahnung zu haben von dem Verbrechen ihrer Mutter; denn ein Verbrechen war es. Wie hätte ich sie gebrandmarkt und beschämt nach Ballingoole zurückschicken können? Ich that, was ich für meine Pflicht als Ehrenmann hielt, ich machte sie zu meinem Weib. Mir galt es gleich, was aus dem Rest meines Lebens werden würde, und da habe ich es ihr geschenkt, wahrhaftig, eine armselige Gabe. Mit dem ehrlichen Vorsatz, mein Bestes für sie zu thun, habe ich geheiratet, aber, o Gott! o Gott!" — seine Stimme klang rauh und heiser — „wenn ich die Wahrheit gewußt hätte!"

Betty hatte ihm mit blutlosen, offenen Lippen zugehört, jetzt sagte sie nichts als: „Sie darf es nie erfahren."

„Natürlich — nie. Ich bin aber doch dankbar, daß ich endlich diese Gelegenheit hatte, mit Ihnen zu sprechen, und bin so glücklich über das, was Sie mir sagten, daß Sie die Wahrheit wissen, und auch, daß Sie wenigstens nicht darunter gelitten haben."

„Nicht gelitten?" wiederholte sie auffahrend und mit klangvollerer Stimme. „Georg, auch ich will sprechen — dies eine Mal — und dann nie wieder. Es kann ja ein Unrecht sein, Ihnen jetzt zu sagen, daß es mir wirklich beinahe das Herz gebrochen hat! Und so unerwartet kam es, so plötzlich, und — ich hatte Sie so lieb," wollte sie sagen; als sie aber seine dunklen Augen mit solcher Spannung auf sich gerichtet fühlte, drängte sie das Wort zurück, „und ich mußte es ganz allein tragen, ich hatte niemand, dem ich mich anvertrauen konnte; niemand weiß darum, niemand wird es je wissen, als Sie und ich! Aber das könnte ich nicht tragen, daß Sie denken, ich hätte nicht gelitten, und Georg, jetzt, wo alles überstanden ist, weil es nicht hat sein sollen, müssen wir mutig sein, müssen wir die Feigheit abschütteln."

„Ja wohl," stimmte er ihr leidenschaftlich bei. „Einst

war ich im Begriff, mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen; aber Sie sehen, ich hatte auch Mut.“

„Wir dürfen nicht feig sein,“ wiederholte sie mit bebenden Lippen. „Wir wollen unser Leben nutzbar machen für das Glück andrer, und wenn ich höre, daß Sie etwas Gutes, Edles vollbracht haben, das wird mein Glück sein!“

„Und wenn ich höre, daß Sie einen reichen Mann geheiratet haben,“ warf er höhnisch hin, „so wird das wohl mein Glück vorstellen.“

„O Georg!“ rief sie, während Thränen über ihre Wangen liefen. „So dürfen Sie nicht sprechen! Es sieht Ihnen so gar nicht ähnlich! Sie sagten mir einst, der Mensch sei, wozu er sich mache, und müsse Herr und Meister seines Schicksals sein. Denken Sie daran!“

„Mein Schicksal hat mich bemeistert! Frau Redmond hat es, wie eine von jenen alten Hexen, mit ihrer Schere mitten durchgeschnitten, und an ihr liegt es nicht, wenn ich nicht zum Teufel gegangen bin. Ich werde den Weg zu ihm wohl noch finden!“

„Nein, Sie sprechen nur so, um mich zu erschrecken; aber ich fürchte mich nicht. Sie werden Ihr Leben nutzen, Sie werden vergeben und vergessen.“

„Nimmermehr.“

„Ach, ich kenne Sie besser, als Sie sich kennen, wenn Sie auch noch so verändert sind.“ Die letzten Worte waren von Schluchzen erstickt.

„Verändert!“ wiederholte er, plötzlich von Mitleid für sie ergriffen. „Jawohl, aber doch nicht derart, um Sie mit Roheit zu behandeln! Verzeihen Sie mir, Betty; ich will Ihnen gehorchen, ich will zu vergeben suchen, vergessen zu suchen werde ich nie! Wenn es mir möglich ist, will ich die geistige Lähmung abzuschütteln suchen, die mich gebannt hält; sobald wir wieder Krieg haben, gehe ich als Freiwilliger. Sie aber, was Sie Gutes erfahren mögen, in welcher Gestalt es auch kommen mag und in welcher Form das Glück in Ihr Leben tritt, Betty, ich werde mich darüber freuen und es als Sonnenstrahl empfinden. Erinnern Sie sich der alten Juggy am Thor von Noone? Sie sagte, Sie hätten ein Glücksgesicht! Und in mir lebt ein Vorgefühl,

daß Sie nicht zum Leid geboren sind, sondern daß noch helle Tage Ihrer harren. Was mich betrifft —"

Er verstummte, denn Proudfoot war, um Betty zu suchen, bis zum Grabmal gegangen und stand nun plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, kaum drei Schritt von ihnen entfernt. Fast hätte er sein Kommen entschuldigt; denn Holroyd war so leichenblaß, und Fräulein Redmond hatte augenscheinlich geweint, ja sie hielt noch das Taschentuch in der Hand, und er ließ sich nicht täuschen durch die gefaßte Haltung, womit sie ausrief: „Ach, Herr Proudfoot, wir sind eben fertig mit der Moschee. Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät ist; mein Onkel wird nicht wissen, wo ich hingekommen bin — ich muß eilends ins Lager."

Und eilig flog sie die Stufen hinunter; die beiden jungen Männer folgten ihr. Halbwegs beim Lager stießen sie auf Herrn Redmond, der ihnen mit seiner vollen, fröhlichen Stimme entgegenrief: „Nun, Holroyd, was sagen Sie zu dem Grabmal? Sehenswert, nicht wahr? Es soll von Jahangir erbaut sein."

Holroyd murmelte etwas Unverständliches. Weder er, noch Betty hatten für das alte Bauwerk einen Blick übrig gehabt, und die große Sehenswürdigkeit des Distrikts hätte für die beiden ebensogut eine glatte Backsteinmauer sein können.

Betty ging geradeswegs in ihr Zelt und wurde an diesem Abend nicht mehr gesehen, und Georg verließ das Lager vor Tagesanbruch.

Herr Proudfoot klärte ein halbes Dutzend Kameraden im tiefsten Vertrauen über diesen plötzlichen Aufbruch auf, indem er sagte, Holroyd und Fräulein Redmond müßten sich gezankt haben, und er sei bei einem Spaziergang um das Grab mitten in ihre stürmische Unterredung hineingeplatzt.

„Jedenfalls hat der kleine Teufel, diese Frau Holroyd, die beiden aneinander gebracht," schloß er.

Dreißigstes Kapitel.

Als die ersten Punkahs in Bewegung gesetzt wurden und die ersten Ankündigungen von Eis in der Zeitung standen, floh der größte Teil der Bewohner von Mangobad nach Simla, Mussoorie oder Naini-Tal. Bella machte Herrn Redmond in ihrer weitschweifigsten, kindischsten Art den Vorschlag, gemeinsam ein Haus zu mieten, wobei sein Gesicht zu einer sehr ergötzlichen Studie hätte dienen können. Holroyd bekomme nur für zwei Monate Urlaub, sagte sie, und es werde viel unterhaltender und lustiger sein, gemeinsam Wirtschaft zu führen! Dieses verlockende Anerbieten wurde in kurzen, barschen Worten ein für allemal abgelehnt, und Herr Redmond suchte sich dann eine Sommerwohnung aus, die durch die Länge des ganzen Sees von Frau Holroyds geringem, feuchtem, entlegenem Bungalow getrennt war. Billig wohnte sie in dem Rattenloch, Bella war nämlich nicht nur sparsam, sondern bis zur Verrücktheit geizig geworden in allem, was nicht ihren Anzug betraf.

Naini-Tal, das seinen Namen der Göttin Naini oder Nynee zu Ehren führt, liegt sechstausend Fuß über der Ebene an einem großen See zwischen den Ausläufern des Himalaya; die Häuser liegen unter Bäumen fast versteckt an den vom Wasserrand aufsteigenden Hügeln zerstreut. Schmale Wiesenwege, mitunter nur Geißpfade, verbinden sie untereinander, und die einzigen Verkehrsmittel sind Ponies oder Tragstühle, Jhampans, die auf den Schultern von vier Männern ruhen. Der Jhampan oder die Thegondola der Hügel steht in der Form zwischen einem Lehnstuhl und einem Sarg, und der unerfahrene Fremdling, der Naini-Tal zum erstenmal erblickt, kommt leicht auf die Vermutung, daß die Opfer eines Eisenbahnunfalls oder eines entsetzlichen Grubenunglücks in diesem Augenblick weggeschafft werden. Bei näherer Betrachtung entdeckt er dann freilich in den buntbemalten Jhampans reizend gekleidete, lebensfrohe Damen und bemerkt die glänzenden Livreen der Träger. Jede „Mem-Sahib“ kleidet ihren Jhampanie so prächtig als möglich und zerbricht sich den

Kopf mit Erfindung von noch nie dagewesenen Abzeichen, die ihn von dem ihrer Nachbarin unterscheiden. Man kann sie selbst dadurch von weitem erkennen und weiß, wo sie Besuche oder Einkäufe macht, weil man ihr schweißtriefendes Viergespann mit dem unvermeidlichen „Hukahs“ vor der Thüre wartend trifft. Da sieht man vier gelb und grün gestreifte Jhampanies, dort ein Quartett in Scharlachrot und Blau, eins in Orangegelb und Dunkelrot, dort ein sich balgendes in einfarbig Orange, und was für Abgeschmacktheiten darunter! Was für lächerliche Namenszüge oder Wappen müssen die Aermsten oft auf der breiten Brust tragen.

Naini-Tal ist ein reizender Fleck Erde, besonders im Mondschein oder wenn die Hügel sich im klaren See widerspiegeln. Der ganze Ort hat die Gestalt einer Schale oder eines ausgebrannten Kraters, und wer etliche tausend Fuß steigt, gewinnt den vollen Anblick der schneebedeckten Himalayagipfel, wovon sich die „Wettergöttin“ in greifbarer Nähe vom stahlblauen Himmel abhebt. Der einzige ebene Fleck im Naini-Tal ist die Esplanade am See und der Platz für die Polospieler; aber wer das Klettern nicht scheut, findet eine Menge reizender Spaziergänge, die ihn zwischen bemoosten Felsen und buschigem Farnkraut in das Herz des Waldes unter die tief herabhängenden Aeste seiner alten Riesen führen. Bald bietet der Weg einen Ausblick auf den grünschimmernden See, bald thut sich die blaue Ferne des Flachlandes vor dem Wanderer auf, aber freilich, ihre Schattenseiten haben diese Wanderungen auch. Die Wege sind bei feuchtem Wetter außerordentlich schlüpfrig, Panther liegen im Dickicht und lauern den Hunden auf — Foxterriers scheinen ihr Leibgericht zu sein — und gierige Blutegel hängen sich an den arglosen Fußgänger und begleiten ihn bis zu seinem Haus.

Welche Sommerfrische in Indien wäre ohne Geselligkeit! Naini-Tal ist ein fröhlicher Platz. Bälle, sogar Wettrennen, Regatten, Picknicks, Liebhabertheater, lebende Bilder, Musikaufführungen folgen sich in raschem Wechsel, und wenn im Mai die Pilgerschar von der Ebene heraufsteigt, sind die Gasthöfe gefüllt; jeden Tag taucht eine neue Quadriga von Jhampanies mit irgend einer neuen Mem-

Sahib auf der Esplanade auf, und Dutzende von ritterlichen Sahibs kommen mit ihrem Syce von der Brauerei heraufgeritten. Wer denkt bei diesem bunten Bild an die Katastrophe vom Jahre 1880, wo am Freitag, dem 10. September, nach zwei Tagen wolkenbruchartigen Regens, der jeden in seinem Haus gefangen gehalten und von den Nachbarn abgeschnitten hatte, ein hohles, donnerähnliches Krachen gehört worden, eine feuerrote Staubwolke aufgestiegen war und man, als der rote Nebel sich zerstreute, gesehen hatte, daß der Kursaal, das Viktoriahotel und mehrere Privathäuser mit zusammen mehr als hundert Seelen weggewischt, von der Erde verschlungen worden waren. Während der Monsunzeit finden immer gelegentlich kleine Erdrutsche statt; Felsblöcke stürzen polternd herab, Erde kollert hinterdrein, und die Fahrstraße ist fast alljährlich einmal „weg", aber im ganzen gilt Naini-Tal für nicht minder sicher, als die übrigen Gebirgsorte.

Hoch auf dem Hügel an einer schwer zugänglichen, zwischen Felsen und Bäumen versteckten Stelle, kommt man an einem Pfahl vorüber, worauf in großen Buchstaben gemalt steht: „Hauptmann Holroyd, J. M. Musketierregiment." Daneben hängt ein Visitenkartenkasten, der fast immer leer ist. Verfolgt man den schmalen Pfad weiter, so gelangt man zu einem einstöckigen, düster aussehenden Bungalow, der keine Aussicht bietet und in dem Ruf steht, sehr feucht zu sein und in den umgebenden Felsen eine Familie von hungrigen Panthern zu beherbergen. Wer in das Wohnzimmer eindringt, wird zehn gegen eins Bella in ein Tuch gewickelt vor dem Kaminfeuer hockend finden, Mossu auf ihrem Schoß, und Herrin und Hund in möglichst schlechter Laune, denn beide gehen an der Langeweile fast zu Grunde.

„Ich bin hier gar niemand," sagt sie mürrisch, so oft sie Betty sieht. „Du bist die Nichte des höchsten Beamten, du wirst jeden Abend zu einem großen Diner und zu Picknicks droben in Diopatha oder Jo—patha oder unten in Douglas Dale eingeladen. Das kommt natürlich nur daher, weil Herr Redmond hier ein Haus macht, was wir nicht thun" — zum Glück für Naini-Tal! — „und nun spielen sie gar Theater, Leute, die nichts davon verstehen

und keinen Funken Talent haben. Mich haben sie nicht um Rat gefragt, geschweige denn zur Mitwirkung aufgefordert; natürlich aus hellem Neid, das ist mit Fausthandschuhen zu greifen! Sie haben natürlich von meinem Auftreten in Lucknow und Mangobad gehört und die begeisterten Zeitungsberichte gelesen, und fürchten nun, daß ich sie ausstechen würde. Mein Ruf ist mir vorangegangen" — das war richtig! — „und Georg meint, ich könne noch nicht auf Bälle gehen, der Trauer wegen; er ist immer so pedantisch!"

In dieser Tonart ging es stundenlang fort! Bella hatte ihre Jhampanies schöner aufgeputzt, als alle andern Damen und wirklich Aufsehen erregt, als sie sich triumphierend über die Esplanade hatte tragen lassen. Jetzt aber besaß sie leider nur noch die Anzüge und keine Träger, die sie hätte hineinstecken können, und ohne Jhampanies ist eine Dame in Naini-Tal nicht viel besser dran, als eine Gefangene. Diese stämmigen, leichtlebigen braunen Männer auf den Hügeln sind sehr unabhängige Leute; wenn man ihnen Holz genug, freie Morgenstunden und lange Feierabende läßt, nicht zu schwer ist, sie mit hübschen Anzügen, Mützen und warmen Decken versieht, so werden sie ihre Gebieterin ohne Murren einmal, es kann sich sogar ereignen zweimal des Tages spazierentragen. Wenn aber eine Dame, und wäre sie noch so sehr Leichtgewicht, sie den ganzen Tag herumjagt und in Atem hält, in den höchstgelegenen Häusern zwecklose Besuche macht und mit dem Sonnenschirm auf sie einhaut, so drehen sie ihr hinterm Rücken eine Nase, empfehlen sich und, was das schlimmste ist, verlästern sie in den Bazaren. Bella war also in einer schlimmen Lage und konnte sich in die bunte Menge auf der Esplanade nur dann mischen oder in den Kursaal gelangen, wenn sie einmal um doppelten Lohn zufällig vier müßige Koolies auftreiben konnte.

Gelang ihr das, so erschien sie in sehr geschmackvollem, von ihr Halbtrauer genanntem Anzug auf der Esplanade, schloß sich, zur Erhöhung ihres Glanzes, an Betty an, oder zeigte sich mit ihrem Mann, trank bei Morrison Thee, aß Gefrorenes und freute sich des Lebens. Vergessen waren dann all ihre Schmerzen und Kränkungen, ihr Dienstbotenpech und ihr ödes, muffiges Haus.

Am entgegengesetzten Ende des Sees steht ein stattliches zweistockiges Wohnhaus, das am Gartenthor Herrn Redmonds Namen und Fräulein Redmonds stets überfüllten Visitenkartenkasten trägt. Herr Redmond war trotz seiner Wunderlichkeiten sehr beliebt, denn man wußte, daß in der rauhen Schale ein weicher Kern steckte, und Betty wurde sehr bewundert, wenn sie zu Pferd auf der Esplanade erschien und durch die Lästerallee von kritischen Lieutenants ritt, die in den weißen Flanellanzügen des Ruderklubs und mit riesigen dunklen Brillen gegen die Sonnenglut auf dem Wasser an dem Geländer des Quais saßen. Sie wurde, wie Bella gesagt hatte, außerordentlich viel eingeladen, verzichtete aber oft und viel auf eine Bootfahrt oder eine Tennispartie, um den steilen Felspfad hinaufzusteigen und ein paar Stunden der verstimmten, mißvergnügten kleinen Frau Gesellschaft zu leisten, die immer leidenschaftlich nach ihren Besuchen verlangte, wenn sie aber da war, fortwährend an ihrem Anzug, ihrem Umgang und ihrem Benehmen nörgelte.

Die Monsunwinde stellten sich mit der im Himalayagebiet üblichen Heftigkeit ein, der Regen floß in Strömen, schäumende Bäche stürzten von den Hügeln und Bergen herab, jede Wasserrinne wurde zum Strom, der See lag in dichtem Nebel versteckt, und wer nicht ein kühnes Herz und starke Stiefel besaß, blieb wie ein Gefangener in seinen vier Wänden. Bella war allein, sie litt an Schnupfen und Fieber und schrieb Betty so verzweiflungsvoll, daß diese trotz Herrn Redmonds ärgerlichen Abmahnungen ihrer Bitte entsprach und auf acht Tage zu Bellas Aufheiterung hinaufzog.

Betty stellte in diesem freudlosen Haus einige Ordnung her, räumte in den Zimmern auf, beseitigte wertlose alte Zettelchen, Briefe und Karten, sowie Mossus Knochen, und überredete einige Dienstboten, sich in den leeren Wirtschaftsräumen anzusiedeln; denn bei ihrer Ankunft hatte sie das Haus bis auf eine alte Ajah und einen Wasserträger verödet gefunden. Die Hausfrau empfand diese Veränderung mit Freuden; die Nähe einer mitfühlenden, fröhlichen Seele that ihr wohl; sie konnte das Bett verlassen und wurde ganz heiter. Ende der Woche kehrte

Georg unerwartet von einer Schießübung in Ranikhet zurück, und Betty wollte sich unter dem Vorwand, daß sie jetzt überflüssig sei, sofort verabschieden; allein Bella beschwor sie in den zärtlichsten, leidenschaftlichsten Ausdrücken, noch zwei Tage zu bleiben und einer kleinen Gesellschaft beizuwohnen, die sie einem benachbarten Ehepaar zu Ehren geben wollte und zu der auch der Hauptmann La Touche gebeten war. Die allgemein gefeierte Cousine war ihr Trumpf, und Betty bereitete überdies bei solchen Gelegenheiten die süße Speise und schmückte den Tisch.

Als die Gäste erschienen, fühlte sich Bella, obwohl sie schon angekleidet war, zu wenig wohl, um sie zu empfangen; sie hatte sich nasse Füße geholt, und ihr Hals schmerzte heftig. Wohl oder übel mußte sie auf ihrem Zimmer bleiben und allein mit Mossu ihre Mahlzeit einnehmen. Sobald heiteres Lachen und Plaudern aus dem anstoßenden Eßzimmer zu ihr herüberdrangen, überkam sie ein unendliches Mitleid mit sich selbst; die andern waren vergnügt, sie mußte sich langweilen, sie war ein armes, vernachlässigtes Geschöpf, das keine Unterhaltung, nicht einmal ein Buch hatte. Von Langeweile gepeinigt, stand sie auf und suchte nach irgend etwas Lesbarem, zu guter Letzt sogar in Georgs Ankleidezimmer; aber sie fand dort keine andre geistige Nahrung als Exerzierordnungen, rot eingebundene Ranglisten und Werke über Taktik. Sehr entmutigt trat sie von dem Büchergestell zurück, als ihr Blick auf seine Schlüssel fiel, die er sonst in seiner übertriebenen Pünktlichkeit nie liegen ließ, sondern immer bei sich trug. Prächtig! Jetzt konnte sie sich das ganz besondere Vergnügen machen, ungestört in seinem Schreibpult zu kramen! Vielleicht waren da Geheimnisse zu entdecken, und der Gatte sollte doch kein Geheimnis vor seinem Weib haben — vielleicht würde sie sogar etwas über jene verhaßte „andre" ausfindig machen!

Sie schleppte das schwere Schreibpult in ihr Zimmer, stellte es vor dem Feuer auf ein Tischchen und setzte sich erwartungsvoll davor. Der richtige Schlüssel war im Nu gefunden, öffnete rasch und leicht; sie schlug den Deckel zurück und untersuchte die obere Abteilung. Ein Checkbuch, Abrechnungen mit dem Bankier, etwas Briefpapier und

Umschläge und eine Regimentsliste — das war alles! Im unteren Fach waren etliche Briefe seiner Mutter, ein Päckchen Quittungen, Rezepte für kranke Hunde und Pferde und zu unterst ein versiegeltes Paket. Sie betastete es sorgfältig — eine Photographie in Kabinettformat mußte darin sein — ihre Photographie? Sie wollte und mußte wissen, wie die „andre" ausgesehen hatte.

In einer Sekunde war der Umschlag aufgerissen. Aber — aber — was war denn das? Mit zitternden Fingern hielt sie das Bild ans Licht — Betty.

Im ersten Augenblick begriff sie die Tragweite ihres Fundes nicht. Bettys Photographie? Das hatte ja nichts zu bedeuten, und doch atmete sie heftig, zitterte am ganzen Körper und starrte verständnislos auf das Bild in ihrer Hand. Jetzt glitt ihr Blick über den übrigen Inhalt des Pakets, eine ihr wohlbekannte kleine Brosche, eine welke Blume und einen Brief — sie erkannte die Handschrift ihrer Mutter.

Sie nahm ihn und las — ihre Brust hob und senkte sich in krampfhaftem Zucken, die Adern auf ihrer Stirn traten wie dicke Schnüre heraus und ihre Finger zitterten, daß der Briefbogen in ihrer Hand knisterte, ja beim Umwenden zerriß.

Als sie zu Ende gelesen hatte, blieb sie mit starren Augen, die Hände an die Stirn gedrückt, wie vom Blitze getroffen, sitzen.

„Betty, Betty, die Heuchlerin, die Schlange, die Verbrecherin ist es also, die mir all diese Zeit her meines Gatten Liebe gestohlen hat! Wie ich sie hasse! Wie ich sie verfluche! O, wenn sie nur tot wäre! O, jetzt tagt es mir — jetzt begreife ich alles! Damals, als sie zu den Moores ging, hat sie ihn mir abspenstig gemacht, und — o, wie falsch sie immer gegen mich gewesen ist! Wie gut sie ihr Geheimnis behütet haben! An niemand, nicht an einen Heiligen des Himmels werde ich mehr glauben, und ich, ich armer, betrogener Narr fragte sie, ob sie verliebt gewesen sei! In Stücke könnte ich sie reißen — mit meinen Händen erwürgen —"

Sie knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste, daß Mossu sich winselnd unter ihr Bett verkroch. An die

zwei Herzen, die ihr geopfert worden waren, dachte sie nicht; keine Gewissensanklage drängte sich ihr auf; sie dachte nur an sich und das Unrecht, das ihr geschehen war.

Jetzt verstand sie, weshalb Georg ihrer Cousine auswich — öffentlich wenigstens; im Licht ihrer Entdeckung erkannte sie jeden kleinsten Umstand: Manches, worüber sie sich den Kopf zerbrochen hatte, war ihr jetzt so klar, wie daß zweimal zwei vier ist; und dabei war das abscheuliche Mädchen in diesem Augenblick unter ihrem eigenen Dach und unterhielt ihre Gäste! O — das war mehr, als ein Mensch ertragen kann, und sie rannte wie eine Rasende im Zimmer hin und her, ihre Wut steigerte sich und ballte sich zusammen wie Gewitterwolken beim Sonnenuntergang. Sie mußte ja warten, bis die Fremden fort waren, falls sie warten konnte; jetzt war es schon elf Uhr vorüber; sie mußten bald gehen und dann —

Es war eine furchtbare Nacht. Der Donner rollte und krachte in den Bergen, der Regen prasselte mit betäubendem Geräusch auf das mit Zink gedeckte Dach; die schmalen Fußwege waren Bäche, die Bäche schäumende Wasserfälle, und von Zeit zu Zeit kam ein Windstoß, der das leichtgebaute Haus bis zur Grundmauer erschütterte.

Endlich verstummten die lachenden Stimmen nebenan; die Gäste brachen auf; die Laternen schimmerten trübe durch den Wasserdunst, und sobald sie gesehen hatte, daß sie um die Ecke bogen, stürzte Bella ins Wohnzimmer, wo Betty geschäftig Spielkarten wegräumte, während Georg, der seine Freunde hinausbegleitet hatte, eben von der Halle hereinkam.

In ihrer Aufregung warf Bella einen Stuhl um, und die beiden wandten ihre Gesichter und sahen nach ihr hin. Mit leichenblassen, zusammengepreßten Lippen und funkelnden Augen, die ihr Gesicht wie Flammen erleuchteten, stand sie da; Anzeichen, die ihr Gatte und die Cousine nur gar zu gut kannten.

„So,“ kreischte sie, und ihre hohe Stimme übertönte sieghaft das Wettergetöse, „so, jetzt bin ich endlich hinter eure Schliche gekommen! O, du elendes Otterngezücht;“ sie hielt Betty ihr eigenes Bild hin; „dich möchte ich erdrosseln! Du, die wir alle für so sittsam und rein gehalten haben, du hast die ganze Zeit eine heimliche Liebschaft gehabt,

du, du schlechtes, heimtückisches Mädchen hast mir seine Liebe geraubt! Mich hat er zuerst, mich hat er wahrhaft geliebt; er wagt es nicht zu leugnen; denn was er auch sonst sein mag, ein Lügner ist er nicht."

Während sie diese Worte kreischend herausstieß, riß sie die Photographie in Fetzen, und beim Wort Lügner schleuderte sie diese Betty ins Gesicht.

„Was hast du, Bella?" fragte ihr Gatte streng. „Bist du etwa verrückt geworden? Was fällt dir ein, deine Cousine so zu behandeln?"

„So, so, du nimmst ihre Partei?" schrie sie außer sich. „Willst du mich noch länger hintergehen? Verrückt soll ich sein? Wohl möglich, daß ich's werde. Dein Pult habe ich aufgemacht und meiner Mutter Brief gelesen. Ich weiß alles! Wie konntest du es wagen, mich zu heiraten?"

Nach dieser Frage trat ein tiefes Schweigen ein; man hörte den Sturm rasen und den Regen niederrauschen.

„Ich habe dich geheiratet," versetzte Holroyd, mühsam und langsam sprechend, „weil ich es unter den gegebenen Umständen für meine Pflicht hielt. Ich that mein Möglichstes, um dich glücklich zu machen, und ich hoffte —"

„Ich hoffte! Ich dachte," unterbrach sie ihn, wie Espenlaub zitternd, „wer fragt danach, was du für Pflicht hieltest und hofftest?"

Und nun sprudelte sie einen wahren Lavastrom der beleidigendsten, bittersten Worte heraus, Anklagen, Verdächtigungen, Schimpfreden gegen die beiden Menschen, deren Lebensglück dem ihrigen zum Opfer gebracht worden war.

„Betty," sagte Georg plötzlich, „das ist kein Auftritt für Sie. Gehen Sie in Ihr Zimmer."

„In ihr Zimmer? Nein, aus dem Hause, diesen Augenblick," schrie die Rasende, mit dem Fuß stampfend. „In dieser Minute gehst du, hörst du wohl?"

„Morgen geht sie," sagte Holroyd fest. „Heute nacht nicht. Man könnte keinen Hund in dieses Unwetter hinausjagen."

„Aber eine Schlange, eine Viper, eine Natter jage ich hinaus."

„Du kannst ruhig sein, daß Betty unsre Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen wird; aber in dieser

Nacht kann sie nicht fort, ich dulde es nicht," versetzte er entschieden. „Ich bitte Sie darum, Betty, den Morgen abzuwarten."

„Gut, dann gehe ich! Die Burns nehmen mich auf. Ich bleibe keine fünf Minuten länger unter einem Dach mit dieser Person!"

„Sei ohne Sorge, Bella, ich gehe schon," sagte Betty, die bisher vor Entsetzen keines Wortes mächtig gewesen war. „Ich gehe jetzt. Du bist ein grausames Weib; du hast deinem Mann und mir schweres Unrecht gethan, morgen wirst du deine Worte bereuen."

Bella überschrie sie mit der Versicherung, daß sie nie bereuen werde, die Wahrheit gesagt zu haben, und Betty stürzte zum Zimmer hinaus, zog einen Regenmantel an und band sich einen Schleier um den Kopf, während Georg nach dem Diener und einer Laterne rief.

Er trat dann im Mantel noch einmal ins Zimmer.

„Bella," sagte er mit fester Stimme, „das war der Tropfen, der das Gefäß zum Ueberlaufen bringt. Gott weiß, daß ich das Menschenmögliche gethan oder doch versucht habe, um dich zufriedenzustellen. Von jetzt an werden wir getrennt leben — uns für immer trennen."

Ehe sie Zeit hatte, etwas zu entgegnen, hatte er die Thür hinter sich geschlossen, und sie sah ihn mit Betty in die stockfinstre Nacht und den strömenden Regen hinausgehen. Sein Reitknecht schritt, eine Oeltuchkapuze über dem Kopf, mit der Laterne voran, und ihre Blicke folgten den drei Gestalten, bis sie und ihr flackerndes Licht durch eine Biegung des Weges außer Sicht kamen.

Dann setzte sie sich, erschöpft wie sie war, vor das verglimmende Kaminfeuer und wollte sich einreden, daß sie recht gehandelt habe, daß jede Frau von Selbstgefühl an ihrer Stelle ebenso gehandelt haben würde; aber ihr Zorn verrauchte und mit ihm das Selbstvertrauen. Während sie den lauten Donnerschlägen und dem einförmigen Rauschen des Wolkenbruchs lauschte, fing ihr Gewissen sich zu rühren an; sie hatten drei Meilen zu gehen, und Betty war in einem leichten Gesellschaftskleid und dünnen Schuhen! Daß Georg jetzt nichts mehr für Betty empfinde, erschien ihr klar; nicht einmal ihr verwirrter Sinn konnte

den Schatten eines derartigen Verdachts auf ihn werfen. Mit dem scharfen Blick der Eifersucht durchforschte sie ihr vergangenes eheliches Leben, aber sie konnte sich keines Worts, keines Blicks erinnern, die sie als Anklage gegen ihn hätte geltend machen können.

Er hatte die Sache längst überwunden. Betty würde irgend einen reichen Mann heiraten, und Georg war ihr Gatte, sie mußte vergeben! Nach einer halben Stunde reiflicher Ueberlegung, wobei sie auch ausgerechnet hatte, wie viel er ihr jährlich würde geben müssen und was für Aussichten sie in England habe, sprach sie die Schuldigen frei. Betty hatte unrecht gethan als ein reines Kind, das natürlich sein Herz noch gar nicht gekannt hatte, im Einverständnis mit Georg zu stehen; sie war aber andrerseits immer duldsam großmütig und voll Diensteifer gewesen. Heute früh erst hatte sie ihr selbst ein köstliches leichtes Gericht bereitet, um ihre Eßlust zu reizen, und war im strömenden Regen in die Apotheke gegangen, um ihr eine Arznei zu verschaffen.

Auch Georg war immer gut gegen sie gewesen; er hatte ihr nie eine Bitte abgeschlagen, nie hatte sie vergebens Geld von ihm verlangt, nie machte er andern den Hof. Er vergaß ihren Geburtstag nie, schrieb ihr regelmäßig, wenn sie getrennt waren, und holte sie pünktlich auf dem Bahnhof ab, wenn sie von einer Reise zurückkam. Daß er kühl und zurückhaltend war und ihren Pudel nicht leiden konnte, das lag eben in seiner Natur und war kein Verbrechen. Wenn sie die Ehen ihrer Bekannten durchging, so konnte sie keine Frau nennen, die einen besseren Gatten hätte als sie.

Wenn es ihm ernst gewesen wäre mit seiner Drohung? Er hatte sie so seltsam angesehen bei seinen letzten Worten — noch nie, nicht einmal in dem Augenblick, wo sie Frau Monkton ihr Rakett an den Kopf geworfen hatte, war ihr dieser Blick bei ihm aufgefallen, und eine Dame hatte einmal im hellen Zorn zu ihr gesagt, sie wundere sich nur, daß Herr Holroyd nicht wegen Unverträglichkeit der Charaktere auf Scheidung antrage! Aber nein, nein, nur der Tod sollte sie von ihm scheiden! Die Reise nach Australien hatte ihr gezeigt, daß sie ohne die Begleitung und den Schutz ihres ritterlichen Gatten sehr übel dran war und eine klägliche Rolle spielte. Was sollte sie beginnen? Vielleicht

würde er gar nicht mehr nach Hause kommen! Bei dieser Vorstellung überlief es sie kalt, und sie war jetzt wie immer nach ihren Wutanfällen vollständig zerknirscht. Sie wollte ihnen nacheilen bis zu Herrn Redmonds Schwelle; sie wollte alles wieder gut machen, sich selbst demütigen. Wenn sie den kürzeren Fußweg über den Hügel ging, konnte sie fast zu gleicher Zeit mit ihnen dort sein! Gedacht, gethan. Sie ging in ihr Zimmer, zog einen Regenmantel und starke Stiefel an; damit trat sie auf die Veranda hinaus und rief gebieterisch nach einem Diener und einer Laterne.

Aber welcher indische Diener, der friedlich in seiner „Comlee" schläft, wird einen Finger rühren, wenn eine böse Mem-Sahib nachts um ein Uhr und in solcher Nacht seine Begleitung fordert! Was sie gesäet hatte, erntete sie jetzt; keine Antwort kam, kein Laut ließ sich in den unteren Regionen hören, und zum erstenmal stand sie davon ab, ihre Leute persönlich aufzurütteln, denn die Zeit war kostbar. Also suchte sie selbst nach einer Laterne, steckte das Licht an und eilte mit Mossu als einzigem Beschützer in das tosende Unwetter hinaus und den Berg hinan.

Einunddreißigstes Kapitel.

Betty stürzte in fliegender Hast, vor Entrüstung bebend, den steilen Abhang hinunter und weigerte sich mit zorniger Entschiedenheit, Georgs Arm anzunehmen. Anfangs stürmte sie tapfer durch Dick und Dünn, aber allmählich wurde die Wanderung sehr beschwerlich, und sie mußte ihre Eile mäßigen. Goldvögelschuhe und seidene Strümpfe sind zwischen Felsen, Wasserrinnen und abgerissenen Baumzweigen keine beneidenswerte Fußbekleidung; an einem Fuß hatte sie bald eine Wunde von einem scharfen Stein, und der Wind hatte ihre Haare gelockert und wühlte darin, während der Regen ihr unbarmherzig ins Gesicht schlug. Endlich war sie doch gezwungen, den Arm zu

umklammern, den sie so verächtlich abgewiesen hatte. Während sie in den Fußstapfen ihres frierenden Dieners und beim schwachen Schein seiner fast erlöschenden Laterne vorwärts stampften, kamen bei einer Biegung des Weges aus der Richtung von Cheena und Diopatha solch gewaltige Windstöße über sie hergefegt, daß sie Mühe hatten, das Gleichgewicht zu bewahren und die Lampe zu schützen. Weder Georg noch Betty machten einen Versuch, zu sprechen; denn jeder Ton wäre verhallt bei den krachenden Donnerschlägen und dem Getöse der Wasser, die sich von allen Höhen herab mit dem Knall von Sprenggeschossen dem See zustürzten. Der Orkan brauste ununterbrochen in gleicher Stärke fort; aber die grausige Dunkelheit wurde von Zeit zu Zeit durch einen grellen Blitz unterbrochen. Einmal blieb Betty an einer verhältnismäßig geschützten Stelle stehen, um ihr lang nachflatterndes Haar aufzubinden, und in diesem Augenblick beleuchtete ein blendend weißes Licht für Sekunden die schwarzen Hügel, die graue Regenflut, die in den See stürzte, ihren von Wasser überströmten Pfad und sie selbst.

Eine augenblickliche Ruhe war eingetreten, als ob der Orkan frischen Atem schöpfen müßte, und Betty sagte mit zitternder Stimme, aber doch vernehmlich: „Georg, wir müssen uns in dieser Nacht für immer Lebewohl sagen; Sie werden verstehen, daß es nicht anders sein kann."

„Gewiß," erwiderte er heiser, „ich könnte Sie nie bitten, sich einem zweiten derartigen Auftritt auszusetzen. Es sei, wie Sie sagen, Gott stehe uns bei."

Ein andrer Blitzstrahl beleuchtete sein Gesicht mit Tageshelle, es war erdfahl, und in den eingesunkenen Augen, die ihr so nahe waren, lag ein Ausdruck von Verzweiflung und Sehnsucht, ein Ausdruck, wie wir ihn in den Augen unsrer Lieben sehen müssen, wenn sie Abschied nehmen von allem, was ihnen teuer ist, um allein in das unbekannte Land hinüberzugehen.

Im nächsten Augenblick herrschte wieder undurchdringliche Dunkelheit, und das unglückliche Paar setzte schweigend seinen Kampf gegen Sturm und Regen fort. Nach einer weiteren halben Stunde des Stolperns und Kletterns auf abschüssigen, schlüpfrigen Pfaden standen sie tropfnaß, zu

Tode erschöpft, vom Wind gepeitscht und an allen Gliedern zerschlagen vor Herrn Redmonds Thür, und hohe und tiefe Hundestimmen meldeten durch wütendes Kläffen ihre Ankunft.

Herr Redmond, der immer spät zu Bett ging, war noch auf; er las indes keine Handelsverträge, sondern einen französischen Roman. Im Schlafrock, die Brille auf der Nase, ging er selbst an die Hausthür und öffnete — vor ihm stand seine Nichte mit unbedecktem Haar, einem triefenden Gesellschaftskleid und so gut wie barfuß, hinter ihr Holroyd mit geisterhaft blassem Gesicht und triefendem Hut und Schnurrbart.

„Was — was soll denn das heißen?“ fragte der Hausherr in einem Ton, worin sich Erstaunen und Empörung um die Oberhand stritten. „Wollen Sie das Mädchen etwa umbringen, daß Sie ihr zumuten, in solcher Nacht und solchem Aufzug diesen Weg zu machen?“

„Ich beklage es mehr, als ich sagen kann, aber ändern konnte ich es nicht.“

„So kommen Sie doch herein, Unglücksmensch, und stehen Sie nicht noch länger in der Pfütze. Kommen Sie herein und klären Sie mich auf!“

„Onkel Bernhard,“ sagte Betty, den Mantel abwerfend und ihr Haar auswindend, „er kann dir nichts erklären, Bella und ich hatten Streit.“

„Streit? Worüber?“ fragte er, mit der Lampe in ihr entfärbtes Gesicht leuchtend.

Tiefes Schweigen.

„Das muß mehr als Streit gewesen sein! Da steckt etwas dahinter! Holroyd, Sie verlassen mein Haus nicht, ehe Sie mir eine hinreichende Erklärung gegeben haben!“

„Ach, Onkel! Halte ihn nicht auf, du siehst doch, wie naß er ist.“

„Dann wirst du reden, sei so gut und zieh dir auf der Stelle trockene Kleider an! Ich werde nicht zu Bett gehen, ehe man mir über diese Geschichte reinen Wein eingeschenkt hat! Was soll denn die Welt dazu sagen, wenn man erfährt, daß deine Cousine dich in solch einer Nacht aus dem Hause gejagt hat? Holroyd, aus christlicher Nächstenliebe muß ich Ihnen etwas zu trinken geben, denn

Ihren Tod will ich mir nicht aufs Gewissen laden. Aber vergessen Sie nicht, daß ich mit Ihnen abrechnen werde. Wollen Sie alten Cognac oder sonst etwas?“

„Nein, danke, — ich muß fort,“ sagte Georg, den Blick auf Betty geheftet.

„Ja,“ sagte Betty, auf ihn zutretend. „Sie müssen Bella vergeben; sie wird das Vorgefallene tief bereuen. Ich erbitte es mir als Gunst, daß Sie Bella vergeben. Denken Sie an das,“ setzte sie leise hinzu, „was Sie mir am Weihnachtsabend versprochen haben. Leben Sie wohl.“

Ihre Lippen zitterten, aber ihre Augen sagten ihm, daß er gehen müsse.

„Leben Sie wohl,“ erwiderte er mit gepreßter Stimme und drückte ihr die Hand.

Im nächsten Augenblick hatte er sich, ohne Herrn Redmond eines Worts oder Blickes gewürdigt zu haben, umgedreht und eilte zum Garten hinaus.

„Muß ich dir's sagen, Onkel Bernhard?“ fragte Betty, als sie nach kurzer Zeit in einem weißwollenen Morgenrock, mit offen über den Rücken herabhängenden Haaren, ins Wohnzimmer trat.

„Ja, mein Kind, du mußt beichten und mußt ein Gläschen von diesem Kirschgeist trinken.“

„Beides würde ich lieber unterlassen, Onkel.“

„Und wirst trotzdem beides thun.“

„Was ich dir zu sagen habe, ist noch nie über meine Lippen gekommen,“ begann sie, und ein leidenschaftlicher Schmerz trieb ihr die Thränen in die Augen. „Ich hätte gewünscht, es nie einer Menschenseele anvertrauen zu müssen, aber du bist mir wie ein Vater.“

„Gewiß, und du, mein Kind, bist mir wie eine Tochter.“

„Ich — ich — wie soll ich's nur ausdrücken?“ begann sie, ihr Gesichtchen mit der Hand beschattend. „Ich habe vor drei Jahren viel mit Georg Holroyd verkehrt; ich war damals täglich in Bridgetstown bei seiner Mutter und Schwester, und — und —“

„Und er hat dir den Hof gemacht,“ ergänzte der Zuhörer unumwunden.

„Er konnte nicht heiraten, denn er hatte kein Geld,

weil er Mutter und Schwester unterstützte, so daß ihm nur seine Gage blieb."

„Es wundert mich nur, daß er dir nicht anbot, dies mit dir zu teilen!" bemerkte Herr Redmond spöttisch.

„Nein, nein, er wollte mich in keiner Weise binden; aber er sagte mir, er werde schreiben, wenn seine Lage sich gebessert habe."

„Und er hat nicht geschrieben. Ich fange an, zu begreifen."

„Doch, er hat geschrieben und den Brief in einen an Frau Redmond eingeschlossen, aber meine Tante wollte, daß er ihre Tochter heirate. Sie hat meinen Namen in dem Brief vertilgt und ihn Bella gegeben."

„Was?" rief Herr Redmond mit richtiger Bärenstimme und sprang auf. „Du scheinst mir Geschichten aus dem Tollhaus erzählen zu wollen?"

„Nein, Onkel, es war so. Dem Inhalt nach konnte der Brief ebensogut an sie, als an mich gerichtet sein. Bella glaubte sich von ihm geliebt; sie haßte Noone und wollte um jeden Preis von dort fortkommen," stieß Betty mühsam und abgebrochen heraus.

„Und du durftest den Preis bezahlen?"

Betty schwieg, nur um ihre Lippen zuckte es leise.

„Nun, mach weiter," befahl der Onkel herrisch.

„Ich wußte nichts von dem wahren Sachverhalt; aber als Frau Redmond am Sterben war, sagte sie mir alles. Bella ging ahnungslos nach Bombay, traf Georg und wurde seine Frau."

„Der Narr! Der Tölpel! Der Besessene!" rief Redmond, die Hände gen Himmel erhebend. „Er kann nicht bei Sinnen gewesen sein."

„Er glaubte, seine Pflicht zu thun," entgegnete Betty streng und mit einem gewissen Stolz. „Und ich finde, daß er recht gehandelt hat. Was hätte aus der verlassenen, mittellosen Bella im fremden Land werden sollen? Bis jetzt blieb ihr sein Geheimnis verborgen, aber heute abend hat sie sein Briefpult geöffnet und ihrer Mutter Brief gelesen; bis zu der Stunde ahnte sie nicht, daß sie die Stelle einer andern eingenommen hat."

„Und die Folge dieser Entdeckung?"

„War, daß sie mir die Thür gewiesen hat; aber ich bin gewiß, daß sie morgen schon ihre bösen Worte bitter bereuen wird. Du wirst begreifen, Onkel, daß Georg Holroyd und ich von nun an nicht mehr miteinander verkehren können.“

„Ja, ja, das begreife ich schon — das alte Weib hätte auf die Galeere gehört! So etwas Tolles hab' ich doch in den fünfzig Jahren, die ich auf dieser Erde zubringe, noch nie zu hören bekommen. Ihm diese Schlange aufzuhalsen — 's ist ja sündhaft!“

„Ich habe ihr längst vergeben, Onkel, und vergiß nicht, daß Bella im guten Glauben an seine Liebe seine Frau wurde.“

„Ja wohl, ja wohl, du bist ein tapferes, gutes Kind. Komm, gib mir einen Kuß und leg dich schlafen.“

Betty berührte seine Stirne mit ihren eisig kalten Lippen und ging.

Herr Redmond schritt noch lange im Zimmer auf und ab und sann über die „tolle Geschichte“ nach. Natürlich hatte sie ihn geliebt, und das war kein Wunder, denn er selbst mochte Georg Holroyd gern leiden. Der arme Teufel saß nun in der Patsche, aber Betty war ja ein vernünftiges Mädchen und konnte wahrhaftig glänzendere Partieen machen, als einen armen Lieutenant zu heiraten. Eine erste Liebe hatte schon manche begraben und war nachher doch glücklich geworden; freilich, darin hatte sie recht, sie konnte nicht mehr mit Georg verkehren, aber sollte er deshalb auch auf den Umgang mit ihm verzichten? Auf die Freundschaft mit Bella zu verzichten, entschloß er sich leicht, aber mit Holroyd zu brechen, hatte er doch keinen Grund, und es wäre ihm unbequem gewesen. Daß Frauen Opfer bringen, ist ja selbstverständlich. Der arme Tropf!' Und den hatte er sich herausgesucht, um Betty zu der Heirat mit Hammond zu bestimmen; das war wirklich herzlich ungeschickt gewesen; aber wer hätte auch an so etwas denken können!

Als Holroyd das Redmondsche Haus verlassen hatte, fand er, daß sein Syce sich verflüchtigt hatte; der Mann hatte wohl angenommen, sein Herr werde hier bleiben, und hatte sich irgendwo ein trockenes Plätzchen gesucht. Georg hatte anfangs im Sinn gehabt, den Rest der Nacht in

einem Gasthof oder im Klub zuzubringen; aber er überlegte sich's anders. Er gehörte nicht zu den Leuten, die ihre schwarze Wäsche in die Oeffentlichkeit tragen, und je eher er mit Bella ins reine kam, desto besser. Dieses unwürdige Hundeleben konnte er nicht weiterführen; sein Glück war verscherzt, aber seine Manneswürde mußte er retten. Entweder konnte er Bella durch Ueberlassung seines ganzen Zuschusses vom Onkel zur Rückkehr nach England bewegen, oder aber er verließ sein Regiment, schloß sich irgend einer amerikanischen oder australischen Expedition an und legte das Weltmeer zwischen sich und Betty.

Jetzt, wo er allein war und keine Dame mehr zu beschützen und zu stützen hatte, legte er den Weg in verhältnismäßig kurzer Zeit zurück. Als er an seiner Wohnung anlangte, fand er die Hausthür weit offen stehend; in der Halle flackerte eine vom Windzug fast verlöschte Lampe. Nichts rührte sich. Er trat ins Wohnzimmer; da lag der Stuhl, den Bella umgestoßen hatte, noch an der Erde, und mitten auf dem Teppich erblickte er die Fetzen von Bettys Photographie. Etwas beunruhigt öffnete er die Thür von Bellas Schlafzimmer — es war leer, der Kleiderschrank stand offen und mitten im Zimmer lagen ihre Hausschuhe. Er trat wieder auf den Flur hinaus — die zweite Laterne fehlte auch; der Gedanke, daß sie in einem ihrer heftigen Anfälle von Reue ihnen nachgegangen sein könnte, durchzuckte ihn; die Lampe in der Halle von ihrem Platz nehmend, leuchtete er hinaus! Richtig, da waren unverkennbar kleine, schmale Fußspuren in den nassen Schlamm getreten, sie führten aber nicht abwärts, sondern den Berg hinauf; die Rasende mußte den kürzeren, aber sehr schwierigen Fußweg über die Hügel eingeschlagen haben — wahrscheinlich um ihnen zuvorzukommen.

Georg nahm den triefenden Mantel wieder um und folgte, die Lampe hochhaltend, der Spur. Bergauf und bergab führte sie wohl volle zwei Meilen lang und er eilte unaufhörlich weiter — das blasse Gespenst eines entsetzlichen Unfalls schritt ihm zur Seite. Mit einemmal fühlte er, daß er keinen Grund mehr unter den Füßen hatte, und blieb stehen — im selben Augenblick erlosch die Lampe, die kein Oel mehr hatte. Jetzt ließ der Regen nach und eine

fahle Röte zeigte sich am östlichen Himmel; bald konnte er im grauen Licht des trüben Morgens seine Umgebung erkennen. Der ihm wohlbekannte Fußweg hatte sonst an dieser Stelle zwischen Felsen eine Biegung gemacht, jetzt lag ein gähnender Abgrund vor ihm; große, alte Baumwurzeln starrten ihm da unten entgegen, und von der jenseitigen Höhe rieselten Felsbrocken, Steine und Erde herab.

Ein Erdrutsch! Jetzt entdeckte er auf der andern Seite der neu entstandenen Untiefe einen weißen Fleck — es war ein Hund, der winselnd und schnüffelnd verzweiflungsvoll am Rand des Absturzgebiets hin und her lief.

Bellas Wunsch war in Erfüllung gegangen — Mossu überlebte sie.

Ende.

Aerztlicher Ratgeber für Mütter.

Zwanzig Briefe
über die
Pflege des Kindes von der Geburt bis zur Reife
von
Dr. Paul Niemeyer.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit einem Titelkupfer und 24 Holzschnitten im Text.

Preis in Leinwand gebunden M. 4.50.

Aus dem Brief einer Mutter an den Verfasser:

„. . . . . denn er strotzt von Gesundheit und alle Leute freuen sich über sein Aussehen, sein Gedeihen und seine ‚Schönheit', staunen aber freilich auch über unsere ‚Kühnheit', daß ich ihn täglich stundenlang im Freien herumfahre trotz allen rauhen Wetters und bösen Ostwindes. Unser Kind wird eben hygieinisch gezogen, das ist das ganze Geheimnis, und zu unserer Freude findet unser Thun wenigstens teilweise bei früher äußerst ängstlichen Leuten schon Nachahmung. Gott helfe weiter und segne unsere Arbeit, deren wir uns wahrhaftig nicht überheben wollen, und segne auch Sie, den Wohlthäter aller, die Sie hören wollen, dessen Buch so viel Segen und Glück in unsere kleine, sonst bescheidene Häuslichkeit gebracht."



Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus d. Französ. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wils. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Muray. Aus d. Engl.

Siebenter Jahrgang.

Preisgekrönt. Von Alexander Baron von Roberts. 2 Bände.
Die Seele Pierres. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Zum Kinderparadies. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Imogen. Von Hamilton Aïdé. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Port Tarascon. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Ein Mann von Bedeutung. Von Anthony Hope. Aus d. Englischen.
Ohne Liebe. Von Fürst Galitzin. Aus dem Russischen. 2 Bände.
Die Erbin. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Die kühle Blonde. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Mein Pfarrer u. mein Onkel. Von Jean de la Brète. Aus d. Französ.
Der Mönch von Berchtesgaden und andere Erzählungen. Von Rich. Voß.
Oberst Quaritch. Von H. Rider Haggard. Aus dem Engl. 2 Bände.
Noras Roman. Von Emil Peschkau.
Auf Vorposten und andere Geschichten. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.
Versiegelte Lippen. Von Léon de Tinseau. Aus d. Französ. 2 Bände.
Aus den Papieren eines Wanderers. Von Jeffery C. Jeffery. Aus dem Englischen.
Mein Onkel Scipio. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wie's im Leben geht. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Verhängnis. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.

Achter Jahrgang.

Irgend ein Anderer. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge. Von Julien Gordon. Aus dem Englischen.
Künstlerehre. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
In frischem Wasser. Von Helene Böhlau. 2 Bände.
Die geprellten Verschwörer. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Daphne. Nach A Diplomat's Diary von Julien Gordon, deutsch bearb. von Friedrich Spielhagen.
Ein Genie der That. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Mischa. Von Marguerite Poradowska. Aus dem Französischen.
Der Thronfolger. Von Ernst von Wolzogen. 2 Bände.
Im Reisfeld. — Ohne Liebe. Von Marchesa Colombi. Aus d. Ital.
Eine Künstlerin. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Miß Niemand. Von A. C. Gunter. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Marienkind. Von Paul Heyse.
Schwarzwaldgeschichten. Von Hermine Villinger.
Jack. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der schwarze Koffer. Aus dem Engl.
Der Affenmaler. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Schwer geprüft. Von J. Masterman. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Neunter Jahrgang.

Im Schuldbuch des Hasses. Von G. Ohnet. Aus d. Französ. 2 Bde.
Der Verfasser des „Hüttenbesitzers" hat in diesem ganz vorzüglichen Roman sich selbst übertroffen. Mehr als je zuvor ist es ihm geglückt, den Leser zu rühren und durch eine dramatische Handlung zu fesseln, die von der ersten bis zur letzten Zeile an Spannung zunimmt.
Meine offizielle Frau. Von Col. Richard Henry Savage. Aus d. Engl.
„Eine Geschichte, über der man Essen und Schlafen vergißt," sagt eine amerikanische Zeitung über dieses originelle Buch.

Sein Genius. Von Claus Zehren.
Am Faden einer rasch fortschreitenden, reich bewegten Handlung wird in dieser anmutigen, poetischen Künstlergeschichte der läuternde Einfluß edler Weiblichkeit auf das Streben und die Entwickelung eines jungen Malers geschildert.

Ein Zugvogel. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Kunst lebendiger Schilderung von Ort und Menschen, wie die Fähigkeit, junge und alte Herzen zu rühren, stehen der Verfasserin in „Ein Zugvogel" so voll zu Gebote, als in ihren früheren Arbeiten.

Violette Merian. Von Augustin Filon. Aus dem Französischen.
Violette Merian ist eines der lieblichsten Geschöpfe, die man sich denken kann, und ihre rührende Geschichte wird uns so graziös und gemütvoll erzählt, daß sie jedem Liebhaber guter französischer Litteratur aufs allerwärmste zu empfehlen ist.

Fräulein Kapitän. Eine Eismeergeschichte von Max Lay.
Ein Buch von wahrhaft poetischem Zauber.

Ein puritanischer Heide. Von Julien Gordon. 2 Bde. Aus d. Engl.
Mit diesem Roman tritt Julien Gordon den tüchtigsten unter allen Schriftstellern ebenbürtig an die Seite, weil er tiefe Einsicht in Welt und Menschen mit künstlerischer Gestaltungskraft verbindet.

Das Stück Brot und andere Geschichten. Von François Coppée. Aus dem Französischen.
Wahre Kabinettstücke poetischer Charakteristik sind diese short stories, wovon der gefeierte Dichter hier eine ganze Perlenschnur darbietet.

In der Prairie verlassen. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Der phantasievolle amerikanische Dichter schildert hier nicht nur wilde Abenteuer des Prairielebens, sondern auch ein Kindergemüt, das jung und alt zum Herzen sprechen wird.

Zwischen Lipp' und Kelchesrand. Von Charles de Berkeley. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Nicht nur der Reiz des Geheimnisvollen, der diesem frisch und unterhaltend geschriebenen Roman eigen ist, sondern namentlich auch die überaus plastische Charakterzeichnung, sowie sein sittlicher Ernst sichern ihm eine gute Aufnahme, wie sie ihm bei seinem ersten Erscheinen in der Revue des deux mondes thatsächlich zu teil geworden ist.

Mein erster Klient und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Ganz schlicht und schmucklos erzählt Conway seine dem täglichen Leben entnommenen Geschichten; aber wie weiß er den Leser zu fesseln und in Spannung zu erhalten!

Auf steinigen Pfaden. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Voll Geist und Leben ist diese abenteuerliche Geschichte des beliebten Erzählers, deren interessante Herzenskonflikte die wärmste Teilnahme erwecken.

Heimatlos. Von Hector Malot. 3 Bände. Aus dem Französischen.
Indem wir diese einfach-rührende Geschichte von einem armen Knaben, der Malot nicht zum wenigsten den Ruf eines gemütvollen Erzählers verdankt, in unsre Sammlung aufnehmen, erfüllen wir einen häufig geäußerten Wunsch aus dem Kreise unsrer Leser.

Baronin Müller. Von Karl von Heigel.
Ein ausgereiftes Kunstwerk ist es, das v. Heigel in diesem lebensvollen Roman geschaffen hat, dessen ergreifender Konflikt sich so recht naturnotwendig aus den fein beobachteten Charakteren der handelnden Personen entwickelt.

In guter Hut. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Wer in diesem Buche nach Auswüchsen des modernen französischen Realismus sucht, wird es enttäuscht beiseite legen; dagegen enthält es eine anmutige, feinsinnige Geschichte, die im Fortschreiten stetig an Spannung zunimmt.

Das Kind. Von Ernst Eckstein.
Das interessante Motiv dieser ungewöhnlich fesselnden Novelle ist mit künstlerischer Virtuosität behandelt. Die Charakterisierung der auftretenden Personen verrät in jedem Zug den Meister.

Das Haus am Moor. Von Florence Warden. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Wer liest nicht gerne auch einmal eine gruselige Geschichte, wenn sie gut und spannend erzählt ist? „Das Haus am Moor" ist eine solche.

Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Diese glänzend geschriebenen Novellen dürfen als Muster ihrer Gattung — der modernen realistischen Schule, die in Italien unter dem Namen verismo auftritt — gelten. Mathilde Serao ist eine der vornehmsten und zugleich maßvollsten Vertreterinnen dieser Richtung.

Des Seemanns Tagebuch. Von Gustave Toudouze. Aus d. Französ.
Mit Geist unternimmt es der bekannte Verfasser, die Lehre von der Vererbung verbrecherischer Neigungen in einem ergreifenden Lebensbild zur Darstellung zu bringen.

Zehnter Jahrgang.

Das Geheimnis des Hauslehrers. Von Victor Cherbuliez. 2 Bände.
Ein wirklich herzerfreuendes Buch ist es, das der beliebte Erzähler hier darbietet; ein Kunstwerk, bezaubernd in Form und Inhalt. Zwei reizvolle Vertreterinnen der heutigen Jugend hat er erwählt, und mit Geist und Grazie weiß er sie zu schildern.

Das wandernde Licht. Von Ernst v. Wildenbruch.
Diese Novelle des berühmten Dichters ist das durchaus ungewöhnliche Werk eines

selbständigen Geistes, voll Leben und dramatischer Kraft.

Einer alten Jungfer Liebestraum. Von Alan St. Aubyn. Aus dem Englischen.

Ein Idyll nennt der Verfasser seine einfach-rührende, vorzüglich erzählte Geschichte, und mit Recht, denn sie ist von einem frischen Hauch gesunder Land- und Gartenluft durchweht.

Schatten. Von Ossip Schubin.

Der prickelnde Reiz, durch den die Schöpfungen Ossip Schubins den Leser so unwiderstehlich gefangen nehmen, ist auch diesen stimmungsvollen Novellen in hohem Grade eigen.

Unerwartet. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Unermüdlich schüttet die liebenswürdige Verfasserin der „hübschen Miß Neville" immer neue und immer gleich anziehende und gemütvolle Geschichten aus dem Füllhorn ihrer reichen Lebenserfahrung. „Unerwartet" zählt zu ihren gelungensten Schöpfungen.

Die nachstehenden Romane sind auch in einer zu Geschenken ganz besonders geeigneten

Salon-Ausgabe

auf feines, extra starkes Papier gedruckt und in **elegantem Liebhaber-Einband zum Preise von M. 2. — für den einfachen und M. 3. — für den doppelten Band erschienen.**

Einfache Bände:	Doppel-Bände:
Burnett, Der kleine Lord.	Conway, Eine Familiengeschichte.
Feuillet, Das Tagebuch einer Frau.	Croker, Die hübsche Miß Neville.
Paul Lindau, Helene Jung.	Hopfen, Robert Leichtfuß.
Voß, Kinder des Südens.	Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
Was der heilige Joseph vermag.	v. Wolzogen, Der Thronfolger.
v. Wolzogen, Die Kinder der Excellenz.	„ Die tolle Komteß.